

Andreas Delor

Thesenpapier: Rothaarige Weiße in Polynesien

Polynesien ist ein riesiges annähernd gleichseitiges Dreieck, begrenzt von Hawaii im Norden, der Osterinsel im Osten und Neuseeland im Südwesten. Allerdings sind diese Eckpunkte vorgeschobene Posten, weit außerhalb des eigentlichen polynesischen Kerngebietes, dieses konzentriert sich in der Mitte und im Westen und macht noch nicht einmal die Hälfte der Seefläche des Dreiecks aus.

Im Osten dieses Kerngebietes liegen die *Pitcairn-*, *Mangareva-*, *Tuamotu-* und *Marquesas-* Inseln, im Norden die *Line-Inseln*, im Westen die *Tonga-*, *Samoa-*, *Phönix-* und *Tokelau-* Inseln, in Zentralpolynesien die *Gesellschaftsinseln* mit *Tahiti* und *Raiatea* sowie, etwas mehr westlich, die *Cook-Inseln* (mit *Rarotonga*) und im Süden die *Tubuai-* Inseln und *Rapaiti*.

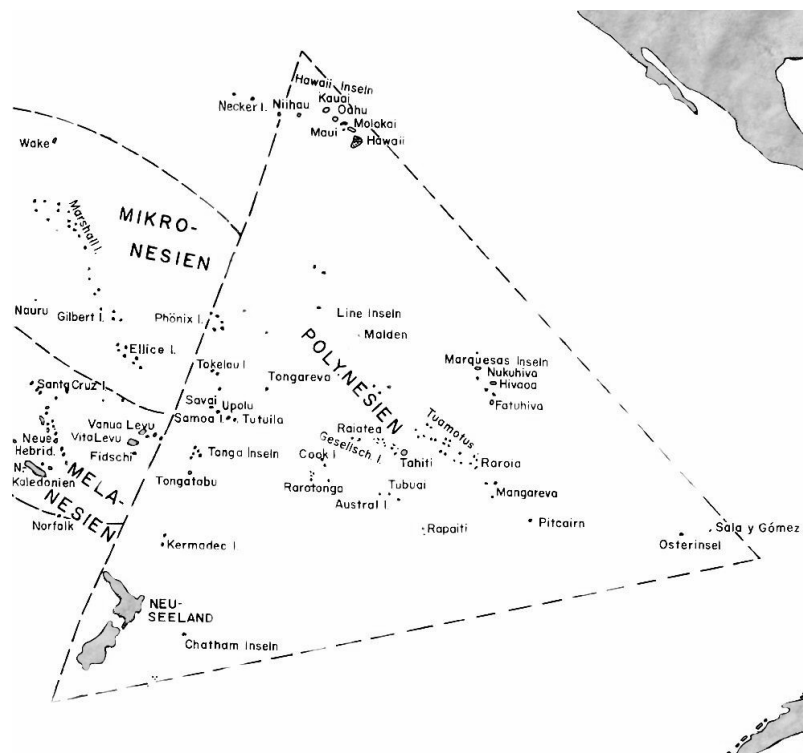


Abbildung 1: Polynesien, angrenzend Mela- und Mikronesien

Melanesien, das etliche relativ große Inseln enthält, liegt westlich von Polynesien, gegen Neuguinea und Australien zu, seine Bewohner sind schwarz und kraushaarig, Neuguineas Papuas verwandt, aber eine Spur hellhäutiger als diese. Und sie sprechen (bis auf einige Enklaven) keine Papua-Sprachen, sondern wie Polynesien, Mikronesien, Indonesien und die Philippinen sog. „*austronesische*“ Sprachen, welche, das sei schon einmal verraten, ursprünglich aus *Taiwan* stammen.

Nördlich von Melanesien, zwischen Polynesien und den Philippinen, liegen die sehr flachen, vom jetzigen Meeresspiegel-Anstieg bedrohten Koralleninseln *Mikronesiens*, bewohnt von einer melanesisch-malaiischen Mischbevölkerung.

Wer aber die hochgewachsenen, hell-kupferfarbenen *Polynesier* sind – weder von schwarzen Melanesiern noch von kleinwüchsigen Malaien ableitbar – und wo sie herkommen, ist und bleibt trotz aller Theorien und Lehrmeinungen darüber das große Rätsel der Südsee. (Auf Neuseeland werden diese Südsee-Wikingen „*Maori*“, auf der Osterinsel „*Kurzohren*“, von Thor Heyerdahl und anderen – weil der Name „*Maori*“ weit über Neuseeland hinausgeht – zusammenfassend oft „*Maori-Polynesier*“ genannt.)

Zusammenprall zweier Welten

„Als die ersten Europäer sich auf dieses größte aller Weltmeere hinausgewagt hatten, entdeckten sie zu ihrem Erstaunen mitten darin eine Menge kleiner gebirgiger Inseln und flacher Korallenriffe, getrennt voneinander und von der übrigen Welt durch unendliche Seestrecken. Und jede einzelne dieser Inseln war bereits von Menschen bewohnt, die viel früher hierhergekommen waren. Schön und hochgewachsen, liefen sie ihnen am Strande mit Hunden, Schweinen und Hühnern entgegen. Woher waren sie gekommen? Sie redeten eine Sprache, die kein anderes Volk verstand, und unsere Rasse, die sich keck Entdecker der Inseln nannte, fand hier wohlbestelltes Land und Dörfer mit Tempeln und Hütten auf jedem kleinsten bewohnbaren Eiland. Ja, auf manchen Inseln gab es sogar Pyramiden, gepflasterte Straßen und steinerne Statuen in den Ausmaßen eines vierstöckigen Hauses.“ (Thor Heyerdahl: „Kon-Tiki“, Wien 1949)

Nicht ganz so idyllisch sieht es Nigel Davies: „Das polynesisches Volk ist voller Widersprüche, mit einer dunklen und einer hellen Seite seines Naturells. Die Polynesier können äußerst freigiebig sein. Ein Häuptling in Tahiti wollte Cook sogar seinen Lieblingshai geben, den er in einer kleinen Bucht gefangenhielt. Um ihn am Entkommen zu hindern, hatte er ihm die Flossen abgeschnitten. (...)

Polynesisches Frauen waren bekanntermaßen hemmungslos, und die ersten europäischen Besucher erfassten rasch die Vorteile dieser leichtlebigen Einstellung. (...) Aber die Polynesier erwarteten andererseits auch eine ganze Menge für ihre Freigiebigkeit. Ihre unablässigen Diebereien gewannen ihnen nicht immer die Zuneigung der frühen Entdecker und führten oft zu hässlichen Zwischenfällen. Kapitän Cook berichtet, wie Eingeborene der Marquesas versuchten, sich mit einer der eisernen Stützen des Fallreeps davonzumachen. In Tahiti stahl die Herrscherin den Anker eines der Schiffe, während einige ihrer Untertanen Cooks Strümpfe unter dem Kopfkissen stahlen, obwohl dieser beschwor, nicht geschlafen zu haben.

Die verspielten und zu Späßen aufgelegten Eingeborenen waren aber auch blutrünstige Krieger. Die paradiesischen Inseln waren der Schauplatz von unaufhörlichen und skrupellosen Angriffskriegen. Die Sieger opferten und verspeisten die Besiegten, nicht ohne sie vorher Folterqualen ausgesetzt zu haben, die die Behandlung von Gefangenen durch die Azteken menschenfreundlich erscheinen lässt. Wo der Kannibalismus gang und gäbe war, verzehrten die Häuptlinge mit Vorliebe ihre Kriegsgefangenen oder Leute von anderen Stämmen. Für diesen Zweck wurden sogar Frauen von Nachbardörfern geraubt. Standen jedoch Fremdlinge nicht zur Verfügung, machte es dem Häuptling wenig aus, seine eigenen Stammesangehörigen aufzuessen.“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“, Reinbek 1978)



Abbildung 2: Polynesier (Samoa)

Nun ist es immer wieder erstaunlich, mit welchen Maßstäben da gemessen wird. Davies macht sich gar nicht klar, dass seine Worte, nur minimal umformuliert, die Europäer wesentlich härter treffen als alle „Primitiven“:

„Die Weißen waren bekanntermaßen hemmungslos im Vergewaltigen eingeborener Frauen – die anschließend nicht selten samt ihren Kleinkindern auf bestialische Art ermordet wurden; in furchtbarster Weise bekamen alle nicht-europäischen Völker die Folgen dieser menschenverachtend-leichtlebigen Einstellung zu spüren. Im Gegensatz zu den auf Gemeineigentum basierenden Besitzverhältnissen der Eingeborenen – die Weißen in ihrem Besitzdenken interpretierten das als Stehlen – waren die Europäer Besitz-hortend und unvorstellbar habgierig, insbesondere nach Gold, was diese in ihrem Selbstverständnis frommen christlichen Männer zu den blutrünstigen Taten verleitete. Die gesamte nicht-euro-

päische Welt war Schauplatz unaufhörlicher und skrupelloser Genozide durch die Europäer; die aufgrund ihrer Waffenüberlegenheit unschlagbaren Weißen versklavten, schlachteten und folterten ihre Opfer auf grauenhafteste Art und schreckten nicht davor zurück, sie bei lebendigem Leibe zu verbrennen oder von Hunden zerfleischen zu lassen. Die Opferung von Gefangenen durch die Azteken erscheint dagegen regelrecht menschenfreundlich!“

Nicht den geringsten Grund haben die Europäer – bis heute –, sich in irgendeiner Weise über die Polynesier oder andere indigene Völker moralisch zu erheben: „*Sie drangen unter das Volk, schonten weder Kinder noch Greise, weder Schwangere noch Entbundene, rissen ihnen die Leiber auf und hieben alles in Stücke, nicht anders, als überfielen sie eine Herde Schafe (...).*

Sie wetteten miteinander, wer unter ihnen einen Menschen auf einen Schwertstreich mitten voneinanderhauen, ihm mit der Pike den Kopf spalten oder die Eingeweide aus dem Leibe reißen könnte. Neugeborenen Geschöpfchen rissen sie bei den Füßen von den Brüsten ihrer Mütter und schleuderten sie mit den Köpfen wider den Felsen. (...)

Andere ließen Mutter und Kind zugleich über die Klinge springen und stießen sie mit den Füßen vor sich hin. Sie machten auch breite Galgen, so, dass die Füße beinahe die Erde berührten, hängten zu Ehren und zur Verherrlichung des Erlösers und der zwölf Apostel je dreizehn und dreizehn Indianer an jeden derselben, legten dann Holz und Feuer darunter und verbrannten sie alle lebendig. Anderen banden oder wickelten sie dürres Stroh um den Körper, zündeten es an und verbrannten sie. Anderen, die sie bloß deshalb am Leben ließen, hieben sie beide Hände ab, banden sie ihnen an, jagten sie sodann fort und sagten: Gehet hin mit diesem Sendschreiben und bringt euren Landsleuten, die sich ins Gebirge geflüchtet haben, etwas Neues! Große und Edle brachten sie gewöhnlich folgendermaßen um: Sie machten Roste von Stäben, die sie auf Gabeln legten, darauf banden sie die Unglücklichen fest und machten ein gelindes Feuer darunter, bis sie nach und nach ein jämmerliches Geschrei erhoben und unter unsäglichen Schmerzen den Geist aufgaben. Ich kam einmal dazu, als sie vier bis fünf der vornehmen Indianer auf solchen Rosten verbrannten. Wenn ich nicht irre, so nahm ich noch zwei oder drei dergleichen Roste wahr, auf denen Leute geringeren Standes lagen. Sie alle machten ein grässliches Geschrei, das dem Befehlshaber lästig fiel oder ihn vielleicht im Schlaf störte. Er befahl daher, sie zu erdrosseln. Der Gerichtsdienner aber war noch weit grausamer als der Henker, welcher sie verbrannte. Er ließ sie nicht erdrosseln, sondern steckte ihnen mit eigener Hand Knebel in den Mund, damit sie nicht schreien konnten, und schürten das Feuer zusammen, damit er sie so gemach braten konnte, wie er es wünschte. Alle diese bisher beschriebenen Greuel und noch unzählige andere habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Da nun alles, was fliehen konnte, sich in den Gebirgen versteckte und auf die steilsten Felsen klomm, um diesen grausamen, gefühllosen, den Raubtieren ähnlichen Menschen zu entinnen, so richteten diese Würger, diese Todfeinde des Menschengeschlechts, ihre grimmigen Jagdhunde dergestalt ab, dass sie jeden Indianer, dessen sie nur ansichtig wurden, in kürzerer Zeit als zu einem Vaterunser erforderlich ist, in Stücke rissen. Die von größerem Schlage fingen die Indianer wie wilde Schweine und fraßen sie auf...“ (Der Augenzeuge Bartolomé de las Casas (1474 – 1566), zitiert nach Jürgen Misch: „Die gefiederte Schlange“, Stuttgart 1986)

Ganz ähnlich sind die moralisch so überlegenen Europäer z.B. mit der Osterinsel umgesprungen, so dass sich in der Zeit zwischen 1862 und 1877 – also in nur 15 Jahren! – deren Einwohnerzahl von geschätzten 3000 auf 53 (!) reduziert. In unmittelbarer Nachbarschaft Polynesiens trifft dieses zivilisierte Verhalten der Weißen am härtesten einerseits die Indianer Süd-, Mittel- und Nordamerikas und auf der anderen Seite die australischen Aborigines (die Tasmanier werden sogar völlig dem Erdboden gleichgemacht); dies ist weltweit (zusammen mit der Hottentotten- und Buschmänner-Ausrottung in Afrika) aber nur die Spitze des Eisbergs.

Mit ihrem Gewissen können die Europäer diese Metzeleien dadurch vereinbaren, dass sie die Eingeborenen als *Untermenschen* betrachten, die man ähnlich wie die Bisons einfach massenhaft abschlachtet. Das hat etwas von dem, wie wenn wir unsere eigenen *Kinder* zu Untermenschen erklären und massakrieren würden. Denn sämtliche Naturvölker der Erde haben allen Berichten nach in ihrem *magischen* Bewusstsein etwas *unendlich Kindliches* – und angesichts der Tatsache, dass unsere Epoche schon als die Kinder-feindlichste und greisenhafteste aller Zeiten bezeichnet worden ist, kann hier ein

gemeinsamer Zug auffallen. Misst man aber die Menschlichkeit z.B. an Friedrich Schillers gewaltigem Ausspruch: „*Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt!*“, so möchte ich tatsächlich wissen, wer hier wohl als Mensch im Vergleich besser abschneidet. – Genug davon.

Machtzentrum Tahiti/Raiatea

Zur Zeit der europäischen Entdeckungen ist *Tahiti* Zentrum eines sehr kriegerischen polynesischen „Reiches“, unter dessen Oberherrschaft auch die meisten Tuamotu-Inseln (Ostpolynesien) stehen: „(Kapitän) *Cook beobachtete die Manöver einer Flotte von 300 Schiffen in Tahiti, mit 8000 Kriegerern bemannt, für den Überfall auf die benachbarte Insel Mooréa bestimmt. Der Einsatz, geplant in einer Größenordnung, die an den Tag der Alliierten-Landung in der Normandie erinnert, sollte erst nach weiteren 10 Monaten erfolgen. Als Cook drei Jahre später nach Tahiti zurückkam, war der Krieg immer noch im Gange. Er weigerte sich, als Verbündeter daran teilzunehmen, nahm aber die Einladung zu den sorgfältig geplanten Feierlichkeiten an, mit denen die Götter günstig gestimmt werden sollten und die mit Menschenopfern ihren Höhepunkt fanden.*“ (Davies: Bevor Columbus kam)

Tahiti aber wird in gewisser Weise noch übertroffen durch seine Schwester-Insel *Raiatea* (ca. 100 km westlich von Tahiti), dem spirituellen Zentrum ganz Polynesiens, wohin Pilger von weither kommen: „...*Raiatéa, die „heilige“ Insel der Polynesier, die nicht nur in geographischer Hinsicht das Herz ihrer weit verstreuten Inselwelt bildet, sondern auch eine bedeutende Rolle im geistigen Leben beinahe aller Polynesier gespielt hat. Auf diesem Eiland befand sich nämlich ein großer Tempel, dessen Priester bestrebt waren, die religiösen – und das heißt zugleich die philosophischen – Vorstellungen der Polynesier in ein System zu bringen und ihnen eine einheitliche, verbindliche Form zu geben. Diese religiösen Fanatiker verbreiteten die „Raiatea-Version“ der polynesischen Glaubens- und Ideenwelt auf alle mögliche Weise weit über die Grenzen jener Insel und dieses Archipels hinaus. Umgekehrt war ihr Tempel namens **Taputapu-Atea** in der Ortschaft Opoa das Ziel von Pilgern, die mit jenen polynesischen Langschiffen selbst aus weit entfernten Teilen der Südsee dort hin „wallfahrten“. In früheren Epochen der Geschichte Polynesiens galt Raiatea auch als traditioneller Ausgangspunkt bedeutender Kolonisationsfahrten dieser Wikinger des Pazifiks.*“ (Miloslav Stingl: „Kunst der Südsee“, Leipzig 1985)

Die Randgebiete Polynesiens, die Marquesas, Samoa und Tonga, bleiben von der „Zentralmacht“ Tahiti/Raiatea unberührt. Die Hawaii- und Tonga-Inseln sind eigene Königreiche (letzteres bis heute). Ganz aus dem Rahmen, mit eigener Sprache, Religion und Kultur, fällt jedoch die *Osterinsel*.

Diese Polynesier, ein „*Volk voller Widersprüche, mit einer dunklen und einer hellen Seite seines Naturells*“ – wo kommen sie eigentlich her? Insulaner entstehen normalerweise nicht auf den Eilanden selber. Sie kommen – „sagt die Wissenschaft“ – von Taiwan via Indonesien und Melanesien, und zwar in einer einzigen Einwanderung um ca. 1500 v. Chr.

Diese Einschätzung ist insofern etwas erstaunlich, als zwar die Herkunft der Melanesier (aus Neuguinea) und Mikronesier (aus Melanesien und den Philippinen) ganz eindeutig ist. Das auf den Vulkan- und Koralleninseln Polynesiens lebende Volk hingegen will in kein Schema passen. Die Maori-Polynesier sprechen eine taiwanische (austronesische) Sprache, haben eine weitgehend Nordwest-indianische Leiblichkeit und viele indianische Kulturmerkmale, eine südamerikanische Steinmetzkunst, Stufenpyramiden, die nach Mauritius oder gar Teneriffa weisen, eine Mythologie von weißen Kulturbringern und im künstlerischen Stil einen Duktus, der sie am ehesten mit Melanesien verbindet. Und es gibt rot-haarige Menschen mit blauen Augen unter ihnen. Das alles reimt sich schwer zusammen.

Der Maori-Sturm

Tahiti und Raiatea als Macht-Zentrum ganz Polynesiens (nicht in unserem Sinne: auf Tahiti selbst gab es miteinander verfeindete Stämme!) zeigt auch an, dass von hier aus einmal die „Vereinheitlichung“ des Großen Dreiecks stattfand, deren allerletzter Ausläufer die Ankunft der „Kurzohren“ auf der Osterinsel ist: ein gewaltiger, über ganz Polynesien hinwegbrausender „Maori-Sturm“, bei dem es nicht eben friedlich zuging. Dieser Sturm hat einen *früheren Flickenteppich von Völkern, Religionen und Spra-*

chen hinweggefegt und so vereinheitlicht, dass man heute meint, es sei überhaupt nur ein einziges Volk gewesen, welches Polynesien besiedelt hat:

„Die **Ähnlichkeit zwischen den Sprachen** erlaubte es James Cook sogar, den aus Tahiti stammenden Priester Tupa'ia, der ihm die Kultur und Lebensweise der Insulaner näherbrachte, bei zahllosen Landgängen als Dolmetscher einzusetzen. Bereits damals lag für die beiden Entdecker aus Europa der Schluss nahe, dass die Sprachen, denen sie auf ihrer Reise durch Polynesien begegnet waren, Teil einer riesigen Familie sein mussten.“ (Jan Dönges: „Auf Wortschatzsuche in der Südsee“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007).

Ebenso einheitlich wie die Sprache ist die Religion Polynesiens (beides aber mit ausdrücklicher Ausnahme der Osterinsel). Die obersten Götter sind *Tangaroa*, welcher teils als Schöpfer, teils als Meeresherr gilt, *Hina*, die Mondgöttin, *Rongo* (Lono), der Gott der Fruchtbarkeit und friedlichen Arbeit, *Ku* (Tu) der Kriegsgott und *Kane* (Tane), Gott der Wälder. Hinzu kommen noch *Tiki* (an manchen Orten Schöpfer- und/oder Sonnengott), *Uru* (Ulu), *Maui*, der die Inseln aus dem Wasser fischt und den Lauf der Sonne verlangsamt und andere; auf Hawaii spielt noch die Vulkan-Göttin *Pelé* eine zentrale Rolle. Die Bedeutung und Funktion dieser Götter wechselt etwas von Gegend zu Gegend, dennoch sind es überall die gleichen Gestalten.

Aus der Einheitlichkeit von Sprache und Religion schließt nun Thor Heyerdahl, dass die Eroberung Polynesiens durch die heutigen Einwohner noch nicht allzu lange zurückliegen kann – wie sich unten noch zeigen wird, ist es die Zeit zwischen 1000 und etwa 1250 n. Chr. Dass der Maori-Sturm so spät erfolgt sein soll, wird jedoch von Nigel Davies und anderen energisch bestritten:

„Manchmal hält man das Polynesische für eine einheitliche Sprache. Es hat sich aber aus einer Anzahl verschiedener Dialekte entwickelt, die sich so sehr voneinander unterscheiden, dass man sie besser als selbständige Sprachen bezeichnet. Nach Dr. Samuel H. Elbert verbleiben an gemeinsamen Wörtern zwischen den am meisten voneinander abweichenden (polynesischen) Sprachen nur 61%. Sprachwissenschaftler schätzen, dass von diesem Prozentsatz die Völker Ostpolynesiens sich etwa vor 2000 Jahren von jenen von Tonga und Samoa trennten. (...) Außerdem ändern sich Sprachen langsam, und die auffallenden Unterschiede zwischen den Sprachen verschiedener Teile Polynesiens beweisen, dass die Besiedlung der Inseln während einer langen Zeitdauer erfolgten – was in einem weiteren Widerspruch zu der Ansicht (Heyerdahls) steht, dass diese Inseln in jüngerer Vergangenheit von der Neuen Welt aus ein für allemal bevölkert wurden.“ (Davies: „Bevor Columbus kam“)

Hat Heyerdahl auf der Grundlage ungenauer Beobachtung vorschnelle Schlüsse gezogen? Immerhin verstehen alle Polynesier trotz der von Davies konstatierten Unterschiedlichkeit ihrer Dialekte einander, was man z.B. in Deutschland von plattdeutsch und bayerisch sprechenden Bauern nicht unbedingt behaupten kann. Letztlich aber deuten die Unterschiede weniger auf ein hohes Alter der Verbreitung des Polynesischen, als vielmehr auf die Existenz verschiedener *Vor-Völker* hin, welche durch die heutigen Maori-Polynesier in unterschiedlichem Grade ausgerottet, unterdrückt oder eingeschmolzen wurden. Ganz offensichtlich hat die Maori-Invasion nicht alle Inseln gleichmäßig ereilt. Auf das Gleiche deuten etliche Kulturmerkmale, die nur lokal verbreitet sind und untereinander stark differieren.

Die heute überall gelehrte Auffassung hat aber keine Vor-Völker auf der Rechnung, die Polynesier gelten als einheitlich – was allein schon deswegen absurd ist, weil die Bewohner des Großen Dreiecks keinem der Nachbarvölker gleichen: sie *müssen* einfach eine Mischung sein.

Selbst ohne dies ist aber die Existenz von Vor-Völkern unzweifelhaft: in den 1980er und 1990er Jahren haben sich überlebende Reste von ihnen selber zu Wort gemeldet und, nachdem lange Zeit nur Versionen der maorischen Sieger bekannt waren, zwei erschütternde Berichte des verheerenden Maori-Sturms über ganz Polynesien gegeben, die keinen Zweifel mehr offenlassen, auch über den Ausgangspunkt des Angriffs: die Gesellschaftsinseln (Zentral-Polynesien) mit Tahiti und Raiatea, selbst zur Zeit der europäischen Entdecker noch der größte Machtblock in der Südsee. Die Berichte kommen aus dem äußersten Norden (Hawaii) und äußersten Süden (Neuseeland) des Dreiecks und dürften somit ganz unabhängig voneinander gegeben sein:

„Die **eigentlichen Eingeborenen Hawaiis** waren die „Alten Völker“. Vor sieben- bis achthundert Jahren aber kamen Tahitier auf unsere Inseln und seither werden unser Leben und unsere Geschichten

von ihrem Standpunkt aus erzählt. Diese Tahitier waren uns zwar in mancher Hinsicht ähnlich, es gab aber auch Unterschiede wie zwischen Tag und Nacht. Unserer Vorfahren lebten so, dass sie viel **mana** (magische Macht) über ihre Umwelt hatten: dies war aber die Macht der Liebe und Freundlichkeit zu allen Dingen.

Die Alten lebten in kleinen, von Ältesten geleiteten Familien-Gemeinschaften ('ohana); alle Familien unserer Linie auf den Inseln (also unser Clan) aber hießen 'ohana laha. Es gab in jenen Tagen viele Clans und sehr viele Menschen. Verschiedene Gemeinschaften eines Clans trugen kapa (Trachten) derselben Farbe, hatten aber differierende Zeichen auf ihrem kapa, welche zeigten, zu welchem Teil des Clans sie gehörten. (...)

Die Götter der (Hawaii-)Insel Moloka`i waren **Ku** (männlich) und **Hina** (weiblich). Alle Tempeln (heiau) hatten einen aufrechten Stein für Ku und einen waagerechten Stein für Hina. In den Tempeln unserer Familie brannte ein nie ausgehendes Feuer, welches Tag und Nacht gehütet wurde.

Glaube unseres Volkes war es, dass wir schon immer hier waren. Wie in alten Gesängen überliefert, zogen von hier aus Menschen nach Ost und West und bevölkerten andere Länder. (...)

Die Alten glaubten, dass wir Teil des Einen, großen Lebens waren. Wir hatten das Land, das Meer und die Luft. Auch sie waren Teil von uns. Alles, was auf unserem Land gedieh oder im Ozean schwamm, nannten wir Bruder oder Schwester. Wir waren Teil von allen Dingen und alle Dinge waren Teil von uns. Die Alten wussten dies und lebten im Einklang mit allem. Sie zerstörten nichts. (...) Man lehrte uns: wenn das mana stark genug ist und du an dich glaubst, ist dir alles möglich. Du kannst große Felsen bewegen, ohne die Schwere zu spüren, wenn der Felsen selbst Teil deines Projektes sein möchte. (...)

Die Alten erklärten uns auch, dass es keine Grenze gibt zwischen zwei Menschen. Du kannst nicht deinen Bruder schlagen, ohne dich selbst, deinen Vater und deine Mutter zu schlagen. Die Alten hatten keine Könige, keine Feldherren, keine Armeen, kein System von Gesetzen.

Um 1250 n. Chr. aber kam ein Priester namens **Pa`ao** von Tahiti zu Besuch. Wir kannten Tahitier; viele von ihnen waren gekommen, um hier zu leben. Jede Familie, die hier zu leben wünschte, war willkommen; wir halfen ihnen in allem, was sie zum Leben brauchten. Normalerweise nahmen sie schnell unsere Lebensart an und die Familien lebten in Harmonie miteinander. All diese Menschen wurden als Hawaiianer betrachtet; von wo sie kamen, spielte keine Rolle; wir sahen und hörten nur auf das Herz eines Menschen.

Pa`ao war weiß gewandet. Diese Farbe war bei uns nicht üblich, denn sie bedeutete die Abwesenheit von Leben. Seine Begleiter trugen den tahitischen roten malo, der uns vertraut war. Pa`ao besuchte jede Insel (der Hawaii-Gruppe) und stellte überall unendlich viel Fragen. Hilfsbereit, wie sie waren, erzählten unsere Leute ihm alles wonach er fragte, über Häfen und Gezeiten, fruchtbare Täler usw. Niemand dachte viel darüber nach – er fragte, man antwortete. Dann plötzlich war er verschwunden. Die Menschen fragten beunruhigt nach ihm, er hinterließ ein ungutes Gefühl. Man nannte ihn: der Mann, welcher den Tod trägt, wegen seines weißen Gewandes. Einige Jahre später merkten wir allerdings, dass Pa`ao tatsächlich den Tod trug, denn er kehrte zurück, um unser Land zu verwüsten. (...)

Für uns waren sie Invasoren. Pa`ao war nach Tahiti zurückgekehrt und hatte Tausende **hochgewachsener** wilder Krieger gesammelt, um nach Hawaii zu kommen und unser Land zu nehmen. Sie glaubten nicht an die Macht des Lichts, nur an die Macht der geballten Faust und kamen in einem mächtigen Heer, mordend und raubend.

Die Einwohner der Insel Lana`i sahen sie als Erste herannahen. Sie berichteten, dass der rote malo der Invasoren von Horizont zu Horizont sichtbar war, so dass die See selbst einen roten Schimmer bekam. Bald aber färbte sich das Meer auf eine andere Weise rot, nämlich vom Blut unserer Leute. Tausende wurden geschlachtet oder versklavt. Wer es schaffte, floh zur Insel Kaua`i, wo er sicher war, denn Kaua`is Gezeiten waren tückisch für den Unkundigen. Wer nicht rechtzeitig sein Boot erreichte, zog sich in die Berge zurück und versteckte sich in Höhlen. Wen die Tahitier aber fangen konnten, den brachten sie als Menschenopfer dar oder benutzten ihn als Fischköder; die Knochen unserer Leute dekorierten die Tiki-Statuen der tahitischen Götter.

Die Häuptlinge der Tahitier nannten sich selbst **na ali`i**, unsere Leute aber wurden **Mana hune** (etwa: „Machtlose“) genannt, denn sie hielten uns für einen Witz. In der Tat waren die Menschen, wel-

che vor der ali`i-Invasion hier lebten, viel kleiner als diese Krieger und wussten nicht, wie man den Speer und andere Kriegswaffen gebraucht. Die Urbevölkerung – Fischer und Bauern – hatte ihren Geist benutzt, um mit der Welt zu kooperieren und kannte keine Feldherren, die sie in die Schlacht führten. (...) Sie waren in der Tat, wie die Tahitier sie einschätzten: Mana hune, auf Gewalt Verzichtende.

*Einige der Ureinwohner aber waren Nachkommen von **Menehune**, einem Mann, der sechzehn Söhne gehabt hatte. Diese beiden Namen wurden zusammengeworfen und so wurde bald die gesamte vor-tahitische Bevölkerung Hawaiis Menehune genannt. In Wirklichkeit aber gab es bei uns viele ganz verschiedene Stammeslinien, bevor die Tahitier kamen. (...)*

Die ali`i fürchteten die Ureinwohner der Insel Moloka`i wegen ihres starken mana. Als Pa`aos Krieger kamen, standen diese Menschen an den Ufern eng zusammen und warteten auf sie, eine stille Armee. Sie liefen nicht weg. Keine Faust war erhoben. Während die Krieger landeten, begann das Singen, erst leise, dann immer mächtiger. Die Tahitier warfen ihre Speere, aber keiner traf, alle fielen vorher zu Boden. Moloka`i wurde zu dieser Zeit noch nicht besetzt. (...)

Bald aber vermischte sich das Blut der Völker. Die Linien mit mehr Vor-ali`i-Blut nannten wir heilig und ihre Häuptlinge die heiligen Häuptlinge. Die Tahitier hatten zwar unsere Inseln erobert, in vielerlei Hinsicht aber eroberten wir sie. Etliche Gesänge übernahmen sie von uns, Parabeln und Lehren. Viele ali`i kamen nach Moloka`i und lebten unter uns als Freunde.“ (Pali Jae Lee, Koko Willis: „Tales from the Night Rainbow“, Honolulu 2005; Erstveröffentlichung 1986)

Bereits um 1200, 50 Jahre vor dieser Hawaii-Invasion – in Europa ist es die Zeit der Kreuzzüge, in Asien die des Mongolensturmes –, wird Neuseeland durch eine riesige Flotte unter König *Tama-Te-Kapua*, welcher über Rarotonga ebenfalls aus Zentralpolynesien (Tahiti/Raiatea) kommt, erobert, was sich in der Überlieferung ganz harmlos anhört: „**Tama Te Kapua** (ca. 1350 n. Chr.), Sohn des Houmai Tawhiti und Enkel von Tuamatua und Karika, wird in **Hawaiki** einige Jahre vor der großen Einwanderung nach Neuseeland geboren und gilt als „Großer Wissender der Seefahrt“. Er allein überlebt die Schlacht von Te Karihopotae, in der alle anderen Häuptlinge getötet werden.

Das erste für die Fahrt nach Neuseeland gebaute Kanu heißt Te Arawa und Tama te Kapua ist sein Kapitän. Beim Start soll er Whakaoterangi, die schöne junge Frau des Ruaeo, entführt haben. Er erzeugt auch Ngatoroirangi, den mächtigsten Tohunga (Schamanen) seiner Zeit, mit ihm auf der Arawa nach Neuseeland zu fahren. Mithilfe dieses heiligen Tohunga erreicht die Arawa Ratanui der Nähe von Cape Runaway. Dann segelt sie Richtung Norden, vorbei an Whakaari (White Island) und Cape Colville zum Hauraki-Golf. Dort siedelt Tama Te Kapua in der Nähe des Mount Moehau (der Coromandel-Halbinsel).

*Tama Te Kapua lebt viele Jahre in Neuseeland und als er stirbt, wird er in der Nähe des Gipfels des Mount Moehau begraben. Er hat zwei Söhne: **Tuhoro**, der Älteste, wird der Stammvater der Hauptlinie der **Ngati Tama**, während der zweite Sohn **Kahumatamomoe** der Vorfahre der **Ngati Rangitiki, Tuhourangi** und verwandter Stämme wird.“ (,Tama Te Kapua“, <http://www.teara.govt.nz/en/1966/tamatekapua>)*

Lange hatte man angenommen, dass Neuseelands Vorbevölkerung (sog. „Moa-Jäger“) – ebenfalls Polynesier, wie man meinte – bereits seit vielen Jahrhunderten in den Maori aufgegangen sei; in jüngerer Zeit werden gar wissenschaftliche Stimmen immer lauter, es habe überhaupt keine Vorbevölkerung gegeben. 1994 aber meldet sich aus dieser nichtexistenten Vorbevölkerung der Stamm der *Waitaha* mit einem ebenso erschütternden und relativ ähnlichen Bericht zu Wort wie derjenige aus Hawaii. Wie dort beschreiben auch die *Waitaha* ihre Vorfahren als innerlich und äußerlich völlig verschieden von den Maori; auch sie ließen sich aus religiösen Gründen ohne Gegenwehr abschlagen:

*„Wir kamen nach Aotea Roa (Neuseelands Südinsel) um das Land zu hegen und in Frieden zu leben. Und durch alle Zeiten hindurch folgten wir den sanften Wegen von **Rongo Marae Roa** (Waitaha-Göttin des Friedens) und hüteten die Körbe des Wissens, welche die heiligen Gesänge unserer Vorfahren bewahrten. Freude herrschte im Land durch viele Generationen, doch dann traf uns tiefstes Leid.*

*Fremde Segel nahmen Gestalt an vor dem Wind, und **Tu Ma Tauenga** (der Kriegsgott) suchte das Land heim mit seinen rachsüchtigen Kriegern. Wir ergriffen keine Waffen, denn das ist unsere Art*

nicht, aber mit der Kraft unseres Geistes stellten wir uns ihnen entgegen und entboten Heilung, wo es Leid gab, und vergalten Zorn mit Freundlichkeit.

Aber das Feuer des Krieges versengte das Land. Und unsere Vorfahren schauten über die steigenden Wogen der Leiden hinaus zu den Sternen...“ (Te Porohau Peter Ruka Te Korako: „Song of Waitaha – das Vermächtnis einer Friedenskultur in Neuseeland“, ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Winfried Altmann, Dornach 2006)

Die grauenvollen Massaker – ich spare sie mir hier, es reicht auch so schon – werden im „Song of Waitaha“ so detailliert und realistisch beschrieben, dass schwer vorstellbar ist, sie seien bloß der Phantasie entsprungen. Die Maori – dies steht nicht mehr im „Song of Waitaha“ – zersplittern sich auf Neuseeland nach der Invasion bald selber in viele Stämme, die sich von den einzelnen Schiffsbesatzungen herleiten; ihre kannibalischen Fehden untereinander lassen nicht lange auf sich warten; besonders grauenvolle Massaker werden daraus, als sie später von den Engländern mit Gewehren versorgt werden.

Es gibt Vermutungen, dass manche von Neuseelands „Alten Völkern“ sich auf die in östlicher Richtung mehr als 1000 km vorgelagerten *Chatham-Inseln* flüchten; den späteren englischen Entdeckern gegenüber bezeichnen diese sich dort als *Mori* – und die Engländer beschreiben sie als *weiß*. Selbst auf Chatham finden jedoch die Maori-Gemetzel noch ihre Fortsetzung.

Wie ein Ungewitter fallen die „Wikinger der Südsee“ – die tüchtigsten Seeleute der Welt; ihre Doppelkanus überholen später spielend die europäischen Segler – über Polynesien her. Nachdem das gesamte Dreieck überrannt ist, finden viele kleinere Sekundär- und Tertiär-Eroberungen der Maori-Polynesier untereinander innerhalb des Dreiecks statt, so dass das Gesamtbild äußerst verworren wird. Nur teilweise verlaufen die Eroberungen als planvolle Feldzüge; die meisten sind lauter kleine „Nadelstiche“. Bis auf die großen Königreiche ist jede Insel selbständig, ja oft leben sogar mehrere verfeindete Stämme auf derselben Insel. Immer dann, wenn irgendwo Überbevölkerung herrscht, schiffte sich ein Teil der Insulaner freiwillig oder gezwungenermaßen ein und sucht sich neuen Lebensraum. Da die meisten Inseln schon bewohnt sind, kommt es fast immer zum Kampf. Im Gegenzug werden ankommende Fremde, wenn sie denn überwältigt werden können, meist getötet – und verspeist.

Wann kommen sie?

*„Auf fast jeder einzelnen Insel kannten gelehrte Männer die Namen aller Häuptlinge auswendig bis zurück in die Zeit, in der die Eilande besiedelt wurden. Als Erinnerungshilfe verwendeten sie dabei oft ein verwickeltes System von verzweigten Knotenschnüren gleich dem, das die Inka-Indianer in Peru gebrauchten. Moderne Forscher haben all diese Genealogien der verschiedenen Inseln verglichen und dabei herausgefunden, dass sie untereinander verblüffend genau übereinstimmen, sowohl in den Namen wie in der Anzahl der Generationen. Daraus konnte man errechnen, dass die Südseeinseln, wenn man eine durchschnittliche polynesishe Generation von 25 Jahren annimmt, nicht vor etwa **500 n. Chr.** bevölkert wurden. Eine neue Kulturwelle mit einer neuen Häuptlingsreihe deutet auf eine andere und noch spätere Einwanderung, die dieselben Inseln erst um **1100 n. Chr.** erreicht haben kann.“* (Heyerdahl: „Kon-Tiki“)

Unschwer ist der Zeitpunkt der zweiten Einwanderungswelle mit 1100 n. Chr. als der des Maori-Sturmes zu identifizieren. Heyerdahl nimmt sogar an, dass um 1100 die Maori-Polynesier erst von außerhalb des Dreiecks ankommen. Dies widerspricht jedoch den Berichten von „Tales from the night-rainbow“ und dem „Song of Waitaha“ – Thor kennt sie noch nicht – welche erzählen, dass dieser Sturm aus dem Mittelpunkt des Dreiecks entspringt.

Dass der Ausgangspunkt der Maori-Invasion insgesamt tatsächlich *Tahiti/Raiatea* ist, wird noch durch folgende Beispiele belegt: „Der Missionar *W. Ellis*, der Anfang des 19. Jahrhunderts acht Jahre in Polynesien verbrachte, schrieb (in seinem Buch „*Polynesian Researches*“ 1829): „In den Überlieferungen der Bewohner von **Rarotonga**, einer der Harvey-Inseln, haben sich die zufriedenstellendsten Berichte erhalten, nicht nur von verschiedenen Gruppen, die vor vielen Generationen zu verschiedenen Zeiten von den Gesellschaftsinseln dorthin kamen, sondern sogar mit der Angabe, **dass die ursprüngliche Bevölkerung von der Gesellschaftsinsel Raiatea aufgebrochen war.** Ihre Überlieferungen ent-

sprechen in den wesentlichen Punkten denen auf Raiatea und erlauben den klaren Schluss, dass diese Inseln von weiter östlich her bevölkert wurden.“ (Thor Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“, München 1997)

Und: „Die Bewohner auf **Samoa** behaupten, dass ihre Vorfahren ebenso wie die auf **Tonga** zuerst auf **Manu`a** landeten. Sie erinnern sich, dass ihre Hauptinsel **Sawaii** von dem weiter östlich liegenden **Upolo** besiedelt wurde und Upolo wiederum von dem noch weiter östlich liegenden **Tutuila** und vorher Tutuila von Manu`a aus, der östlichsten von allen Inseln“ (ebenda). – noch weiter im Osten von Samoa und Tonga aber liegen Tahiti und Raiatea.

Selbst Heyerdahls großer Gegenspieler *Alfred Métraux*, dem jegliche Vorstellung irgendwelcher Vor-Völker in Polynesien völlig zuwider ist, kommt nicht umhin, zu bemerken:

„In einer Beziehung nehmen die Oster-Insulaner freilich eine Sonderstellung ein: ihr Schädel ist in der Regel länger, als es sonst in Polynesien der Fall zu sein pflegt. Diese Eigenheit ihres Schädelindex macht sie vielleicht zu den reinsten Vertreter einer ethnischen Schicht, die in Zentralpolynesien durch Einwanderer mit kürzeren Schädeln ersetzt worden ist, während sie sich an der Peripherie ihres alten Gebietes erhalten hat. Je weiter man von Tahiti nach Osten auf die Osterinsel zukommt, desto mehr vergrößert sich die Schädellänge.“ (Alfred Métraux: „Die Osterinsel“, Frankfurt/M. 1988)

Heyerdahl lässt die Südsee-Wikinger über Hawaii kommen – das hat viel für sich, s.u. Setzt man aber als Beginn des Maori-Sturmes tatsächlich 1100 n. Chr. an, dann mag etwas merkwürdig erscheinen, dass diese Inselgruppe bereits 150 Jahre später von Tahiti aus so unendlich brutal überfallen wird – ich glaube nicht an Thors Theorie einer so späten Ankunft der Maori-Polynesier von außen. Kommen sie stattdessen vielleicht 500 n. Chr., wie die andere Häuptlings-Reihe anzeigt?

Sowohl gegen 1100 wie gegen 500 n. Chr. werden aber von der anerkannten „Out-of-Asia“-Lehrmeinung sofort die vielen archäologischen Funde in Polynesien ins Feld geführt, welche bis 1000/1500 v. Chr. zurückreichen. Diese Funde, meint Thor, sind jedoch Hinterlassenschaften diverser *Vorvölker*:

Out of Asia?

In seinem Buch „Kunst der Südsee“ (Leipzig 1985) fasst der Völkerkundler *Miloslav Stingl* die immer noch gültige Lehrmeinung zusammen: „Der Kon-Tiki-Theorie und anderen derartigen Auffassungen zum Trotz haben die Feststellungen einer ganzen Reihe von Wissenschaftsdisziplinen, vor allem der Archäologie, der Linguistik, der Anthropologie und der vergleichenden Völkerkunde jedoch eindeutig ergeben, dass die Vorfahren der Polynesier, dieser fortgeschrittensten Bevölkerungsgruppe der Südsee, aus Südostasien gekommen sind, ebenso wie die Vorfahren aller anderen Gruppen der Urbevölkerung der einzelnen Teile des Pazifiks. Die Ergebnisse dieser Forschungen weisen auf **Südchina**. Sie ermöglichen auch die annähernde Bestimmung der Zeit, wann sich diese Menschen auf ihre lange Reise begeben haben, die sie schließlich in die ferne Südsee geführt hat, wo sie ihre neue, endgültige Heimat fanden.

Zu diesem Exodus der Vorfahren der Polynesier aus Südchina ist es vor ungefähr 4000 Jahren gekommen. Der Anlass dazu war offenbar das Vordringen von Gruppen mongoloiden Typs aus dem Norden in südliche Teile des heutigen China. Diesem Druck vermochten die künftigen Polynesier nicht standzuhalten, und daher zogen sie es vor, ihre Heimat zu verlassen und sich anderswo eine neue zu suchen. Nach und nach gelangten sie offenbar über **Hinterindien, Indonesien, Neuguinea und Melanesien** zu dem ersten Südsee-Archipel, der bis dahin noch von keiner anderen pazifischen Gruppe bewohnt war. Und dort, auf **Tonga**, im Westen ihres heutigen Dreiecks, ließen sich die Polynesier nieder.“

Rekonstruiert wurde diese Wanderung aufgrund von Sprach-Verwandtschaften: „Bevor die Archäologen den Schauplatz betraten, wurden ein Jahrhundert lang die polynesischen Sprachen studiert. Sie werden nun ohne Frage zur **austronesischen** Sprachgruppe gerechnet. (...) Diese Sprachfamilie umschließt **Melanesisch, Mikronesisch und Indonesisch** wie auch die ursprünglichen Sprachen **Taiwans** und der **Philippinen**. Völker mit diesen artverwandten Sprachen sind fast zusammenhängend von der Osterinsel westwärts über den Ozean bis zum fernen **Madagaskar** verbreitet. Otto Dempwolff führte als Erster in den Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts den wissenschaftlichen Nachweis, dass das Po-

lynesische zu den vielen verschiedenen Sprachen Melanesiens in Beziehung steht.“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“, Reinbek 1978)

Schon seit längerem ist man auf *Taiwan* als Ausgangspunkt des Austronesischen und damit der Ur-Polynesier gekommen: „Die rund 1200 austronesischen Sprachen verteilen sich auf ein Gebiet, das von der Osterinsel im Osten bis nach Madagaskar im Westen reicht, wo indonesische Einwanderer noch im 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung neues Land erschlossen. Mit dieser Ausdehnung, in der sich wohl deutlich der Expansionsdrang der Austronesier widerspiegelt, nahm die Sprachfamilie eine Spitzenposition ein. (...) Praktisch alle Deutungsversuche kamen in neuerer Zeit so zu dem Schluss, dass sich die austronesischen Sprachen in zehn große Hauptlinien aufteilen lassen. Neun von ihnen werden ausschließlich von der Urbevölkerung Taiwans gesprochen, während die zehnte das gesamte übrige Gebiet umfasst.“ (Jan Dönges: „Auf Wortschatzsuche in der Südsee“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007).

Neben der Sprache gibt es auch *genetische* Verwandtschaften zwischen Taiwan und Polynesien: „Untersuchungen des Erbguts der polynesischen Bevölkerung ergaben nur geringe Unterschiede zwischen den vielen verschiedenen Völkern, die im riesigen Dreieck zwischen der Osterinsel, Hawaii und Neuseeland leben. Gefunden wurden dabei Gene, die nur in Asien vorkommen. DNA-Analysen lieferten laut dem *American Journal of Human Genetics* darüberhinaus Beweise dafür, dass die Eroberung dieser pazifischen Inseln von zwei verschiedenen Ausgangspunkten in Angriff genommen wurde: **Taiwan** und **Papua-Neuguinea**.“ („Zwischen Anerkennung und Ablehnung – Heyerdahls wissenschaftliche Ergebnisse auf dem Prüfstand“; Stand: 1.1.2003 in <http://www.sciencexx.de/dossier-detail-198-12.html>)

Ganz deutlich scheint, dass die „Austronesier“, bevor sie in Polynesien einfallen, zunächst Randgebieten Neuguineas und vor allem Melanesien einen Besuch abstatten: „Gegen 1500 v. Chr. (...) bekam die melanesische Urbevölkerung Neuguineas Konkurrenz im eigenen Land. Fremde gingen an Land, die aus Taiwan und dem Südosten Chinas kamen. Diese Austronesier waren erfahrene Seeleute und hatten ihre Kanus bereits mit Auslegern versehen, sodass sie gegen Windböen und Wellenschlag viel unempfindlicher waren. So gerüstet erreichten sie rasch die Inseln Melanesiens und bis 1000 v. Chr. schließlich auch Tonga und Samoa (in Polynesien). Innerhalb einiger Jahrhunderte hatten sie über eine Distanz von 4000 km unzählige Inseln in Beschlag genommen.“ (Joachim Schüring: „Zu neuen Ufern“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007)

In Melanesien (welches *nicht vollständig* Austronesisch spricht; es gibt dort auch noch Enklaven mit Papua-Sprachen) müssen außerordentlich kriegerische Austronesier zahlenmäßig viel stärkere Papua-Völker auf diesen Inseln unterworfen und ihnen ihre Sprache aufgezwungen, sich später dann aber mit ihnen so vermischt haben, dass sie in ihnen aufgingen. Oder sie sind in einem Aufstand der Unterdrückten ausgerottet worden, aber *nachdem* sie ihnen den Stempel ihrer Sprache bereits aufgedrückt hatten. Sonst wären die Melanesier nicht mehr schwarz. Immerhin aber sind die Melanesier eine Spur heller als die eigentlichen Papuas, was auf das Konto der Austronesen gehen wird.

In Melanesien hinterlassen die Austronesen also nur einen (sehr unterschiedlich stark ausfallenden) Blutspritzer, der zwar bemerkbar ist, aber wenig ins Gewicht fällt. Es gibt auf manchen melanesischen Inseln noch fast reine Papuas, während andererseits die Mischlinge bis in Randgebiete Neuguineas reichen.

Zur Sprach- und genetischen Verwandtschaft sowie gewissen asiatischen Pflanzen und Tieren (s. u.) kommt nun noch ein *archäologisches* Argument hinzu: die sog. „Lapita-Keramik“: „Als die Europäer kamen, hatten die Polynesier keine Keramik, darum wurde angenommen, dass sie die Kunst der Töpferei nie gekannt hatten. Aber 1956 machte John Golson, ein britischer Archäologe, der in Auckland (Neuseeland) lebt, auf Nuku`alofa, einer Insel der Tonga-Gruppe, in einem großen abgeflachten Erdhügel Ausgrabungen und fand zu seiner Überraschung eine ziemlich primitive Keramik von einer Art, die nach einem Fundort in Neukaledonien (Melanesien) „Lapita“ genannt wird. Neukaledonien liegt etwa halbwegs zwischen Australien und der Tonga-Gruppe. Die Tonga-Keramik war die erste, die auf einer polynesischen Insel gefunden wurde, und sie war praktisch identisch mit Lapita-Erzeugnissen, die bereits auf den (melanesischen) Fidschi-Inseln gefunden worden waren. Datierungen für die frühe-

ste Lapita-Keramik in Neukaledonien gehen bis auf 2200 v. Chr. zurück. 1300 v. Chr. wurde sie auch auf den Fidschi-Inseln hergestellt. Von da verbreitete sie sich nach dem polynesischen Tonga, wo sie bereits 1140 v. Chr. zur Blüte kam, und dann weiter nach Samoa, wo die frühesten Lapita-Karbozahlen auf 800 v. Chr. datiert werden.



Abbildung 3: Lapita-Gefäß; Gestaltung: Michael Senti

Fidschis stammen, von wo aus sie vermutlich nach Tonga und weiter zu den Marquesas kamen. Im östlichen Polynesien wurde aber Keramik niemals (selber) erzeugt, und kurz nach 300 n. Chr. hörten die Leute von Tonga und Samoa auf, Töpfe herzustellen – was wenig rücksichtsvoll gegenüber zukünftigen Archäologen war.“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“)

Teile Polynesiens waren somit viel früher besiedelt, als man angenommen hatte. Es sollte jedoch ein ganzes Jahrtausend vergehen, ehe 300 n. Chr. die ersten Polynesier von Tonga und Samoa aus 1800 Seemeilen (3300 km) ostwärts segelten und die Marquesas besiedelten, wo auch kleine Mengen von Lapita-Keramik gefunden wurden. Laboratoriums-Untersuchungen an dem Material, aus dem diese Scherben auf den Marquesas bestanden, zeigen, dass sie von den

Von Melanesien/Tonga/Samoa aus soll es dann weitergegangen sein nach ganz Polynesien: „Somit waren innerhalb eines Jahrtausends bis vor 4000 Jahren Landwirtschaft betreibende Siedler von Taiwan bis an den westlichen Rand Melanesiens gelangt. Die weitere Ausbreitung bis ins westliche Polynesien ging noch schneller vonstatten, wie sich an Keramik vom sogenannten Lapita-Typ verfolgen lässt. Die meisten Fundorte liegen an den Küsten der kleineren Inseln im westlichen Melanesien; die Fundregion erstreckt sich von den Admiralitäts-Inseln des Bismarck-Archipels im Westen bis nach Samoa im Osten über eine Distanz von ungefähr 5000 Kilometern. Die letzte und vielleicht eindrucksvollste Eroberung war die der weiten Räume Polynesiens jenseits von Samoa vor 2500 bis vor etwa 1000 Jahren.“ (Peter Bellwood: „Frühe Landwirtschaft und die Ausbreitung des Austronesischen“ in „Spektrum der Wissenschaft, Dossier: Sprachen“, Februar 2004)

Dieser Sprung von Samoa/Tonga ins übrige Polynesien aber wurde, wie man heute meint, erst möglich durch die Erfindung großer *Katamarane*, die sich jetzt noch bei den Polynesiern finden: „Erst einige Jahrhunderte vor Christi Geburt konnten die Schiffbauer große Doppelkanus bauen, die leicht 80 Passagiere trugen und 1000 km auf offener See zurücklegen konnten. Nun vermochten die Polynesier – die Nachfahren der Lapita-Leute – auch die große Lücke zwischen Samoa und den Cook-Inseln überwinden. Als in Europa während der Völkerwanderungszeit germanische und slawische Stämme in den Westen zogen, erreichten die Südseefahrer schließlich alle restlichen Inseln.“ (Schüring: „Zu neuen Ufern“)

„Die Vorfahren der Polynesier segelten von Asien nach Tonga und benutzten die (melanesischen) Fidschis als Zwischenstation – obwohl Samoa ein fast gleiches Recht hat, als Heimat ihrer Kultur betrachtet zu werden. Nach einer tausendjährigen Zwischenzeit erkämpfte sich eine Gruppe von Menschen gegen vorherrschende Winde und Strömungen ihren Weg von Westpolynesien zu den (ostpolynesischen) Marquesas. Diese Inselgruppe wurde zum Mittelpunkt, von denen aus das östliche Polynesien erschlossen wurde. Zwischen 300 und 1000 n. Chr. wurden Tahiti, die Osterinsel, Hawaii und Neuseeland von Ostpolynesiern besiedelt.“ (Davies: „Bevor Columbus kam“)

Aufgrund der spärlichen Fundlage ändern sich ständig die Erklärungen, wie sich die West-Ost-Bewegung denn konkret im Einzelnen abgespielt haben soll – alles unter der Voraussetzung der Einheitlichkeit der Polynesier. Einigermaßen Konsens findet heute etwa folgendes Modell: Um 1400 v. Chr. wird Tonga besiedelt, 1000 v. Chr. Samoa. Die weitere Expansion führt im südlichen Bogen über die Cook- nach den Gesellschafts-Inseln (Tahiti) und gleichzeitig nach den Marquesas, beides noch vor

der Zeitenwende. Von Tahiti aus erfolgt, wie man meint, um 200 n. Chr. die erste Besiedlung Hawaiis und der Tuamotu-Gruppe, um 400 oder 500 ein erster Vorstoß zur Osterinsel sowie um 950 und 1200 nach Neuseeland. (Neuerdings lassen manche Wissenschaftler für die Osterinsel und Neuseeland sogar kein früheres Datum als 1200 mehr gelten).

Umstritten sind allerdings nach wie vor noch die Datierungen: *„Wie schnell die vorchristliche Besiedlung des pazifischen Raums, die vielleicht vor 8.000 Jahren vermutlich in Taiwan begann, letztlich vonstatten ging, darüber streiten sich die Wissenschaftler bis heute. Während manche Forscher wie Christopher Austin vom South Australian Museum in Adelaide von einem "Fast train to Polynesia" vor gut 5.000 Jahren sprechen und eine epidemieartige Besiedlung der Inselgruppen für wahrscheinlich halten, meinen andere, dass es sich bei dieser Wanderungsbewegung eher um ein "slow boat" oder einen Bummelzug gehandelt haben müsse, der über Jahrtausende hinweg von verschiedenen Orten aus in Bewegung war.*

*Immerhin haben die Anhänger der D-Zug-Hypothese in letzter Zeit Aufwind erhalten. Schuld daran ist eine kleine Eidechse namens *Lipinia noctua*. Der Evolutionsbiologe Christopher Austin widmet ihr seit Jahren große Aufmerksamkeit, weil sie auf vielen Pazifikinseln in unmittelbarer Nachbarschaft zum Menschen lebt. Wie Austin 1999 in *Nature* berichtete, stellte er bei Genanalysen der Mitochondrien-DNA dieser kleinen Tierchen fest, dass die Erbanlagen der Art im ganzen polynesischen Raum nur in winzigen Nuancen voneinander abweichen. "Die extreme genetische Ähnlichkeit zwischen den verschiedenen Populationen lässt auf eine schnelle Kolonisierung von einem einzigen Ursprung aus schließen. Meiner Meinung stützt dies die express-train Hypothese eindeutig," sagte Austin im Wissenschaftsjournal *Nature*." („Zwischen Anerkennung und Ablehnung – Heyerdahls wissenschaftliche Ergebnisse auf dem Prüfstand“)*

Bis auf Details ist diese „Out-of-Asia“-Theorie im Großen und Ganzen jetzt schon über Jahrzehnte gleichgeblieben, ruhend auf der Sprachuntersuchung des Austronesischen, genetischen Verwandtschaften, der Lapita-Keramik und den frühesten archäologischen Funden Polynesiens. Thor Heyerdahl muss verrückt sein, wenn er diese Theorie bestreitet.

Er tut es gar nicht. Obwohl es ihm bis heute immer wieder unterstellt wird, hat er nie die südostasiatische Herkunft eines großen Teils der Polynesier auch nur im Geringsten bestritten. Was er bestreitet ist, dass die Austronesen die Einzigen und Ersten waren, welche in Polynesien einfielen, weiter ihren Durchmarsch durch Indonesien und Melanesien sowie überhaupt ihren *direkten* Weg von West nach Ost gegen Wind und Strömung.

Die Absurdität der Lehrmeinung

Ausgerechnet ihr liebstes Kind, die Lapita-Keramik, macht nun der „Out of Asia“-Theorie einen dicken Strich durch die Rechnung. J. Peter White, durch und durch Out-of-Asia-Anhänger, muss in seinem Aufsatz „Die pazifischen Entdecker“ in dem Buch „Die Menschen der Steinzeit“, hrsg. v. Göran Burhult (Augsburg 2000) Folgendes konstatieren:

„Die bedeutendste Schwierigkeit besteht vielleicht darin, dass man keine Lapita-Gefäße in nennenswerten Mengen westlich der Inseln Westozeaniens (sprich: in Indonesien, A.D.) gefunden hat. Zum Beispiel wurde nur eine Handvoll Scherben auf der Hauptinsel Neuguinea entdeckt. Auch ist keine Töpferei bekannt, die sich eindeutig als Vorläufer identifizieren ließe. Aber mehr noch: Obwohl man Lapita lange für die älteste Form der Töpferei in Westozeanien hielt, wurden Gefäße, die man jüngst an der Nordküste Neuguineas fand, auf ein Alter von 5000 Jahren datiert – sie sind damit um 1700 Jahre älter als die früheste Lapita-Töpferei. Im Gegensatz zu den reichverzierten Lapita-Objekten sind diese frühen Gefäße von Neuguinea nahezu schmucklos. Zudem gelangen die Forscher zunehmend zu der Ansicht, dass die für Lapita typischen geometrischen Muster von Motiven abstammen könnten, die bereits auf zeitgenössischem Basttuch (es wurde als Bekleidung benutzt) und zum Beispiel für Tätowierungen verwendet wurden. Ferner entspricht die grundsätzlich rohe Qualität der Lapita-Töpferei, die häufig mit einem hohen Anteil grober Muschelschalen hergestellt und unzureichend gehärtet wurde, nicht dem Niveau, das man erwarten könnte, wenn sie sich von der südostasiatischen Töpferei abgeleitet hätte.

Wenn auch das Töpferhandwerk ursprünglich aus Asien stammen mag, gilt dies für die Lapita-Töpferei im besonderen wahrscheinlich nicht, so dass ihre Verbindung den Wanderrouen der frühen austronesisch sprechenden Menschen wohl nicht entspricht.“

Auf gut deutsch: Lapita-Keramik ist eine *rein melanesische* Angelegenheit, nicht aus Indonesien oder von den Philippinen herleitbar – und damit auch nicht von den Austronesen/Taiwanern. Die Lapita-Leute sind eben *nicht* die heutigen Polynesier, denn schwarz und kraushaarig sind diese nun wirklich nicht, auch wenn man ihnen eine (schwache) melanesische Komponente durchaus zugestehen kann (die „Manahune“, s.u.).

Wenn ab 1140 und 800 v. Chr. (oder 1400 und 1000 v. Chr.) melanesische Lapita-Keramik in Tonga und Samoa zu Hause war, dann waren diese Gebiete damals von Melanesiern besiedelt. Da sie es heute nicht mehr sind, sind sie später – vielleicht um 300 n. Chr., als diese Keramik schlagartig aufhört? – von Völkern aus Polynesien überrannt worden, eventuell von den Marquesas aus, wo sich noch die heimgebrachten Lapita-Trophäen finden. Oder die Lapita-Melanesier saßen tatsächlich in ganz Polynesien einschließlich der Marquesas und wurden *insgesamt* um 300 von Früh-Polynesiern – Taiwanern? – überrannt.

Die Fidschi-Inseln sind zwar von Melanesiern bewohnt, kulturell aber weisen sie etliche Ähnlichkeiten mit Polynesien auf, auch sind die Bewohner dort viel heller als im übrigen Melanesien – es gibt sogar ausgesprochen polynesischen Typen unter ihnen. Als Tonga und Samoa von Früh-Polynesiern erobert werden, hat offenbar (es kann natürlich ebenso zu einer anderen Gelegenheit gewesen sein) auch das benachbarte Fidschi etwas abgekriegt. Allein dieses Szenario schließt eine austronesische Besiedlung Polynesiens *durch Melanesien hindurch* völlig aus!

Damit sind aber auch alle auf der Lapita-Keramik beruhenden *Datierungen* der austronesischen Invasion Makulatur. *Alles ist wieder völlig offen und ungewiss.*

Ich muss sagen, dass ich nicht verstehe, dass eine Theorie auf derart tönernen Füßen überhaupt zugelassen wird. Gegen Taiwan als Herkunftsort der Austronesen ist nichts zu sagen; die Sprache und genetischen Untersuchungen sprechen ja für sich. Aber ihr *Weg* über Mikro- oder Melanesien und das kategorische Ausschließen von andersartigen Vor-Völkern vor den Taiwanern sind willkürliche, durch nichts gedeckte Annahmen, die zudem alle Wahrscheinlichkeit und manch stichfeste Beweise gegen sich haben, die unten noch angeführt werden.

Natürlich sind Lapita-Leute mindestens nach Teilgebieten Polynesiens gekommen. Deren Identität mit Austronesen aber sollte man als ernstzunehmender Wissenschaftler wohl erst einmal *nachweisen*, bevor man sie in den Mund nimmt! Es ist vielmehr eine davon ganz unabhängige *melanesische* Invasion Polynesiens (vielleicht der „Manahune“), die sich gleichzeitig in den Felsmalereien Hawaiis und Neuseelands manifestieren mag.

Obiger Artikel von J. Peter White ist im Jahr 2000 erschienen. Die Tatsache, dass Lapita nichts mit den Austronesen zu tun hat, ist vermutlich schon länger bekannt. Anscheinend aber sind die Vertreter von Out-of-Asia gegen Fakten resistent. Man schaue sich einmal die Jahreszahlen der obigen Zitate an, welche ungerührt die Lapita-Keramik als „Beweis“ für Out-of-Asia herbeten: die meisten sind jünger als 2000! Keiner schert sich darum, dass der Lapita-„Beweis“ längst widerlegt ist, lustig wird damit – bis heute! – weiterhin auf Thor Heyerdahl herumgedroschen und ich gehe jede Wette ein, dass das auch noch viele, viele Jahre so weitergehen wird.

Die Absurdität der Lehrmeinung eines direkten Weges der zwar ursprünglich von Taiwan kommenden, aber, wie man immer noch annimmt, indonesisch oder philippinisch geprägten Austronesier durch Mela- oder Mikronesien hindurch ergibt sich aber auch ohne die Lapita-Peinlichkeit ganz einfach daraus, dass die Polynesier trotz austronesischer Sprache weder zierliche Malaien noch schwarze und kraushaarige Melanesier sind – darauf macht eben bereits Heyerdahl aufmerksam; er deutet auf die ganz offensichtliche Tatsache, dass das malaiische Element in der Bevölkerung Polynesiens *gar keine* Rolle spielt, weder genetisch noch kulturell.

Sollten die Austronesen tatsächlich ihren Weg ins Große Dreieck über Indonesien (oder die Philippinen) sowie über Mikro- oder Melanesien genommen haben, dann müssten sich entweder negride Mela-

nesier oder aber kleinwüchsige, zierliche Malaien aus Indonesien, den Philippinen oder Mikronesien auf wundersame Weise im Verlaufe ihres Weges in großgewachsene, hell-kupferfarbene und fast europide Polynesier verwandelt haben. Polynesier sind in Wirklichkeit weder Malaien noch Melanesier; es sind drei physisch grundverschiedene Völker:

„Wir stellten fest, dass die Indonesier durch ihren zierlichen Körperbau mit zu den kleinsten Menschen der Welt zählen, während die Polynesier zu den allergrößten gehören. (...) Die schmalen Nasen der meisten Polynesier, die häufig adlerartig sind, stehen in krassem Gegensatz zu den breiten, flachen Nasen der Indonesier. (...) Ebenso ist es mit den schmalen Lippen und den nichtmongoliden Augenformen.“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978)

(Tatsächlich habe ich auf derartige Überlegungen doch bereits mehrfach folgenden Einwand gelesen: Das Rassedenken ist überholt, man kann heute einfach nicht mehr mit ethnischen Unterschieden argumentieren. Negride, Mongolide und Europide können sich auf ihren Wanderungen also beliebig ineinander verwandeln, weil das Rassedenken überholt ist! – ich wäre ja heilfroh, wenn es wirklich endlich überwunden wäre und nicht ständig mit nicht endenwollender Häme von den gleichen Leuten, die auf die Nichtexistenz ethnischer Unterschiede pochen, auf die „Primitivität“ von – merkwürdigerweise immer farbigen! – indigenen Völkern und deren abstrusen abergläubischen Vorstellungen absolut diskriminierend, ja Identitäts-vernichtend herabgeschaut würde! Umso erstaunlicher auch, dass wiederum von denselben Leuten alle *genetischen* DNA-Beweise trotz deren immer noch sehr großer Unsicherheit geradezu heiliggehalten werden, als ob dies etwas ganz anderes als Rassedenken wäre!)

Dabei glaubte, weil damals die taiwanische Herkunft der Austronesier noch nicht ins Auge gefasst war, Thor Heyerdahl selber noch an eine malaiische (indonesische oder philippinische) Herkunft der austronesischen Sprache, konnte aber das malaiische Element in der polynesischen Bevölkerung wie gesagt nicht ausmachen. Durch den mittlerweile in Taiwan georteten Ausgangspunkt (die taiwanische Urbevölkerung ist den Na-Dene-Indianern verwandt!) wird alles viel einfacher, da sich dadurch der Unfug des indonesischen oder philippinischen Umweges von selbst ausschließt.

Dies aber hat der Norweger schlagend auch dadurch aufgezeigt, dass neben dem malaiischen Bevölkerungseinschlag auch quasi sämtliche *Kulturparallelen* zwischen Polynesien und Indonesien/Philippinen fehlen (außer der Sprache – dies aber erklärt sich unschwer dadurch, dass die Taiwaner außer Polynesien, Melanesien und Mikronesien eben gleichzeitig auch noch Indonesien und die Philippinen eroberten). Kulturell haben Indonesien/Philippinen, Polynesien und Melanesien – bis auf das, was durch spätere Handelsbeziehungen entstand, s.u. – tatsächlich nichts gemein. Wären die Polynesier über Indonesien gekommen, fragt Heyerdahl, warum brachten sie dann von dort nicht das Rad, das Metall, den Mörtel, das Stein- oder Muschelgeld, den Alkohol (Palmwein) und das dort überall verbreitete Betelkauen mit?:

„F. W. Christian lenkte außerdem die Aufmerksamkeit auf das Fehlen des Rades in ganz Polynesien, obwohl es in Indonesien schon so früh wie das Eisen bekannt war. Sein Fehlen im frühen Amerika war einmal ein Hauptargument gegen Kontakte mit der Alten Welt. Weshalb wurde das gleiche Argument im Fall von Polynesien nie akzeptiert?

H. Petrie zeigt in seiner Abhandlung über pazifische Währungssysteme, dass Stein- und Muschelgeld in Südostasien zur jüngeren Steinzeit gehört und eine fast universale Verbreitung in ganz Indonesien, Mikronesien und Melanesien hatte. Er war infolgedessen überrascht über das plötzliche Fehlen irgendwelcher Art von Geld in ganz Polynesien (...) während Matten in allen wesentlichen Punkten in vielen Teilen Polynesiens das Geld ersetzen. Er sagt: „Viele Autoren bezeichnen geflochtene Matten als eine Art Geld, das für die Polynesier typisch ist.“ Es ist nicht schwer festzustellen, woher dieser eigenartige Brauch gekommen sein könnte. Den Indianern der Nordwestküste fehlt ebenfalls jede Art von wampun oder sonst eine Währung, aber W. Dreyer schrieb im vorigen Jahrhundert, dass sie ihre Zimmerleute mit Bastdecken belohnen. „Die eben genannten Decken“, schrieb er, „stellen den Maßstab des Reichtums, eine Art Geld dar.“ (...)

O. F. Cook nahm die Beobachtung seines Kollegen, des Botanikers B. Seemann, auf und behauptete, die Unkenntnis der Alkoholverbereitung im primitiven Polynesien zeige, dass diese Inselbewohner nicht aus irgend-einem Teil der malaiischen Region kommen konnten, „weil Kolonisten aus Asien bestimmt die asiatische Kunst, den Saft der Palmen zu zapfen (...) mitgebracht hätten. Solche Tatsachen können

zeigen, dass die ursprünglichen Bewohner der pazifischen Inseln ihre landwirtschaftlichen Gewohnheiten nicht aus asiatischen Quellen bezogen ... da sie die Polynesier in Unkenntnis der Kunst der Palmweibereitung gelassen haben.“

Noch bemerkenswerter als die Unkenntnis der Alkoholbereitung im ursprünglichen Polynesien war das Fehlen des Brauches, Betel zu kauen, was Millionen von Menschen in Südostasien taten. Wie G. Friederici betont, war dieser Brauch im Westpazifik sehr alt und erstreckte sich von Indien über Malaysia bis zu den östlichen Grenzen von Melanesien, wo er plötzlich verschwindet. Statt dessen erscheint in ganz Polynesien das zeremonielle Kawa-Trinken. (...) Friederiki zeigt, dass die Herstellungsmethode und die Riten des gemeinsamen Trinkens denen des alten Südamerika ähnlich sind.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

Polynesien und Südostasien samt Melanesien haben auch keine gemeinsamen Nutzpflanzen und Haustiere außer, wie Sir Peter Buck aufzeigt, in den unmittelbar benachbarten Gebieten, wo Polynesier (aus Samoa und Tonga) und Melanesier (von den Fidschi) miteinander Handel treiben. Das betrifft vor allem das Schwein, das Huhn und als Kulturerrungenschaft vor allem das Ausliegerkanu. – Moment mal: sind denn nicht Schwein, Huhn und Ausliegerkanu genuine Bestandteile polynesischer Kultur? Heute ja. Aber sie sind eine relativ späte Frucht von Handelsbeziehungen zwischen dem melanesischen Fidschi und Samoa/Tonga. Von Samoa und Tonga aus verbreiten sich diese Kulturgüter dann langsam gegen die Strömung weiter nach Osten bis zu den Marquesas, erreichen aber nie die (eigentlichen) Maori, welche zwar um ca. 1200 Neuseeland erobern, dann aber sehr bald den Kontakt zum übrigen Polynesien verlieren. Wären die Polynesier über Melanesien gekommen und hätten Schweine, Hühner und Ausliegerkanus von dort bereits mitgebracht, so müssten auch die Maori diese Kulturgüter besitzen.

Der berühmte Polynesien-Forscher Sir Peter Buck *„zeigt tatsächlich, dass die samoanische Überlieferung ausdrücklich erklärt, dass das den Vorfahren unbekannte Schwein erst bekannt wurde, als ein Reisender von Samoa die Fidschiinseln besuchte und mit einigen Ferkeln zurückkam. Buck erklärt: „Die Bedeutung Fidschis als Handelszentrum kann gar nicht überschätzt werden. Das westliche Dreieck Samoa, Tonga und Fidschi wurde ein wichtiges Gebiet für Tausch und Verbreitung ... Die kulturellen Veränderungen, die im westlichen Dreieck stattfanden, bahnten sich vor allem durch den Austausch von Nahrungspflanzen und Haustieren an ... Die Pflanzen und Tiere wurden nach Zentralpolynesien gebracht, doch die Bräuche der Fidschiinsulaner blieben im Westen.“* (P. H. Buck, „Vikings on the sunrise“, New York 1938) („Wege übers Meer“)

Für „Out of Asia“ ist vor allem das Fehlen des für Indonesien so typischen Ausliegerkanus bei den Ur-Polynesiern fatal. Es gibt damit absolut keine ursprünglichen kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Indonesien/Philippinen und Polynesien. Diese Einwände Heyerdahls werden bis heute geflissentlich übergangen; ich habe jedenfalls noch nie einen Versuch bemerkt, sie zu widerlegen, selbst bei Nigel Davies nicht.

Es spricht also alles sowohl gegen Indonesien, die Philippinen, Melanesien wie auch gegen Mikronesien als Durchzugsgebiet der Polynesier. Die Möglichkeit, dass die Austronesen diese Gebiete einfach nur durchfahren hätten, scheidet aus, *weil sie sie ja definitiv erobert haben*, wie die Sprache anzeigt. So kommt man immer mehr dazu, anzunehmen, die Austronesen hätten Melanesien zwar erobert, ihr Hauptkontingent sei aber gleich nach Polynesien weitergezogen: *„Besonders die Verhältnisse kurz nach dem Verlassen Taiwans sind verworren: Manche gehen davon aus, dass die Neuankömmlinge in Neuguinea (Statt Neuguinea muss hier wohl Melanesien stehen, da in Neuguinea selbst das Austronesische nur in Randgebieten vertreten ist! A.D.) ohne größere Kontaktaufnahme an den Einheimischen vorbeimarschiert sind, andere sehen die Insel als einen Schmelztiegel vieler Einwanderergruppen, in dem sich das Ur-Austronesische von allein verbreitete.“* (Jan Dönges: „Auf Wortschatzsuche in der Südsee“) – was nur zeigt, was für immer neue Spitzfindigkeiten man auffahren muss, um mit den Widersprüchen klarzukommen. Man kann gegen Wind und Strömung nicht mal eben schnell nach Osten weitermarschieren, und bevor die Katamarane erfunden waren, schon gar nicht!

Da die Austronesier in Polynesien allen Vorvölkern ihre Sprache aufgedrückt haben, spricht aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie die letzten Einwanderer ins Große Dreieck sind. Waren sie es, die um 300 n. Chr. die Melanesier von Samoa und Tonga oder gar den Marquesas verdrängt haben? Auch einige auf 500 n. Chr. deutende polynesische Genealogien klingen damit zusammen.

Meeresstraßen der Südsee

Thor Heyerdahl stellt die allgemein angenommene Route der Austronesen – direkt von Südostasien über Mela- oder Mikronesien nach Polynesien – vor allem deshalb grundsätzlich in Frage, weil sie völlig gegen Wind und Strömung verläuft. Er schlägt stattdessen den Weg von Südostasien zunächst nach Norden vor, an Japan vorbei, weiter mit dem Japan-Aleuten-Strom (Kuroshio-Strom) nach Nordamerika, dann umbiegend nach Hawaii und ins übrige Polynesien. Alles mit Wind und Strömung – dieser Weg ist in Wirklichkeit nicht weiter als der andere:

„Wie bereits erklärt, krümmt sich der pazifische Ozean als eine vollständige Halbkugel; der Äquator ist keine gerade Linie, und was auf einer Karte wie ein Umweg nach Norden aussieht, ist nach Reisezeit und -mühe nur ein Bruchteil von dem, was notwendig wäre, um von Indonesien aus genau nach Osten zu reisen. Wenn wir ganz einfach die Problemgebiete Mikronesien und Melanesien umsegeln und in Polynesien über Hawaii statt über Samoa einlaufen, ist es genau wie mit dem wichtigen rechteckigen und mit Heftzapfen versehenen Querbeil: die ganze Serie der bekannten anthropologischen Dilemmata verschwinden ebenso wie alle Navigationsprobleme. Wenn das Inselgebiet der amerikanischen Nordwestküste die Zwischenstation von Asien nach Polynesien bildet, wird zuallererst der physische Typ des Polynesiers zur logische Folge statt zu einem ständigen Problem.“ (Wege übers Meer)

Señor Kon-Tiki ist wohl der Erste, der ausgiebig die „Förderbänder“ der Ozeane in Bezug auf die frühe Seefahrt untersucht. Bereits die Kon-Tiki-Fahrt war ein deutlicher Hinweis auf die Bedingungen, welche das Förderband des Humboldtstromes (von Südamerika nach Polynesien) jedem „primitiven“ Fahrzeug stellt. Vorher (und bis heute) hatte es niemandem Bauchschmerzen bereitet, dass die Polynesier sich ausschließlich gegen Wind und Strömung ausgebreitet haben sollen, während man eine Besiedlung von dort, wo Wind und Strömung herkommen, kategorisch ausschließt. Selbst die spanischen Caravellen schaffen es nicht, von Ostasien nach Amerika die selbe Route zurückzusegeln, die sie gekommen sind, sie müssen den weiten Umweg über Japan, die Aleuten und Amerikas Nordwestküste nehmen. Der direkte Weg zurück gelingt erst den Engländern mit weit besseren Schiffen.

Nördlich und südlich des Äquators weht der Nordost- bzw. Südostpassat, während Westwinde nur in den noch weiter nördlichen und südlichen Breiten vorherrschen. Dadurch angetrieben, ergeben sich sowohl im Nord- wie im Südpazifik kreisende Meeresströme, im Norden im Uhrzeigersinn, im Süden gegen diesen rotierend. (Im Atlantik sind die Kreise kleiner, aber im Prinzip ist es dort genauso.) Zwischen diesen beiden riesigen Rädern – in der „Kalmzone“ zwischen Nordost- und Südost-Passat – spricht man vom „Äquatorial-Gegenstrom“, der aber in Wirklichkeit kein richtiger Strom ist (s.u.).

Aufgrund dieser Wind- und Strömungsverhältnisse macht Heyerdahl auf fünf „Einbahnstraßen“ im Pazifik aufmerksam:

- die „**Kon-Tiki-Route**“ von Peru auf dem Humboldtstrom nach Polynesien und in der Verlängerung weiter nach Melanesien und Australien,
- die Route von Mexiko nach den Philippinen oder China, zwischen Hawaii und den übrigen Südseeinseln hindurch. Er nennt diese nach dem spanischen Erstbefahrer „**Saavedra-Route**“,
- die „**Caravellen-Route**“ von den Philippinen über Japan und die Aleuten nach Britisch-Kolumbien (Amerikas Nordwestküste) und weiter nach Mexiko,
- die Route von Britisch-Kolumbien nach Hawaii, welche vermutlich frühe Haida- und Kwakiutl-Indianer genommen haben; ich habe sie aus bestimmten Gründen „**Kane-Akwea-Route**“ getauft. Hinzu kommt noch
- die „**Südpolar-Route**“ durch die „Roaring Foursies“ von Australien oder Neuseeland nach Südamerika, ein äußerst schwieriger Weg, auf welchem die Schiffe lange vor Südamerika wieder in den Humboldtstrom geraten und nach Polynesien zurücktreiben können.

„Kon-Tiki-Route“ und „Saavedra-Route“ sind angetrieben von Passatwinden (Nordost-Passat und Südost-Passat), die wiederum die entsprechenden mächtigen Meeresströmungen anschieben, während Südpolarroute und Caravellen-Route von Westwinden und westlichen Meeresströmungen bestimmt sind. Die Hawaii-Route schließt die Caravellen- und Saavedra-Route zum Kreis.

Mit der „Kon-Tiki“ hatte Heyerdahl gegen den Rat aller erfahrenen Seeleute die Route von Peru nach Polynesien erprobt und für ausgesprochen *leicht befahrbar* befunden. Bald lockte die Kon-Tiki-Sensation weitere Abenteurer auf den Plan. Heyerdahl hat die Fahrten seiner Nachfolger alle verfolgt und, weil ihre Wege die natürlichen Drift- und Segelrouten deutlich machen, beschrieben:

„Das Balsafloß **Kon-Tiki** segelte im Jahr 1947 von Zentralperu nach Raroia im östlichen Polynesien.

Das Balsafloß **Seven Sisters** trug als nächstes **William Willis** im Jahr 1954 von Zentralperu nach Samoa im westlichen Polynesien.

Das Balsafloß **La Cantuta I** wurde im Jahr 1955 von **Eduard Ingris** und Begleitern vom nördlichen Peru zu den Galapagos-Inseln gesegelt. Dort wurde es gerettet, da es weder nach Osten noch nach Westen weiterreisen konnte, weil es in den sogenannten Äquatorial-Gegenstrom geraten war.

Das Baumstammfloß **Tahiti Nui II** wurde im Jahr 1958 von **Eric de Bisshop** und Besatzung von Zentralperu nach Rakahanga im westlichen Polynesien gesegelt.

Das Balsafloß **La Cantuta II** brachte **Ingris** mit einer neuen Mannschaft im Jahr 1959 von Zentralperu nach Matahiva in Zentralpolynesien.

Das Balsafloß **Age Unlimited** wurde von dem alternden **Willis** in den Jahren 1963/64 den weiten Weg von Zentralperu über Samoa nach Tully Beach in Australien gesegelt.

Dann trug das Balsafloß **Tangaroa** im Jahr 1965 **Carlos Cavevedo Arca** und seine Begleiter von Zentralperu nach Fakareva in Zentralpolynesien.

Das Balsafloß **Pacifica** lief 1966/67 mit **Vitale Alsar** und seinen Gefährten von der Südküste Ecuadors aus. Es erreichte die Galapagosinseln und gelangte danach so weit in den Norden, dass es in das Gebiet des sogenannten Äquatorial-Gegenstroms geriet. Dieser Strom sollte für die Heimreise nach Amerika genutzt werden. Obwohl allgemein geglaubt wurde, es handle sich bei ihm um eine nach Osten führende Strömung, stellte sich heraus, dass der Äquatorial-Gegenstrom nichts anderes ist als eine verworrene Reihe von Wallungen und Wirbeln, die sich in einem schmalen Gürtel von Kalmen zwischen den beiden nach Westen gerichteten starken Strömungen oberhalb und unterhalb des Äquators hinziehen. Nachdem die Mannschaft 143 Tage vergeblich darum gekämpft hatte, nach Amerika zurückzukehren, wurde sie schließlich von einem Rettungsschiff aufgenommen.

Das Balsafloß **La Balsa**, das im Jahr 1970 von **Vitale Alsar** und seinen Begleitern zu Wasser gelassen wurde, segelte in 161 Tagen den weiten Weg von der Küste von Ecuador nach Mooloolaba in Australien.

Drei weitere Balsaflöße, **La Aztlán**, **La Guayaquil** und **La Mooloolaba**, mit internationalen Besatzungen bemannt, liefen unter der Führung desselben Alsar von Ecuador aus und segelten als Flottille durch Polynesien und Melanesien. Nach 179 Tagen landeten sie im Jahr 1973 in Bellina in Australien. Nach Beendigung dieser dritten Reise war Vitale Alsar auf südamerikanischen Balsafloßen insgesamt 42555 km weit gesegelt, also 2555 km mehr, als der Umfang der Erde am Äquator beträgt.

Mit anderen Worten: dreizehn bemannte Flöße wurden in der Zeit von 1947 bis 1973 an der Pazifikküste Südamerikas zu Wasser gelassen. Zwei davon landeten auf den Galapagosinseln, die übrigen elf erreichten sämtlich Polynesien, und fünf gelangten sogar nach Melanesien oder zum australischen Kontinent.“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

2006 ist übrigens **Torgeir Sæverud Higrav** mit einer 6-köpfigen norwegisch-schwedisch-peruanischen Crew, der auch der 28jährige **Olav Heyerdahl** (Thors Enkel) angehört, von Peru aufgebrochen, um mit dem (wesentlich größeren) Balsafloß **Tangaroa** die Kon-Tiki-Fahrt auf genau derselben Route zu erneuern, unter Anwendung der von Thor erst nach Kon-Tiki ausreichend erforschten „Guara“- (Senkschwerer-)Technik. Nachdem die „Tangaroa“ wie die Kon-Tiki auf dem Raroia-Atoll (Tuamotu-Inseln) gelandet ist, segelt sie weiter nach Tahiti und Raiatea. – Eifrig aber wird trotz all dieser Beispiele die Kon-Tiki-Fahrt weiterhin vom Tisch gefegt:

„Seefahrerkundige sagen der sperrigen Konstruktion aus Balsa, einer sehr leichten Holzart, die bedenkllich flach im Wasser liegt, den baldigen Untergang voraus – „ein unseriöses Selbstmordunternehmen“ unkt ein Anthropologe. (...) Man darf aber auch wohl sagen: sie haben unverschämtes Glück.

Das Deck der Kon-Tiki ragte nur einen halben Meter aus dem Wasser. Und bei entsprechendem Wind kann der Pazifik leicht Wellen aufwerfen, die ein solches Gefährt mit einem Schlag umwerfen.“ (Udo Zindel: „Held der Meere und der Medien“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007)

Ist diese bis heute penetrant nachgebetete Meinung wirklich noch aufrechtzuerhalten, wenn mindestens 14 Flöße diese Fahrt mühelos geschafft haben (ich gehe jede Wette ein, dass Zindel keine Ahnung von diesen Fahrten hat!)?

Mittlerweile sind auch bereits einige Schilfschiffe von Südamerika nach Polynesien gesegelt: die „Uru“ (1988) und „Mata Rangi II“ (1999) von *Kitin Munoz*, die *Kota Mama* (1999) von *John Blashford-Snell*, sowie die *Viracocha I* (2000) und *Viracocha II* (2003) von *Phil Buck*. Alle Balsafloß- und Schilfboot-Fahrten gelingen offensichtlich nur durch „unverschämtes Glück“, sonst müssten die meisten von ihnen ja jämmerlich gescheitert sein.

Selbst Nigel Davies, der doch überzeugt ist, dieses Gebiet sei von West nach Ost besiedelt worden, führt als Reise-Beispiele innerhalb Polynesiens nur solche in ost-westlicher Richtung an: *„Cook selbst fand auf Aitu drei Tahitier, die vom Kurs abgetrieben worden waren, als sie westwärts etwa 100 Seemeilen (185 km) nach Raiatea fahren wollten und sich unabsichtlich 700 Seemeilen (1300 km) von ihrer Heimatinsel entfernten. Der Missionar William Wyatt Gill berichtet von Leuten der Insel Moorea, auch in der Nähe Tahitis, die über eine Entfernung von 1250 Seemeilen (2300 km) bis zur Samoa-Insel Manua drifteten, wobei niemand ums Leben kam. Gill verweist auch auf eine unbeabsichtigte Reise von Manihiki in westlicher Richtung zu den Ellis-Inseln, die 1000 Seemeilen (1850 km) entfernt sind. Während dieser Fahrt kam die Hälfte der Gruppe vor Hunger und Durst ums Leben. (...)*

Kapitän Porter, Kommander einer amerikanischen Flotteneinheit, besuchte 1814 Nuku Hiva in den Marquesas. Ihm wurde von Gruppen freiwillig Ausgewanderter erzählt, die sich von Nuku Hiva üblicherweise nach westlich gelegenen Inseln aufmachten. Diese Expeditionen waren recht häufig, und Porter berichtet, es seien Tausende gewesen, soweit die Erinnerung reicht, jedoch wurde ihr Schicksal nicht bekannt. Ein anderer Fall aus dem späten 18. Jahrhundert sei berichtet: Auf der Insel Uvéa, westlich von Samoa, wurde ein Häuptlingssohn zufällig beim Bau eines Kanus verwundet. Da er den Zorn seines Vaters fürchtete, entschloss sich der Knabe, irgendwohin ins Unbekannte zu fahren. Er und seine Freunde erreichten eine Insel der Loyalty-Gruppe, nicht weit von Neukaledonien (Melanesien) 1000 Seemeilen (1850 km) südwestlich seiner Heimat.“ („Bevor Columbus kam“) Aber weiter Thor Heyerdahl:

*„Als nächstes wollen wir das Schicksal primitiver Fahrzeuge betrachten, die in diesem Jahrhundert zu Wasser gelassen worden sind, um in entgegengesetzter Richtung zu segeln. Der erste Versuch wurde von **Eric de Bisschop** vor dem Zweiten Weltkrieg unternommen. Er beabsichtigte, eine chinesische Dschunke von Indonesien nach Polynesien zu segeln, um die Richtigkeit der damaligen Theorie zu demonstrieren, nach der dies der Kurs gewesen war, auf dem die asiatischen Vorfahren der Polynesier ihre Inselwelt erreicht hätten. Bisschop brachte drei Jahre auf der Dschunke zu und bemühte sich, Nutzen aus dem nicht aufzufindenden Äquatorial-Gegenstrom zu ziehen. Aber es gelang ihm nicht einmal, bis nach Mikronesien zu gelangen. Schließlich gab er sein Experiment auf und gelangte zu dem Schluss: „Die allgemein akzeptierte Theorie einer Besiedlung Polynesiens von Malaysia oder von irgendeinem anderen Zentrum im Westpazifik aus ... ist unvorstellbar.“* (Wege übers Meer)

Zwischenbemerkung: Mikronesien ist von einer Mischung aus Negriden – also Melanesiern, Negritos oder Papuas, sogar Aborigines kommen letztlich in Frage – und Malaien bewohnt. Diese Malaien müssen aus Indonesien oder, realistischer, von den Philippinen gekommen sein. Da es nun Eric de Bisschop mit seiner hochseetüchtigen Dschunke – bessere Fahrzeuge hatten die Malaien auch nicht – nicht einmal gelang, bis nach Mikronesien zu kommen, haben auch die Malaien diesen Weg definitiv *nicht* genommen. Sie können nur nach Norden abgetrieben sein wie Kuno Knöbl (s.u.) und in einem großen Bogen nach Mikronesien zurück – eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Dieser Bogen kann allerdings nicht so weit (über Polynesien) gespannt gewesen sein wie derjenige der Austronesen (Taiwaner), sonst wären irgendwelche Relikte von ihnen im Großen Dreieck gefunden worden – Polynesien ist absolut „malaienfrei“. Aber weiter:

„Danach baute er (de Bisschop) sich ein polynesisches Kanu in Hawaii und segelte innerhalb weniger Wochen von Polynesien nach Indonesien. Als das Floß Kon-Tiki später zeigte, wie leicht Polynesien von Peru aus zu erreichen war, baute de Bisschop ein Bambusfloß, um zu sehen, ob die Reise in entgegengesetzter Richtung ebenso durchführbar sei. Er segelte nach Süden in die stürmischen Breiten der „Vierziger“, um westliche Winde zu finden. Da er jedoch fast sieben Monate lang unter Kälte und grober See gelitten hatte, musste er, noch etwa 1000 Meilen von Chile entfernt, SOS-Rufe funken, weil sein vom Sturm angeschlagenes Bambusfloß mittlerweile den Beginn des Humboldtstromes erreicht hatte und nach Polynesien zurückzutreiben drohte. Als er gerettet und nach Südamerika zurückgebracht worden war, baute er das oben genannte Floß, das seine Mannschaft sicher von Peru ins westliche Polynesien brachte, wo er selbst auf einem Riff ums Leben kam.“ (Wege übers Meer)

Zweite Zwischenbemerkung: de Bisschop kommt nicht bis Südamerika, aber er „droht nach Polynesien zurückzutreiben“. Nach Polynesien kommt man also auf diesem Weg, auch wenn es nicht ganz einfach ist. Jahreszeitlich wechselnd verlegt sich der Südpolarstrom und mit ihm die Westwinde etwas weiter nach Norden, so dass er z.B. von Neuseeland zur Osterinsel verläuft. Im „Song of Waitaha“ (s.u.) werden sehr viele solcher Fahrten von Neuseeland zur Osterinsel geschildert. Ich darf (und gebe mich damit in Gegensatz zu Heyerdahl) festhalten, dass diese maritime Autobahn über den Südpolarstrom ganz offensichtlich viel befahren wird, sie ist auch das natürliche „Einfallstor“ für Melanesier und Aborigines nach Polynesien; man darf annehmen, dass diese immer auf dieser Route gekommen sind – sehr unwahrscheinlich, dass sie den Weg über den hohen Norden genommen haben. Die Taiwanner allerdings sind den Weg über Südpolarstrom und Westwinde definitiv nicht gefahren. Sehr viel spricht hingegen dafür, dass die polynesischen „Kurzohren“ der Osterinsel über den Südpolarstrom zum „Nabel der Welt“ kamen – von Neuseeland aus. Weiter:

„Der bestimmt am sorgfältigsten vorbereitete Versuch, den Pazifik von der asiatischen Seite aus mit einem primitiven Fahrzeug zu überqueren, war das sogenannte „Projekt Pazifik“, das im Jahr 1974 nach sechsjähriger Vorbereitung verwirklicht wurde. Um die diffusionistische Theorie der „Wiener Schule“ wiederzubeleben, baute **Kuno Knöbl**, ein Schüler des bekannten Anthropologen **Robert Heine-Geldern**, eine authentische asiatische Dschunke, wobei er als Vorbild ein Keramikfahrzeug aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. benutzte, das in der Nähe von Kanton in Südchina gefunden worden war. Das Ziel dieses Experimentes war, das asiatische Fahrzeug vom Chinesischen Meer nach Ecuador in Südamerika zu segeln. Die getreu kopierte experimentelle Dschunke, **Tai Ki** benannt, bestätigte, was wir aus einem halben Jahrtausend früher europäischer Seefahrt wissen: die primitive Navigation von Asien in den Pazifik musste die „Caravellenroute“ benutzen. Die Tai Ki konnte der Kraft der widrigen tropischen Winde und der Strömung nicht standhalten und trieb hilflos nach Norden. Als sie 40° N erreichte, den Aleuten näher als Hawaii, funkte die Besatzung der ursprünglich seetüchtigen, doch rasch von Würmern zerfressenen und allmählich zusammenfallenden Dschunke SOS und wurde von einem Flugzeug aufgenommen, während das Wrack ihres Fahrzeugs, wie später beobachtet wurde, an der Küste Alaskas entlangtrieb. Als die Besatzung die sinkende Dschunke verließ, war sie bereits 114 Tage an Bord gewesen, und bis zur Nordwestküste Nordamerikas waren immer noch 2000 Seemeilen zurückzulegen.

Vielleicht hatte dieses Experiment aber schließlich doch die größte wissenschaftliche Auswirkung. Es steckte den Weg von Asien nach Amerika für primitive Fahrzeuge jeder Art ab. Die Nordwestküste Amerikas, das heißt, der kontinentale Archipel von Alaska und Britisch-Kolumbien, und nicht das tropische Inselgebiet, war der einzig mögliche Weg für voreuropäische Seefahrer von Asien zur Neuen Welt.“ („Wege übers Meer“)

Interessant ist es, Nigel Davies dazuzustellen, welcher, hier noch völlig konform mit Heyerdahl (den er eigentlich widerlegen will), feststellt: „Im Verlaufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in 60 bekanntgewordenen Fällen japanische Dschunken ungewollt in den Pazifik abgetrieben. Von diesen erreichten sechs Nordamerika zwischen Alaska und dem Columbia-Fluss, während sechs andere Dschunken an der mexikanischen Küste strandeten oder nahe der Küste aufgefunden wurden. Viele Zufallsreisen haben sich lange vor dieser Zeit ereignet. Die Salmon-Indianer der Nordwestküste Amerikas hatten, als die Europäer ankamen, Japaner als Sklaven.“ („Bevor Columbus kam“)

Weiter Thor Heyerdahl: „Von ebendieser Nordwestküste Amerikas führen Winde und Ozeanströmungen direkt abwärts nach Hawaii ins nördliche Polynesien, genau wie sich die Elemente von Peru nach Ost- und Zentralpolynesien drehen. Frühe Forschungsreisende wie Vancouver und Byron haben berichtet, dass sie auf Hawaii große Kanus gefunden hätten, die aus Kiefernstämmen angefertigt worden seien. Diese Kiefernstämmen seien von der amerikanischen Nordwestküste herabgetrieben. Und ein Handbuch des Bishop-Museums aus dem Jahr 1915 schreibt sogar, dass die großen Kriegskanus der alten Bewohner Hawaiis im Allgemeinen aus Kiefernholz gewesen seien, das von der amerikanischen Küste heruntergetrieben sei. Sharp und Farley glaubten aufgrund von Ähnlichkeiten auf Felszeichnungen an Kontakte zwischen den Eingeborenen von Nordwestamerika und Hawaii und wiesen darauf hin, dass Hunderte von Rotholzstämmen an den hawaiischen Stränden gefunden wurden, wenige Monate, nachdem Überschwemmungen an der Pazifikküste von Britisch-Kolumbien die Staubdecken der Sägemühlen für den Holztransport ausgewaschen hatten. Dass fertige Kanus und nicht nur treibende Baumstämme die gleiche Drift überstehen konnten, wurde vor einem halben Jahrhundert von **Kapitän Voss** bewiesen. Er beschaffte sich auf der Vancouverinsel ein **nordwestindianisches Kanu** von 11,5 m Länge und segelte damit innerhalb von zwei Monaten direkt nach Tongareva in Zentralpolynesien. Daraufhin setzte er seine Reise nach Neuseeland und weiter nach Westen fort.“ („Wege übers Meer“)

Durchschlupfmöglichkeiten

Thor Heyerdahls West-Ost-Sperre aus Wind und Strömung ist allerdings ein wenig undicht: „Denn wenn in der Seefahrt überhaupt etwas verlässlich war, dann jener Ostwind, der in allen tropischen Seegebieten der Erde beständig nach Westen weht. **Undenkbar, dagegen anzukreuzen.** Was Heyerdahl jedoch nicht wahrhaben wollte, erfuhr James Cook bereits von seinem Sprachlehrer **Tupa`ia**. Er hatte dem Kapitän der „HMS Endeavour“ erzählt, dass die östlichen Passatwinde in der Zeit von November bis Januar nachlassen und von westlichen Winden abgelöst werden. In diesen Zeiten, so Tupa`ia, seien auf den Inseln die Boote klargemacht worden. Tatsächlich ermöglicht dieses alle Jahre wiederkehrende Phänomen am Äquator die Segelei von West nach Ost.

Die Besiedlung des gesamten Pazifikraums erlaubten diese Winde jedoch nicht. Als die polynesischen Seefahrer schließlich die Marquesas, Tuamotus und Australis im heutigen Französisch-Polynesien erreicht hatten, wehten sie so schwach und unzuverlässig, dass ein Weiterkommen unmöglich schien. Zudem fand sich auch nach langen Expeditionen hinter dem Horizont kein Land mehr. Ben Finney glaubt denn auch, dass die polynesischen Siedler – nachdem sie die letzten Archipele eingenommen hatten – rund tausend Jahre lang erfolglos große Fahrten nach Südosten unternahmen. (...) Die Pitcairninseln und erst recht Rapa Nui (die Osterinsel) blieben vorerst unentdeckt.

Und doch lockte das unbekanntes Ziel in Richtung der aufgehenden Sonne. Und irgendwann war die richtige Zeit gekommen. Die Rede ist von **EL NINO**, jenem Wetterphänomen, das hin und wieder zur Weihnachtszeit (...) heftige Niederschläge und katastrophale Stürme nach Südamerika bringt. Seinen Ursprung hat El Nino Monate zuvor im westlichen Pazifik, wenn die üblicherweise von Ost nach West strömenden warmen Wassermassen nach Osten zurücklaufen. Damit verbunden sind lang anhaltende und intensive Westwinde, die ab und zu bis weit in den östlichen Pazifik vordringen und mitunter auch bis zur Osterinsel reichen.“ (Joachim Schüring: „Zu neuen Ufern“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007)

Zwar: „Der Professor (Robert v. Heine-Geldern) hatte eine ganze Menge an Literatur seit Kapitän Cooks Zeiten durchgearbeitet und Beweise dafür gesammelt, dass der Wind im Stillen Ozean auch von Westen nach Osten blasen konnte, so dass auch eine Segelfahrt in dieser Richtung, und nicht nur in der vom Kon-Tiki-Floß eingeschlagenen möglich war. Thor antwortete, dass alle zitierten Beispiele Ausnahmen darstellten. Mit einer solch selektiven Methode könnte jemand ebensogut beweisen, dass in Polynesien so viele Orkane tobten, dass jede Schifffahrt unmöglich sei“ (Arnold Jacoby: „Señor Kon-Tiki“, Berlin 1966).

Aber damit macht Thor, so Recht er grundsätzlich hat, es sich vielleicht doch ein wenig zu einfach: denn diese Ausnahmen gibt es immerhin und sie werden mit Sicherheit von den (in Wirklichkeit unendlich vielen verschiedenen) Völkern, die nach Polynesien einfallen, auch genutzt. Die Maori-Polynesier selber dürften den El-Nino-Express zu West-Ost-Rückreisen genommen haben – eine ganz andere

Frage ist, ob sie dabei z.B. auch den „Stecknadelkopf Osterinsel“, der nur bei präzisester Ortskenntnis zu finden ist, erreichen, dazu müssten sie schon „unverschämtes Glück“ gehabt haben (die Osterinsel ist von Westen aus am Allereinfachsten über die Südpolarroute zu erreichen).

Außerdem muss die Möglichkeit geprüft werden, ob vielleicht sogar auch außerhalb dieser Durchschlupfmöglichkeiten der zwar für asiatische Dschunken, spanische Caravellen und moderne Abenteurer unmögliche Weg gegen Wind und Strömung nicht aber doch für Hochsee-erfahrene Naturkinder möglich war. So unüberwindlich, wie es aus Heyerdahls Schilderungen erscheinen mag, sind die „Einbahnstraßen“ nicht.

Von den Europäern schafft es im Pazifik als Erster *Kapitän Cook* mit Segelschiffen wesentlich modernerer Art als die spanischen Caravellen, gegen Förderbänder und Passatwinde anzukreuzen. Selbst Cooks Schiffe aber werden von polynesischen Kriegs-Katamaranen (Waka) mit Leichtigkeit überholt! Nicht wenige Seefahrten müssen einfach von erfahrenen eingeborenen Kapitänen auch direkt gegen Wind und Strömungen unternommen worden sein.

Dies wird von modernen Expeditionen – von Eingeborenen! – mit nachgebauten Waka bestätigt (nicht denkbar ohne den Anstoß durch die oben aufgezählten Flöße nach dem Motto: sollen uns weiße Abenteurer vormachen, was Seefahrt auf traditionellen Fahrzeugen ist?!), die erste 1976 mit der Hoku-le`a, welche von Hawaii nach Tahiti und zurück segelte, später sogar von Hawaii zur Osterinsel! *„Letzte Zweifel räumten diejenigen aus, die an Bord nachgebauter Doppelkanus wie der 19 m langen „Hokule`a“ ohne Instrumente zahllose Fahrten unternahmen – und ans Ziel kamen. Unter anderem auch zur Osterinsel.“* (Schüring: „Zu neuen Ufern“).

Allerdings räumte folgende „Gegen-Kon-Tiki-Fahrt“ die letzten Zweifel gerade *nicht* aus: *„Lapita-Voyage ist die erste Expedition, die erfolgreich auf dem (angeblichen!) Migrationsweg der Polynesier segelte. Noch nie hat es eine Südsee-Expedition wie die Lapita-Voyage gegeben. Als erste haben wir den Migrationsweg der Polynesier nachgesegelt – von den Philippinen über die indonesische Molukken-Inseln, entlang der Nordküste Neu Guineas, durch das Archipel der Solomon Islands bis zu den Inseln Tikopia und Anuta. Mit Wissenschaftlern, die die These „die Vorfahren der Polynesier kommen aus Südostasien“ durch ihre Forschungsergebnisse untermauerten. Mit Booten, die traditionellen polynesischen Katamaranen entsprachen* (von der Form her schon, nur waren sie leider aus modernsten, in der Seefahrt üblichen Kunststoffen! Hinzu kommt, dass, wie die Out-of-Asia-Vertreter selbst einräumen, die Katamarane erst in Polynesien selbst erfunden wurden. Ohne Katamarane jedoch: s. Eric de Bisshop!).

Ohne Motor wurde eine Strecke von 4.000 sm in nur einem halben Jahr (November 2008 bis April 2009) bewältigt. Das entspricht einer Strecke Düsseldorf – Rio de Janeiro. Ohne trainierte Crew – mit „mittelständigen Mitteleuropäern“, die diese Boote bedienten.

Auf den Zielinseln Tikopia und Anuta wurden die Boote den Einwohnern dieser entlegenen polynesischen Inseln geschenkt. Die Expedition wurde trotz äußerst schwieriger Wetterbedingungen im vorgegebenen Zeitfenster durchgeführt und hat alle gesetzten Ziele erfüllt.

Auf beiden Inseln wurde das Geschenk der Boote auf christliche und auf polynesisch-traditionelle Weise gefeiert. Diese Feiern übertrafen alle Erwartungen und gelten als die Höhepunkte der Reise. Nach dem Training haben die Insulaner schnell die Boote beherrschen gelernt. Jetzt planen sie größere Segelreisen wie ihre Vorfahren sie auch schon unternommen hatten, bevor ihnen die Kolonialmächte weite Ozeanfahrten untersagt hatten, um dadurch eine bessere Kontrolle über ihre Untertanen zu erhalten.“ (www.lapita-voyage.org/lapita_voyage.html)

Nanu? Andere Polynesier beherrschen das seit Jahrzehnten! Kreuz und quer wird mittlerweile das ganze polynesische Dreieck auf nachgebauten Doppelrumpfbooten in Originalmaterialien befahren, nicht aus Plastik wie bei der Lapita-Voyage. Es ist bekannt, dass die Inseln, bis die Europäer kamen, in reger Verbindung miteinander standen, hin und zurück. Auffällig ist, wie auch Heyerdahl hervorhebt, dass das Schwein, das Huhn und das Ausliegerkanu offensichtlich von den Fidschi-Inseln – dem östlichsten Ausläufer Melanesiens – ihren Weg gegen Wind und Strömung bis nach Ost-Polynesien genommen haben (s.o.).

Aufgrund einer für den Zivilisationsmenschen unvorstellbaren Einheit mit den Elementen und ihrer sogar noch den englischen Seglern nautisch weit überlegenen Doppelkanus waren die Polynesier also doch in der Lage, gegen Heyerdahls maritime Einbahnstraßen auch gegenanzukreuzen – wenn auch sehr mühsam.

Unsere Vorstellung, dass der Mensch die Hochsee nur sehr zögerlich erobert hat, rührt daher, dass wir unwillkürlich beim „primitiven“ Menschen die gleiche Naturentfremdung voraussetzen wie bei uns. Das Gegenteil ist der Fall: südamerikanische Küsten-Indios, Nordwestküsten-Indianer, Polynesier, Indonesier, japanische Ainu oder mediterrane Megalithiker waren große Hochsee-Fahrer, eins mit den Elementen und mit dem Kosmos, den sie zum Navigieren brauchten. Wenn sogar der naturentfremdete moderne Mensch solche Fahrten problemlos überstehen kann, wie viel mehr dann die alten Völker, welche wirklich in völlig anderer Weise mit der Natur und ihrer Geistigkeit auf Du und Du standen, auf dem Lande wie zur See, manche Naturvölker auch heute noch! Wie aus den Schilderungen des „Song of Waitaha“ hervorgeht, wurden diese Seefahrten als „Prüfungen durch die Götter“ angesehen und machten ohne das Bestehen von Lebensgefahr überhaupt keinen Sinn: das ergibt eine andere Sorte Seefahrer als sich die Stubengelehrten vorstellen!

Braucht man sich also angesichts der nautischen Meisterleistungen der Polynesier sowie der Lücken in Heyerdahls Sperre um seine maritimen Einbahnstraßen nicht mehr zu kümmern?

Nun, der Pazifik ist unendlich leer, seine vielen Inseln liegen wie Stecknadelköpfe im Ozean. Die ersten Europäer (Magellan 1520 und Mendana 1567) segelten (MIT Wind und Strömung) durch Polynesien hindurch, ohne eine einzige (bewohnte) Insel zu sichten (Magellan fand immerhin zwei unbewohnte Atolle; Mendana gar nichts). Nun hat man auf dem Pazifik zwar dennoch gute Aussichten, auf Inseln zu stoßen, wenn man mit Wind und Strömung westwärts segelt (wie Heyerdahl mit der „Kon-Tiki“). Viel weniger Chancen aber hat, wer gar nicht weiß, wo eine Insel liegt und ins Blaue hinein kreuzt. Es hat gegen die Förderbänder bei dem großen seemännischen Können der Polynesier in jedem Falle auch Rückwärts-Bewegungen gegeben und mit El Niño vermutlich einzelne Vorstöße aus Melanesien. Aber eine wirkliche Besiedlungsrichtung von West nach Ost? Die Austronesen sind jedenfalls *nicht* diesen Weg gekommen.

Abgesehen davon sind die schnellen Kriegskatamarane von Südostasien nach Polynesien *nicht* mitgebracht worden. Sie sind hier entweder erst erfunden oder – viel wahrscheinlicher – von Indianern der Nordwestküste Amerikas übernommen, welche einen ganz ähnlichen Typ in Gebrauch hatten. Südostasien kannte nur Ausliegerkanus und Bambusflöße – mit diesen (zwar hochseetüchtigen) Schiffstypen ist es aber unmöglich, auf längere Strecken gegen die Förderbänder zu kreuzen. Und das Ausliegerkanu, welches immerhin für einen Vorläufer der Katamarane gelten könnte, hat erst ganz spät – über die Fidschis – seinen Weg nach Polynesien gefunden (s.o.); aus ihm hat sich das polynesisches Doppelrumpfbboot definitiv nicht entwickelt.

Erschwerend für eine West-Ost-Besiedlung kommt noch hinzu, dass die Austronesier, bevor sie Polynesien erreichten, von Südostasien aus erst entweder die melanesische oder die mikronesische Barriere zu durchbrechen hätten. Diese Gebiete einfach nur zu durchfahren, ist gegen Wind und Strömung unmöglich (s. o.). Man kann sich dazu nur von Insel zu Insel hangeln (deren Positionen man nicht vorher kennt). Wenn zudem noch die dort vorher ansässige Bevölkerung ebenso zahlreich und kriegerisch ist, erscheint ein solches Unterfangen vollends aussichtslos. Melanesien und Mikronesien sind zwar, wie die austronesische Sprache eindeutig zeigt, irgendwann einmal definitiv von Taiwanern erobert worden, aber die Wahrscheinlichkeit spricht eher dafür, dass dies von Osten aus geschah, von wo die Angreifer strategisch im Vorteil waren.

Hawaiki

Indo-, Mikro- und Melanesien sowie die Philippinen kann man als Zwischenstation der Taiwaner nach Polynesien getrost vergessen; bleibt nur ihr Ursprung direkt aus Formosa. Dafür gibt es nun neben allem anderen einen weiteren schlagenden Beweis: hölzerne Götterfiguren von Hawaii und Taiwan sehen fast gleich aus – sehr aggressiv (was auch beweist, dass der Auszug aus Taiwan noch nicht allzulange



Abbildung 4: Götterfigur auf Taiwan und auf Hawaii, künstlerisch gestaltet von Michael Senti

her sein kann, s.u). Solche Figuren gibt es in Indonesien, Mikronesien und auf den Philippinen – wo Malaien nur herkommen können – nicht, damit bleibt einfach nur der nördliche Weg übrig. Thor Heyerdahl wusste noch nichts vom Ausgangspunkt Taiwan, geschweige denn, dass er diese Götterfiguren gekannt hätte, trotzdem reichen auch seine Argumente bereits, um den nördlichen Weg eindeutig zu beweisen.

Wahrhaft glänzend wird nun diese Route über den Japan-Strom und Hawaii durch eine ganz andere Beweisführung Señor Kon-Tikis belegt: „Vor mehr als einem Jahrhundert sammel-

te E. Shortland Stammeserinnerungen der Maori und schrieb: „Aus dieser Quelle erfahren wir, dass die Vorfahren der jetzigen Rasse von einer fernen Insel namens **Hawaiki** kamen, die in nördlicher oder nordöstlicher Richtung von Neuseeland liegt, oder von einer Inselgruppe, von denen eine diesen Namen trug.“ Dieselben Traditionen haben sich in Tahiti erhalten, doch dort wurde die Insel Hawai`i genannt und lag nördlich von der eigenen Gruppe. Die Legende von der Ankunft der Vorfahren aus Hawaiki oder Hawai`i ist in Zentral- und Südpolynesien weit verbreitet, fehlt jedoch auffälligerweise in der Hawaiiigruppe. Außer Hawaii im nordöstlichen Pazifik hat nur Savaii in der Samoagruppe einen Namen, der im Maoridialekt Hawaiki werden würde. Es wurde lange Zeit vermutet, dass Savaii die Insel sei, die in den Überlieferungen genannt wurde, da ihre Lage mit der Theorie der Verbreitung von einer Insel zur nächsten, vom malaiischen Gebiet ausgehend, gut übereingestimmt hätte. Da die Maoriüberlieferungen jedoch von langen Reisen sprechen, die ihre Vorfahren zwischen Hawaiki und der Samoagruppe unternommen hätten, und da sie ausdrücklich Rarotonga in Zentralpolynesien auf dem Weg von Hawaiki nach Neuseeland angaben, wurde Savaii schließlich verworfen, und die modernen Forscher sind sich alle darin einig, dass die Maori nicht von Samoa, sondern von irgendwoher in Ostpolynesien kamen.

Es ist nicht schwer, das legendäre Hawaiki der Maori mit Hawaii, der naheliegenden geographischen Zwischenstation von Nordwestamerika aus, zu identifizieren. Der polynesischer Mythenforscher A. Fornander machte beim Studium der frühen Maori-Genealogien folgende Entdeckung: „Unter anderen hervorragenden Namen, die in ihren Ahnenberichten vorkommen, finden sich aus der Zeit vor der Abreise von Hawaiki vier, die auch in der hawaiischen Ulu-Linie, zwischen Aikanaka und Paumakua, erscheinen. In den Neuseeländer-Legenden erscheinen sie als Häuptlinge oder Ariki von Hawaiki und folgen einander in der gleichen Reihenfolge wie in der hawaiischen Genealogie. Ihre Namen sind – die hawaiische Aussprache in Klammern – Hema (Hema), Tawhaki (Kahai), Whahieroa (Whahieloa), Raka (Laka). ... Es ist kaum möglich, dass es zwei Reihen von Häuptlingen ... mit identischen Namen und in der gleichen Reihenfolge gegeben haben könnte; allein mit einer einzigen Umstellung gilt das Gleiche für die Namen ihrer drei Frauen...“ (Fornander: „An Account of the polynesian race“ 1878) Er fand außerdem heraus, dass die Bewohner Hawaiis selbst eine Überlieferung über das Leben eines frühen Lokalhäuptlings hatten, der schließlich Hawaii verließ um sich in einem fernen Land ein neues Siedlungsgebiet zu suchen; und er vergleicht diese hawaiische Tradition mit einer Maorierinnerung an gewisse Ereignisse bei den Vorfahren im frühen Hawaiki und findet die Übereinstimmung so ausgeprägt, „dass leicht zu erkennen ist, dass beide Legenden nur verschiedene Fassungen ein und desselben Geschehnisses sind.“

Ein anderer bekannter Polynesien-Geneologe, Percy Smith, entdeckte, dass unter den namhaften hawaiischen Häuptlingen, die Hawaii etwa in den Jahren 1100 bis 1200 verließen, um sich auf den südlichen Inseln eine neue Heimat zu suchen, einer war, der Olopana hieß und dessen Frau Lu`ukia

genannt wurde. „Nun würden die Namen Olopanas und seiner Frau, durch den bekannten Buchstaben-tausch ins Maori verwandelt, Koropanga und Rukutia heißen. Tatsächlich finden wir in der Maorigeschichte die Namen Tu-te-Koropanga, dessen Frau Rukutia war und dass sie in Hawaiki lebten.“

Mit der legendären Insel Hawaiki und Hawai`i in der Maori- und der zentralpolynesischen Stammesgeschichte, die als Hawaii identifiziert wurde, wird die nördliche Ecke des großen polynesischen Dreiecks zum Eingangstor der heutigen Bevölkerung dieser Inseln.“ („Wege übers Meer“)

Was der Norweger in diese Rechnung nicht einbezieht (vermutlich auch nicht weiß), ist allerdings die Tatsache, dass die heutigen eingeborenen Hawaiianer selbst sich von *Tahiti* ableiten (s. „Tales from the night-rainbow“ = Sagen der von den Maori fast ausgerotteten Vorbevölkerung Hawaiis). Man kommt hier um eine Zickzack-Bewegung nicht herum: Taiwan => Hawai(k)i => Tahiti und dann im Zuge des Maori-Sturmes => nach Hawaii zurück, gleichzeitig auch nach Neuseeland und ins übrige Polynesien. Dass aber Hawaii ursprünglich tatsächlich Hawaiki gewesen ist, dafür kann auch folgende Passage aus „Tales from the Night Rainbow“ sprechen:

„Es war der Glaube unseres Volkes, dass wir schon immer hier (in Hawaii) waren. Wie in alten Gesängen überliefert, zogen von hier aus Menschen nach Ost und West und bevölkerten andere Länder.“ Das „schon immer“ deutet allerdings (genau wie etliche archäologische Zeugnisse) auch auf die Existenz von Vorvölkern bereits vor den Taiwanern. Hawaii ist z.B. Standort uralter megalithischer Steinsetzungen, die vermutlich lange vor allen anderen Völkern dort errichtet wurden – aber auch bereits die Stufenpyramiden (Marae bzw. Heiau) gibt es bereits vor den Taiwanern auf Hawaii.

Die taiwanische Invasion geht an Japan vorbei, südlich vorbei an den Aleuten, westlich an Britisch Kolumbien vorbei – und dann im Bogen nach Hawaii und sofort weiter nach Tahiti. Die Vorvölker Zentralpolynesiens werden überrannt. Die Taiwaner prägen der Tahiti-Region ihre Sprache auf, wenige Jahrhunderte später dann (als „Maori-Sturm“) auch ganz Polynesien.

Der Zeitpunkt

Obige sehr verwandten Götterfiguren Taiwans und Hawaiis beweisen auch, dass die austronesische Invasion ins polynesisches Dreieck noch nicht sehr alt sein kann, andernfalls hätten sich die Stile viel weiter voneinander entfernt. Die Datierungen der Out-of-Asia-Lehre orientieren sich ausschließlich an der Lapita-Keramik, die aber als Stütze völlig wegbricht. 2000 v. Chr. als Zeitpunkt des Verlassens von Taiwan liegt einfach um Größenordnungen daneben; ich sage einmal etwas willkürlich: es war um 400 n. Chr. (auf 300 n. Chr. deutet das Verschwinden der Lapita-Keramik, auf 500 n. Chr. die erste der beiden von Thor Heyerdahl aufgezeigten genealogische Linie Polynesien), auf jeden Fall nur wenige Jahrhunderte vor dem ab etwa 1000 n. Chr. von der Tahiti-Gegend aus erfolgten Maori-Sturm nach Gesamt-Polynesien. Damit korrespondiert, dass Austronesen *sehr spät* auch auf *Madagaskar* ankommen:

„Die Sprache der beinahe zehn Millionen Einwohner Madagaskars, der Madagassen, ist recht nahe mit denen südostasiatischer Länder verwandt, etwa denen Borneos oder der Philippinen – also Länder, die Tausende von Kilometern entfernt auf der anderen Seite des indischen Ozeans liegen. Es gibt aber noch andere Anzeichen für Verbindungen mit diesem Teil der Welt: So sehen einige der Madagassen den Asiaten sehr ähnlich, und ihre überschwemmten Felder, auf denen sie Reis anbauen, erinnern weit mehr an die Javas als an afrikanische Felder.“

Ganz ohne Zweifel müssen Menschen aus Südostasien irgendwann in der Vergangenheit Madagaskar erreicht haben, und die archäologischen Befunde sprechen dafür, dass dies mindestens im **siebten Jahrhundert** (nach Christi!) der Fall war. Wie aber kamen sie dorthin? Um ehrlich zu sein: wir wissen es nicht. Vielleicht segelten sie in Auslegerkanus ähnlich denen, die die küstenbewohnenden Madagassen noch heute benutzen, über den Indischen Ozean.“ (M. E. F. Bloch: „Madagaskar: Insel der Geheimnisse“ in „Naturvölker heute“, hrsg. Von Göran Burenhult, Augsburg 2000)

600 – 700 n. Chr. mag ja nun wirklich etwas spät angesetzt sein; der Autor räumt ja durchaus die Möglichkeit ein, dass es etwas früher war – sollten aber die übrigen austronesischen Gebiete von den Taiwanern tatsächlich um Jahrtausende früher beglückt worden sein? Die frühen Datierungen der taiwanischen Polynesien-Invasion stützen sich einzig und allein auf die Lapita-Keramik. Frühe archäolo-

gische Datierungen in Polynesien selbst aber sind nichts anderes als Datierungen der dortigen

Vorvölker:

Soweit zum Weg der Taiwaner und dem Zeitpunkt ihrer Invasion. Das andere ist der „Alleinvertretungsanspruch“ einer austronesischen Bevölkerung in Polynesien, gegen die Thor Heyerdahl aus der unmittelbaren Anschauung heraus Sturm gelaufen ist – es sieht wie gesagt „ein Blinder mit dem Krückstock“, dass die Polynesier ein Völkergemisch sind, keinem der angrenzenden Stämme direkt ähnlich (am meisten immer noch den Nordwestküsten-Indianern, mit denen auch eine genetische Verwandtschaft besteht).

Auch die meisten kulturellen Einflüsse legen Zeugnis davon ab, dass offensichtlich noch ganz andere Völker auf diesen Inseln gelandet waren, vermutlich sogar lange vor den Austronesen. Es sollte doch möglich sein, diese Völker zu bestimmen. Heyerdahl konstatiert unter den heutigen Polynesiern (bzw. denjenigen, welche die ersten Europäer in Polynesien antrafen) drei ganz verschiedene Typen:

*„Die polynesische Kultur ist untergegangen und die Bevölkerung so sehr mit modernen asiatischen und europäischen Siedlern und Besuchern vermischt, dass man nichts mehr beobachten kann, was auch nur annähernd ein wahres Bild von den ursprünglichen Zuständen wiedergeben könnte. Aber die **frühen** europäischen Reisenden haben sämtlich sehr nachdrücklich behauptet, dass sich drei unterschiedliche Völker in dem Inselgebiet, das wir Polynesien nennen, vermischt haben.*

*Der dominante Typ hatte helle bis hellkupferfarbene Haut, schwarzes Haar, vorspringende, fast europäische Züge und Bartwuchs. Dabei wies er leicht mongolides Gepräge und die imposante Statur von häufig 180 Zentimetern auf. Dieser Grundtyp erscheint in ganz Polynesien, entspricht der Norm der Maori in Neuseeland – und ebenso dem physischen Typ, der so charakteristisch für die Inselstämme der Nordwestküste Amerikas ist. Das waren die Insulaner, die sich als die normalen menschlichen Wesen betrachteten, die **Tangata**.*

*Der zweite Typ wies Verwandtschaft mit den Melanesiern auf, die den Berichten nach bemerkenswert dunkelhäutig, mit sehr flachen, breiten Nasen, dicken Lippen, krauserem Haar und von kleinerem Wuchs waren. Solche Menschen wurden von den Insulanern zwischen Hawaii und Neuseeland als Nachkommen des legendären **Menehune** oder **Manahune** betrachtet.*

*Der dritte Typ dagegen hatte eine ganz ungewöhnlich helle Haut, rötliches oder braunes Haar und eine stark vorspringende Nase. Häufig wurde er bezeichnet als „jüdisch“ oder „arabisch-semitisch“. Diese Menschen fanden sich in ihrer reinsten Form unter den Flüchtlingen, die vor den Maori Neuseeland verlassen und sich auf den Chataminseln angesiedelt hatten. Der Typ ist in Polynesien als **Keu**, **Uru-Keu** und **Ehu** oder Haole und **Hao'e** und in Neuseeland als **Pakeha**, **Turehu** oder Patupaiarehe bekannt. (...)*

Die Beobachtungen der frühen Europäer und die feste Überzeugung der Polynesier wurden von Sullivans bereits erwähnter bahnbrechender Studie über vorhandene Skelettreste in die Wissenschaft eingebracht. Sullivan schloss: „Die sich jetzt rasch ansammelnden Daten über die Bewohner Polynesiens weisen immer deutlicher darauf hin, dass die „Polynesier“ keinesfalls als gleichförmiger Rassentypus betrachtet werden können. Der „polynesische Typ“ ist ein abstrakter Begriff, in dessen Zusammensetzung die Merkmale verschiedener physischer Typen eingegangen sind.“ Er bemerkte, dass diese physischen Typen in ungleichmäßiger Verteilung auf verschiedenen polynesischen Inseln vorkommen und nahm deshalb an, dass die Rassenmischung nicht vor der Verbreitung in Polynesien stattgefunden habe. „Es ist klar, dass sie zu verschiedenen Zeiten in den Pazifik gekommen sein müssen, möglicherweise auf verschiedenen Routen. Bestimmt werden sie verschiedene Sprachen und Kulturen gehabt haben.“ (...)

E. S. C. Handy fasste als nächster den Konsens unter den Polynesienwissenschaftlern zusammen: „Sullivan, Dixon und Shapiro haben sämtlich auf die zusammengesetzte Natur des Rassentyps in Polynesien und auf die verschiedene Verteilung seiner kennzeichnenden Elemente hingewiesen. Dixon, Linton und der Verfasser haben die eine oder andere Phase der Kultur analysiert und das Vorhandensein mehrerer verschiedener Strata oder Schichten von Kulturelementen demonstriert. Und Churchill teilte

vor fast 20 Jahren polynesische Sprachelemente in zwei unterschiedliche Gruppen.“ (...)

„In seiner Studie *Polynesian Religion* (1927) schrieb E. S. Handy, nachdem er lange auf der Marquesasgruppe gelebt hatte, dass die Insulaner an zwei verschiedene Vorfahrgötter glaubten, an **Tane**, „der weiß und blondhaarig gewesen und der Erzeuger der weißen Fremden (Hao`e) gewesen sein soll, im Gegensatz zu **Atea**, dem Vorfahren der eingeborenen Leute, die braun und dunkelhaarig waren wie sie selbst.““ („Wege übers Meer“)

Aber nicht nur drei grundverschiedene Polynesier-Typen konstatiert Heyerdahl, sondern auch statt nur eines Ursprungsortes dieses Volkes deren gleich vier: *Amerikas Nordwestküste, Peru/Bolivien, Melanesien* und *Südostasien* (das scheint ein Widerspruch zu sein: wie kommen drei Völker aus vier Gegenden? In Wirklichkeit sind es tatsächlich *fünf* verschiedene Ethnien, von Heyerdahl nur nicht alle in diesem Zitat aufgeführt). Nur die letzten beiden entsprechen davon „Out-of-Asia“. Kann man sich von dem Dogma der Einheitlichkeit freimachen, dann ist es mit ein bisschen Geduld letztlich gar nicht so schwer, das Knäuel zu entwirren. Im Folgenden möchte ich Heyerdahls Lösungsversuch des großen polynesischen Rätsels auf die Goldwaage legen und versuchen, die Herkunft dieser grundverschiedenen Völker im Einzelnen zu bestimmen. Der Norweger hat tatsächlich die Grundlinien der Besiedlung Polynesiens gezogen, und je länger ich mich mit der Materie befasse, umso unfassbarer wird mir, wie nur aus Beharrungsvermögen, Bequemlichkeit – und Arroganz: um nicht zugeben zu müssen, dass ein wissenschaftlich Geächteter einfach Recht hat – über die elementarsten wissenschaftlichen Tatsachen hinweggeholt wird.

Ich übergehe im Folgenden die *Indianer der amerikanischen Nordwestküste* (insbesondere *Haida*), deren Existenz in Polynesien Heyerdahl schlagend nachgewiesen hat (im Gegensatz zu Thor setze ich ihre Invasion auf ca. 2000 v. Chr. an) und ebenso die *melanesischen Manahune*, welche ebenso evident im Großen Dreieck sind, und wende mich gleich den geheimnisvollen weißen, rothaarigen *Uru Kehu* (die „Langohren“ der Osterinsel) aus Südamerika zu, um derentwillen Señor Kon-Tiki all seine Ozeanüberquerungen unternommen hat:

Nur Küstenschiffahrt?

„Tatsächlich gilt Heyerdahls These in der Völkerkunde heute, sechzig Jahre nach der Fahrt der Kon-Tiki, als Irrtum: „Die Indianer Südamerikas waren keine großen Seefahrer“, erzählt Nikolai Grube. „Trotz der spektakulären Fahrt von Kon-Tiki **wissen wir**, dass sich die Indianer Perus und auch Mittelamerikas kaum auf die hohe See traute. Seefahrt war für sie ein Mittel, um Handel zu treiben. Man segelte oder ruderte nur entlang der Küsten.“ (Udo Zindel: „Held der Meere und der Medien“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007)

Oder: „Heyerdahl war ein anderer Fall – allein schon, weil er den amerikanischen Ureinwohnern, die gewiss **keine großen Seefahrer waren**, die tragende Rolle zusprach und damit gründlich falsch lag.“ (Interview mit Terry Jones in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007).

Leider ist gerade diese bis heute hartnäckig vorgebrachte Ansicht ein gewaltiger Irrtum. Aus einem tiefeingewurzelten Landratten-Misstrauen gegenüber primitiven Seefahrzeugen können sich viele Wissenschaftler nur küstennahe Seefahrt, aber absolut keine Ozeanüberquerungen früherer Völker vorstellen. Gerade Heyerdahl hat aber auf seinen Fahrten die wichtige Erfahrung bestätigen können, dass die Küste weitaus gefährlicher ist als die Hochsee:

„Grund zur Furcht für jeden Seefahrer in einem primitiven Fahrzeug sind die Küstengewässer. Die Sicherheit wächst mit der Entfernung vom Land. Ob bei Sturm oder normalem Wetter, nirgends sind die Meere trügerischer als in Küstennähe und über Untiefen. Nirgendwo steigen die Wellen steiler und gefährlicher auf als dort, wo die Ozeandünung auf die rücklaufende Strömung von Klippen trifft und durch die chaotische Einwirkung von Gezeiten und abgelenkten Strömungen zu Brandungsrollern anwächst. Mitten im Ozean gibt es keine Felsen und Riffe, die sich der Bewegung des Fahrzeuges oder der Strömung in den Weg stellen. Die Dünung ist langgezogen und regelmäßig, und die Gefahr des

Strandens ist auf ein verhältnismäßiges Minimum reduziert. Die verbreitete Behauptung, ein bestimmter Kurs sei für primitive Seefahrer leichter oder weniger gefährlich, weil es sich dabei um Küstenschifffahrt und nicht um Hochseeschifffahrt handele, ist also falsch. Die einzig wirkliche Gefahr während der Überquerung des Pazifik auf dem Kon-Tiki-Floß gab es, als wir in den polynesischen Gewässern in Sichtweite von Riffen und Land kamen. In den beiden Atlantiküberquerungen mit den Binsenschiffen Ra I und Ra II verspürte die Besatzung tiefe Erleichterung, als das Land endlich zurückblieb und sie in die glatte und regelmäßige Dünung der offenen See kam, nachdem sie etwa 1000 km nordafrikanische Küste entlangesegelt war.“ („Wege übers Meer“) – Auf offenem Meer hatte die „Kon-Tiki“ auch einen Tsunami mühelos überstanden.

„Primitive“ Flöße aus Holz oder Schilf – die ältesten Seefahrzeuge überhaupt – haben den Vorteil, selbst bei schweren Stürmen unsinkbar zu sein, kleine Fahrzeuge sogar mehr noch als große: „Mir wurde klar: eine grobe See konnte bei großen Schiffen Bug und Achterdeck in die Wassermassen tauchen, viele Tonnen Seewasser über Deck ergießen und Stahlrohre wie Zündhölzer knicken; daneben konnte ein kleines Boot in derselben See gut bestehen, solange es Platz genug zwischen den Wellenkämmen hatte, um frei darüberzutanzen wie eine Möve.“ („Kon-Tiki“)

Peruanische Hochseefahrer

Dass die peruanischen Küsten-Indianer tatsächlich große Hochseefahrer waren, zeigt sich allein schon daran, dass Thor Heyerdahl auf den Galapagos-Inseln Tonscherben findet, welche nicht nur auf die Inka, sondern auf verschiedenste frühe südamerikanische Kulturen zurückgehen:



Abbildung 5: Galapagos-Tonscherben vor peruanischem Tongefäß

„Da drüben, in den verdorrten Kaktuswäldern der Galapagos-Gruppe, hatte ich ebenfalls allerlei merkwürdige Erinnerungen gesammelt. Um ein Haar wären wir mit dem „Kon-Tiki“-Floß dort gelandet. Deshalb zog ich später mit einer neuen Expedition aus, um nachzusehen, was diese vergessenen Inseln wohl an Geheimnissen bergen mochten. In einer abenteuerlichen Welt zwischen Rieseneidechsen und gewaltigen Schildkröten setzte ich mit meinen Leuten aus tausend Scherben, die in einem Abfallhaufen zwischen den Kaktusbäumen herumlagen, Aladins Wunderlampe zusammen. Wir brauchten bloß die alten schmutzigen Bruchstücke zu putzen, und schon sahen wir große Segel am Horizont im Osten auftauchen.

Einst waren hier die mächtigen Vorläufer der Inka-Indianer gelandet, die auf ihren Flößen von der Küste Südamerikas über das weite Weltmeer angefahren kamen. Immer wieder überquerten sie den Ozean und schlugen auf den trockenen Klippen der Galapagos-Gruppe ihre Lager auf. Im Laufe der Zeit zerbrachen sie ihr mitgebrachtes Geschirr, Krüge in einer Form, wie sie kein anderes Kulturvolk auf der ganzen Welt je hergestellt hat. Die Scherben gruben wir nun an ihren Wohnplätzen aus, und sie dienten uns als Aladins Wunderlampe: sie verrieten die seemännischen Fähigkeiten ihrer Besitzer und warfen einen Lichtstrahl in das nachtschwarze Dunkel der Vorzeit.

Kein Archäologe hatte vor uns die Galapagos-Gruppe untersucht, und deshalb hatte auch keiner bisher etwas gefunden. Wir waren die ersten, die den Indianern eine solche Seereise zutrauten. So zogen wir aus und suchten. Mit den Urgeschichtsforschern Reed und Skölvold förderte ich über tausend alte Scherben von insgesamt 130 verschiedenen Töpfen ans Tageslicht. Fachleute in Washington untersuchten die Fragmente, wie Detektive sich auf Fingerabdrücke stürzen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die Vorläufer der Inkas 1000 Jahre, bevor Kolumbus uns den Zugang zu Amerika eröffnete, das

Tor zum Pazifik aufgestoßen hatten. Wiederholt waren sie zu Besuch auf den fernen Galapagos-Inseln erschienen.“ (Heyerdahl: „Aku-Aku“)

Ach, wie poetisch, wird hier mancher sagen. Aber Heyerdahl hat dasselbe Szenario auch ganz nüchtern beschrieben: *„Nachdem ich im Jahr 1947 nach Polynesien gesegelt war, lief ich im Jahr 1953 im vollen Vertrauen zum Balsafloß zur Galapagosgruppe aus, begleitet von den Archäologen E. K. Reed und A. Skjölsvold. (...) Auf drei verschiedenen Inseln wurden vier vorspanische Besetzungsgebiete lokalisiert. (...)*

Das aus dem kargen Boden gegrabene und in Lavaspalten gefundene Material waren frühe Keramikscherben, eine vogelförmige Terrakottaflöte im Mochica-Stil, nach Schablonen gearbeitete Frosch-Applikationen im Chimu-Stil, ein Spinnrad aus Kalkstein und mehrere Feuerstein- und Obsidianschaber. Die Stätten erbrachten zusammen 1961 Keramikscherben aus der Eingeborenzeit, die von mindestens 131, vermutlich aber noch mehr verschiedenen Gefäßen stammten. (...) Einige Fundstätten erbrachten nur peruanische Ware, während an anderen sowohl peruanisches wie auch ecuadorianisches Material zu finden war. (...) Tiahuanacoide Ware wird representiert von drei Krügen aus zwei verschiedenen Stätten der Jamesbucht (...)

Die Keramiktypen der Nordküste Perus wurden von den führenden Autoritäten auf dem Gebiet prä-historischer Ware aus dieser Gegend, C. Evans und B.J. Meggars vom Smithsonian Institut des US-Nationalmuseums, studiert und identifiziert.“ („Wege übers Meer“)

Da die Galapagos kein Süßwasser besitzen, sind sie als dauerhafte Siedlungsplätze ungeeignet, dienen aber als Stützpunkt für indianische Hochseefischer und/oder Händler, die sogar aus der Galapagos-Kalmenzone wieder herausgefunden haben müssen – die Südamerikaner waren definitiv große Hochseefahrer, nicht minder als die Polynesier. Wer regelmäßig so weit auf den Pazifik hinausfährt, kommt auch nach Polynesien; die Galapagos liegen auf der Kon-Tiki-Route.

Mendaña, der spanische Entdecker der Südsee, bekam seine Informationen über die Lage verschiedener polynesischer Inseln einschließlich der Osterinsel von peruanischen Küsten-Indianern. Solch ein Wissen kann nur weitergeben, wer zu den Inseln selber gefahren ist. Polynesien ist den Küsten-Kulturen Südamerikas (Chimu, Mochica, Lambayeque, Nazca etc.) immer bekannt gewesen; ebenso wie ständige Fahrten bis hoch nach Panama und herunter nach Chile sowie eben zu den Galapagosinseln gab es auch immer Handels-, Kriegs- oder Pilgerfahrten zwischen Südamerika und Polynesien. An der Hochsee-Erfahrung der Küsten-Indianer zu zweifeln, macht jedenfalls wenig Sinn.

Als Pizarro sich zur Eroberung des Inkareiches aufmacht, erblickt er auf See als erstes ein Balsafloß, schwer beladen mit Waren auf dem Weg nach Panama (und hat nichts besseres zu tun als dieses Floß zu kapern und die Indianer ins Meer zu stoßen). Später begegnet er einer ganzen Flottille von Flößen. Er lässt seine Leute von ihnen an Land bringen, wobei die Indianer nun viele von ihnen plötzlich ins Wasser stoßen. So waren sie gelegentlich auch mit Inka-Soldaten verfahren, wenn sie diese übers Wasser zu transportieren hatten, wobei sie oft die Verbindungsseile zwischen den Baumstämmen ihrer Flöße kappten, so dass die Landratten keinen Halt mehr fanden, während es ihnen selbst nichts ausmachte. „Sie waren wie die Fische“, werden sie von den Spaniern beschrieben. Noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ziehen sie ihre Balsaflöße und Schilfboote europäischen Fischerbooten vor. Und diese exzellenten Hochseefahrer und -Fischer sollen nicht nach Polynesien gekommen sein, wo schon ein einziges, durch Beschädigung manövrierunfähig gewordenes Floß von selber den Weg dorthin nimmt!?

Haben sich die Heyerdahl-Kritiker überhaupt mit diesen Fakten beschäftigt? – in ihrer Argumentation kommen sie gar nicht vor. Ich dachte immer, exakte Wissenschaftler sollten die Materie kennen, über die sie urteilen, schon gar, wenn sie jemanden so verunglimpfen wie Thor Heyerdahl!

Bekanntgeworden ist vor allem die Polynesien-Reise des

Tupac Yupanqui

um das Jahr 1470 herum. Dieser größte Eroberer unter den Inkaherrschern unternahm eine ein- bis zweijährige Reise mit einer riesigen Balsa-Flotte nach Polynesien, weil die Küsten-Indianer auch ihm von den pazifischen Inseln erzählt hatten:

„Sarmiento zeichnete weiter die Geschichte auf, wie diese (von Westen über See gekommenen indianischen) Kaufleute über bewohnte Inseln berichteten, die sie besucht hatten. Diese Berichte verlockten nun den Inka aus dem Hochland, sein Glück auf See zu versuchen. (...) „An diesem Orte sah König Topa (Tupac Yupanqui) zum ersten Mal den Ozean. Nach dieser Entdeckung ordnete er an, dass er andächtig angebetet wurde, und nannte ihn Mamacocha, was soviel heißt wie „Mutter der Seen“. Er ließ eine gewaltige Zahl der großen Boote, die die Eingeborenen benutzen, vorbereiten, die aus Hunderten von Stämmen eines auffallend leichten Holzes bestehen. Sie banden sie Stück für Stück zusammen, obenauf legten sie einige hundert Matten aus geflochtenen Binsenrohren als Deck. So entstanden sichere und brauchbare Fahrzeuge jener Art, die wir balsa (Balsaflöße) nennen. Als er dann die ungeheure Zahl davon, die für die Menge der ihn begleitenden Truppen nötig war, zusammen hatte, wählte er die erfahrendsten Steuerleute aus, die **unter den Eingeborenen dieser Küsten** zu finden waren, und fuhr hinaus auf das Meer mit dem gleichen Mut und Schwung, der ihn, solange er lebte, von Erfolg zu Erfolg geführt hatte. Von der Fahrt will ich nicht mehr sagen, als man wirklich glauben kann, aber diejenigen, die die Heldentaten dieses tapferen Inka berichtet haben, versichern, er sei auf dieser Reise für die Dauer eines Jahres auf See geblieben, andere meinen sogar noch länger. Er habe gewisse Inseln entdeckt, die Hagua Chumbi und Nina Chumbi genannt wurden und in der Südsee liegen sollen, an deren Küste sich der Inka eingeschifft hatte.“ („Wege übers Meer“)

Hier tut sich natürlich die gravierende Frage auf, wie der Inka denn von Polynesien zurückgekommen ist – hat er den riesigen Umweg über den Japan-Strom genommen? Denn zurückgekommen ist er definitiv, nach ein oder zwei Jahren, soviel ist sicher. Polynesischen Kriegs-Katamaranen ist die nautische Glanzleistung zuzutrauen, mit viel Mühe gegen Wind und Strömung die peruanische Küste zu erreichen – aber den langsamen Balsaflößen? Oder gab es zufällig gerade ein El-Niño-Jahr?

Deshalb meint man heute, Tupac Yupanqui sei gar nicht in Polynesien, sondern auf Inseln vor der Küste Ecuadors gelandet. Aber Erinnerungen an diesen Besuch sind nicht nur auf südamerikanischer, sondern auch auf polynesischer Seite vorhanden. Sie wurden „*zuerst 1924 von F.W. Christian veröffentlicht, der die Inkageschichte nicht kannte: „Und die Mangarevaner haben eine Überlieferung von einem Häuptling namens **Tupa**, einem roten Mann, der mit einer Flotte von Kanus von Osten kam, ganz unpolynesischer Art, eher wie Flöße.“ (...)*

Buck veröffentlichte als nächster weitere Details aus der alten Tiripone-Handschrift, die ein paar Jahrzehnte nach Ankunft der Europäer von dem Sohn eines Häuptlings von Mangareva verfasst war: „Ein bedeutender Besucher auf Mangareva war Tupa. (...) Der Seefahrer Tupa segelte geradewegs auf Mangareva zu und ankerte in dem großen Tupakanal. Er ging auf der kleinen Insel Te Kava an Land.“

Die gleiche Eingeborenenhandschrift berichtet, dass Tupa, bevor er in seine Heimat zurückkehrte, „den Mangarevanern von einem weiten Land erzählte ... wo ein großes Volk lebte, von mächtigen Königen regiert.“ („Wege übers Meer“)

Nun spricht die Tatsache, dass peruanische Indianer den Spaniern den Weg nach Polynesien verrieten, absolut dafür, dass sie dies kannibalische Insel-Paradies tatsächlich besucht haben und wieder zurückgekommen sind – über die Caravellen-Route, den Südpolarstrom, mit El Niño, auf polynesischen Doppelrumpfbooten oder sonstwie. Also kann es auch Tupac Yupanqui geschafft haben. Was für Polynesien spricht, ist außerdem die Tatsache, dass der Inka u.a. schwarze Gefangene mitbrachte – schwarze Menschen hat es in Polynesien gegeben, s.o.

Gene

„Die andere Möglichkeit – die Bevölkerung Polynesiens von Amerika aus – ist gänzlich unannehmbar, und weitere Erörterungen dieses Punktes sind kaum etwas anderes als Zeitverschwendung. In den frühen fünfziger Jahren mag man an eine wie auch immer geartete schwache Möglichkeit gedacht haben, Polynesien sei von Amerika aus besiedelt worden (im Gegensatz zu gelegentlichen Driftreisen in dieser Richtung). Solche Vermutungen sind seither nie mehr geäußert worden. Gründliche Studien der polynesischen Sprache ergaben eine unlösbare Verbindung mit den Sprachen Melanesiens und Südostasiens. Diese Forschungen werden durch archäologische Arbeit neueren Datums unterstützt, welche die

östlich ausgerichtete Ausbreitung der Lapita-Keramik von den Fidschis über Tonga nach Samoa und weiter bis zu den Marquesas aufgezeigt hat. Datierungen für die frühesten Polynesier gehen jetzt so weit zurück, dass sich ernsthafte Erörterungen des Inhalts, sie seien aus Amerika gekommen, erübrigen.“ (Davies: „Bevor Columbus kam“)

Nun, verschwenden wir einmal getrost unsere Zeit, z.B. an Folgendes: „Aber nun wird Heyerdahl ein wenig rehabilitiert, vom Immunologen Erik Thorsby (Uni Oslo): „Heyerdahl hatte vermutlich Unrecht, aber nicht ganz“, berichtete er auf einer Konferenz der Royal Society in London: Er hat **Gene heutiger Osterinsulaner** analysiert und ist bei einem – Humanes Leukozyten-Antigen, HLA – auf eine Variante gestoßen, die es **nur in Südamerika gibt**. Auf der Osterinsel ist sie selten, aber doch in Familien, die sich bis 1846 zurückverfolgen lassen, das ist wichtig, weil in den 1860ern peruanische Sklavenhändler auf die Insel kamen: Da waren die Gene schon da (Tissue Antigens, 73, S. 582). Thorsby vermutet, dass sie auch 1722 schon da waren, als Europäer die Insel entdeckten.“ (Jürgen Langenbach: „Osterinsel: Siedler auch aus Südamerika“, http://diepresse.com/home/science/668732/Osterinsel_Siedler-auch-aus-Suedamerika)

Gemeinsame Kulturpflanzen

Was ganz eindeutig Fahrten von Südamerika nach Polynesien belegt, ist die Existenz südamerikanischer *Kulturpflanzen* im Großen Dreieck, die allesamt nur von Menschen gebracht sein können, weil sie im Salzwasser driftend nur verderben können: das *Totora-Schilf*, die *Süßkartoffel*, den *Flaschenkürbis*, die *Kokospalme*, bestimmte *Ananas-* und *Bananen-Arten* und anderes mehr. Nigel Davies behauptet zwar, dass der Flaschenkürbis und die Kokosnuss auch über den Ozean driften können, ohne schlecht zu werden:

„...Von diesen ist die wichtigste die Kokosnuss, die (...) fähig ist, über den Ozean zu driften.“ – alle südamerikanischen Kokosnüsse, die Heyerdahl auf dem Kon-Tiki-Floß so mitgenommen hatte, dass sie dem Salzwasser ausgesetzt waren, sind ihm verdorben – „Eine einzige ihrer Art, die an einer Küste angeschwemmt wird, kann sich, da die Kokosnuss sich selbst befruchtet, endlos vermehren. Kapitän Cook fand auf unbewohnten Inseln, wie z. B. auf dem Palmerston-Atoll, gesunde Kokospalmenhaine...“

– aber sollte man nicht eher annehmen, dass Kokospalmen auf unbewohnten Inseln auf gelegentliche Besuche von Menschen deuten? Oder dass diese von nahegelegenen Inseln angetrieben kamen, bevor sie verderben konnten? –

...Diese Pflanze bietet somit nicht die gleiche Schwierigkeit wie die Süßkartoffel mit ihrer vegetativen Fortpflanzungsart, deren Knollen abgetrennt und gelegt werden müssen. Auch der Flaschenkürbis wurde in Ozeanien wie in Amerika gefunden. Er ist eine weitere Pflanze mit der Möglichkeit zu driften.“ (Davies) – was der Botaniker Heyerdahl bestreitet.

Sind auch die botanischen Eigenschaften der Pflanzen reine Glaubenssache? Es wirft wahre Abgründe auf, dass exakte Wissenschaftler so aus dem Bauch heraus argumentieren, um gegnerische Ansichten zu eliminieren.

Interessanterweise hat Thor im Anschluss an seine erste Osterinsel-Expedition u.a. auch die *Kokosinsel*, ca. 1000 km vor der Pazifikküste Panamas aufgesucht: „In der Waferbucht fanden wir etwa 50 m vom Sandstrand entfernt, parallel zum Fuß des Berges, die Reste zweier kurzer Reihen von **Steinsetzungen**, tief in den Boden eingelassen und der Zerstörung (durch Schatzgräber) entgangen. (...) Ausreichende Beweise für die prähistorische Besitzergreifung der Insel durch den Menschen ließen sich nur von den vielen **Spuren früherer Rodungen für Kokospflanzungen** ableiten. Schließlich müssen vorgeschichtliche Pflanzer die Lage der Kokosinsel wichtig genug für die ungeheure Arbeit gefunden haben, den Urwald für Kokospflanzungen zu roden und zu planieren.“ („Wege übers Meer“)

Heyerdahl sieht die Kokosinsel vor allem als „ideale Zwischenstation auf dem Weg der indianischen Balsafloß-Seefahrer zwischen Süd- und Mittelamerika“. Zur Zeit der europäischen Entdecker war diese Insel voller *Kokospalmen* – heute kaum noch. Und voller *Süßkartoffeln*. Heyerdahl konnte nur konstatieren, dass beides auf die ehemalige Anwesenheit von Menschen hinweist, welche vom nahegelegenen Amerika gekommen sein müssen, insbesondere von den Kokos-Domestizierungszentren Costa Rica, Panama oder Kolumbien – während die gegen Wind und Strömung segelnden Polynesier es tausendmal

schwerer haben, diese Insel zu erreichen. Dennoch kennen auch Polynesier der Marquesas die Kokosinsel, von ihnen „*Utupu*“ genannt. Von dort aus soll, wie sie berichten, die Kokospalme auf die Marquesas gekommen sein. Und vermutlich weiter ins gesamte Dreieck.

Abgesehen davon, dass er Kokosnuss und Flaschenkürbis driften lässt, läuft die Argumentation von Davies und mittlerweile auch vielen anderen bezüglich der Süßkartoffel darauf hinaus, dass nicht Südamerikaner, sondern nach Südamerika gegen Wind und Strömung „zufällig verschlagene“ Polynesier sie auf ihrem Rückweg in die Südsee mitgenommen hätten:

„Die Mehrheit traut mittlerweile den Polynesiern geplante Entdeckungsreisen zu. Da hat man sich, nebenbei bemerkt, von einem westlichen Überlegenheitsdenken verabschiedet. Das waren hervorragende Seefahrer! Um die Süßkartoffel auf die pazifischen Inseln zu bringen, mussten sie SOGAR den Rückweg gefunden haben.“ (Interview mit Terry Jones in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007).

Dieser letzte Satz entlarvt Terry Jones' naive Vorstellung, dass offenbar der Weg von Südamerika in die Südsee der weitaus schwerere gewesen sei; man findet diese Naivität tatsächlich bei den meisten Vertretern von „Out-of-Asia“ – das sind doch keine Südsee-Experten!

Inzwischen wird die Argumentation, die Polynesier hätten sich ihr Obst und Gemüse selber aus Südamerika geholt, auch auf sämtliche anderen Kulturpflanzen ausgedehnt. Warum zur naheliegenden Lösung greifen, wenn es auch eine an den Haaren herbeigezogene gibt? Die gemeinsamen Nutzpflanzen zeigen mit großer Selbstverständlichkeit, dass Menschen von Südamerika ins Große Dreieck kamen – aber die Technik, mit Spitzfindigkeiten und Verdrehungen die offensichtlichsten Tatbestände wegzubeweisen, ist in der Archäologie mittlerweile schon zur Perfektion entwickelt worden.

Südamerikanische Schiffstypen in Polynesien

gibt es durchaus: *„Aber wie steht es mit **Flößen**? Bestimmt würden sie sich für ein seefahrendes Volk wie die Polynesier nicht eignen. Das ist eine weitere irrige und doch bezeichnende Vorstellung jener, die nur ein oberflächliches Interesse für dieses Problem haben. Als das Floß Kon-Tiki auf Raroia in der Tuamotugruppe landete, lautete der erste Ausruf der Insulaner, die uns fanden, dass unser Fahrzeug ein **paepae** sei, der in Polynesien weit verbreitete Ausdruck für Floß. (...)*

*In ihrer umfangreichen dreibändigen Abhandlung *Canoes of Oceania* beziehen sich A. C. Haddon und J. Hornell auf Berichte über Balsaflöße, die früher in der Gruppe der Gesellschaftsinseln in Gebrauch gesehen wurden und setzen hinzu: „Diese Information bringt die Gesellschaftsinseln in Übereinstimmung mit den Marquesasinseln und mit Mangareva, Samoa, Tonga, Fidschi und Neuseeland, deren Bewohner alle gut mit dem Handhaben von Flößen zur Schifffahrt vertraut waren. (...)*

Danach sprechen sie von dem durchspülten Typ des Floßschiffes, das das einzige Wasserfahrzeug der Chataminsulaner war (...). In einer speziellen Untersuchung der Balsaflöße Südamerikas beschäftigt sich Hornell auch mit dem benachbarten Inselgebiet und erklärt: „Allenthalben in ganz Ozeanien stoßen wir auf Beweise für die jetzige oder frühere Verwendung von Flößen. In Mangareva, fast die östlichste Insel von einiger Bedeutung in Polynesien mit Ausnahme der Osterinsel, sind oder waren bis vor kurzem Segelflöße in Gebrauch, die in der Form den Segelbalsaflößen von Ecuador sehr nahe kommen.“ (...)

Neben dem Floß aus Baumstämmen hat auch der zweite Typ der peruanischen Wasserfahrzeuge, das Binsenboot, eine gewisse Verbreitung im früheren Polynesien gefunden. Von allen drei Gebieten des polynesischen Dreiecks wird darüber berichtet. In ihrem Aufsatz über „Traces of Reed boats in the Pacific“ zeigt R. Knudsen, dass die hawaiische Folklore mehrmals Kanus aus Binsen erwähnt. Bedeutende legendäre Vorfahren wie Kana und der blonde Gott Lono, mit dem Cook verwechselt wurde, werden in Verbindung gebracht mit Fahrten in Booten aus Binsen und Flechtwerk. (...)

Trotz des Fehlens geeigneter lokaler Binsen war die Tradition des Binsenbootbaues bis Neuseeland im Westen noch lebendig, als die Europäer dort eintrafen. J.S. Polack, ein Händler, der von 1831 bis 1837 unter den Maori wohnte, schrieb: „Von den frühen Bewohnern Neuseelands wurden Kanus völlig aus Binsen hergestellt. Zwischen Kaipara und Hokianga haben wir eins dieser Fahrzeuge aus alten Zeiten gesehen, fast 60 Fuß in der Länge (ca. 18 m) imstande, ebenso viele Personen aufzunehmen,

aber sie sind völlig außer Gebrauch geraten. Sie waren bemerkenswert dick, ganz und gar aus Binsen geformt, mit Ausnahme der Ruderbänke, und ähnelten in jeder Einzelheit dem Modell eines Kanus. Sie waren ungewöhnlich leicht ... und wurden mit großer Schnelligkeit gepaddelt.“ (...)

In seiner Untersuchung „The Maori Canoe“ reproduziert E. Best eine alte Zeichnung eines solchen Binsenbootes der Maori, das *mokihi* genannt wird, neben der Abbildung eines südamerikanischen Binsenbootes vom *Titicacasee*, um die auffallende Ähnlichkeit zu zeigen.“ („Wege übers Meer“)

Überflüssig zu sagen, dass in Südostasien, Mikronesien und Melanesien Schilfboote nicht zu finden sind. Dass in Polynesien südamerikanische Wasserfahrzeuge wie Balsa- und Schilf-Flöße noch bei Ankunft der Europäer in Gebrauch sind, ist umso bemerkenswerter, als die „eigentlich-polynesischen“ Kriegskatamarane ihnen in Vielem deutlich überlegen sind. Aber bei Naturvölkern setzt sich lange nicht immer das technisch Bessere durch, es gibt Gründe der Religion und Tradition, die solches nicht selten verhindern.

Heute sind in Polynesien die Flöße und Schilfboote schon seit vielen Jahrhunderten verrottet, auch die Erinnerungen daran sehr verblasst. Die Indianer haben aber auch unverwesliche Spuren in Polynesien hinterlassen:

Steinfiguren

Als ich meinem Freund Marco Alhelm, der sich in den süd- und mittelamerikanischen Hochkulturen auskennt wie kaum ein anderer, heimtückischerweise das nebenstehende Bild sandte, ohne dessen Herkunft von der Südsee-Insel Raivaevae zu verraten – mit der Frage: „Woher kommt diese Figur?“, kam postwendend wie aus der Pistole geschossen folgende Antwort:

„**Aztekisch!** Nicht nur der Stil an sich, sondern auch die Haltung der Arme. Auch die abstehenden Ohren sind typisch aztekisch. Der Mund: aztekische Figuren haben fast immer einen geöffneten Mund. Zweite Vermutung: Costa Rica. Gut, ich muss erst mein Archiv für eine exakte Klas-



Abbildung 6: „Aztekische“ Steinskulptur, Raivaevae, Tubuai-Inseln



Abbildung 7: Aztekische Steinfiguren

Hockende und kniende Stein- und Holzfiguren, „Tiki“ genannt, finden sich (außer auf Neuseeland) nur in Ost- und Zentralpolynesien, der Südamerika zugewandten Seite: auf den Marquesas, auf Tubuai, Raivaevae, Mangareva und Pitcairn, einige auf Tahiti sowie auf der Osterinsel. Die obige, in „Kon-Tiki“ abgebildete hockende Steinfigur von Tubuai sowie der „Große Kniende“ auf der Osterinsel haben große Ähnlichkeit z.B. mit entsprechenden Figuren der regionalen peruanischen *Recuay*-Kultur. Als der junge Heyerdahl bei seiner schicksalsschwangeren ersten Südsee-Fahrt auf Kolossalstatuen der Marquesas stößt, erinnern sie ihn vor allem an Steinfiguren aus dem kolumbianischen San Agustín.

Tiki

„**Tiki**“, sagte der Alte (Tei Tetua, letzter Häuptling der Ostküste der Marquesas-Insel Fatu Hiva) geheimnisvoll, „war Gott und Häuptling zugleich. Tiki war es, der unsere Vorfäter auf die Inseln gebracht hat, auf denen wir heute leben. Früher wohnten wir in einem großen Lande weit hinter dem Meer.“



Abbildung 8: Tiki-Figur, Tubuai

Er stocherte mit einem Zweig in der Glut, um ihr Erlöschen zu verhindern. In sich zusammengesunken hockte er da und sann, ein uralter Mann, der noch in der Vorzeit lebte und ihr mit allen Fasern seines Wesens verhaftet war. (...) Er war sicher einer der wenigen auf diesen (Marquesas-)Inseln, die sich noch an die Sagen um ihre Väter und Vorfäter und den großen polynesischen Häuptlingsgott Tiki, den Sohn der Sonne, erinnerten und daran glaubten.“ („Kon-Tiki“)

„Als meine kleine Rede von Teka übersetzt war, war **Tupuhoe** Feuer und Flamme und sprang wie in Ekstase in die Versammlung. Er polterte auf polynesisch los, fuchtelte mit den Armen herum, zeigte auf den Himmel und auf uns, und in seinem Redeschwall wiederholte er ständig das Wort **Tiki**. Das ging so rasch, dass es unmöglich war, den Faden zu behalten. Aber die ganze Versammlung schluckte jedes Wort und war sichtlich erschüttert. Teka hingegen sah ganz geniert aus, als er übersetzen sollte.

Tupuhoe hatte gesagt, dass sein Vater und Großvater und dessen Väter wieder von Tiki erzählt hätten und dass Tiki deren erster Häuptling war, der jetzt im Himmel sei. Aber dann seien die Weißen gekommen und hätten gesagt, die Überlieferungen der Vorfäter seien Lüge, Tiki habe nie existiert. Er sei auch nicht im Himmel, denn dort sei Jehova. Tiki sei ein heidnischer Gott, an ihn dürften sie nicht mehr glauben.“ („Kon-Tiki“)

„Fornander entwirrt die mythologischen Bezüge: „Die Legenden auf Tahiti behaupten, dass ein „**Ti'i**“ der erste Ahne der Häuptlinge Tahitis auf tahitischer Erde war... Die Legenden auf Hawaii dagegen behaupten, dass dieser Tii oder Kii – der letzte von dreizehn Wakea (Licht), der irgendwo anders in der Hawaii-Gruppe lebte – der Vater von **Nanaulu** war, mit dem die hawaiische Aristokratie auf hawaiischer Erde ihren Anfang nahm, während sein Bruder **Ulu** im Süden blieb.

Nach der polynesischen Überlieferung zu urteilen, sieht es so aus, als ob der panpolynesische Stammvater Tiki niemals weiter gekommen ist als bis zu den Marquesas-Inseln und Tahiti, wogegen sich sein Ruf und seine Nachkommen von dort aus in alle Ecken des polynesischen Dreiecks verbreitet haben.“ (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“)



Abbildung 9: Recuai-Figur, Peru

Wo Tiki herkommt, scheint gar nicht schwer zu bestimmen. Auf den Marquesas wird von ihm ausdrücklich gesagt, er komme aus dem Lande „**Te-Fiti**“ oder „**Ke-Fiki**“ („der Osten“), wo die Sonne aufgeht. Thor Heyerdahl hat nun – dies ist der eigentliche Beginn seiner „Kon-Tiki-Story“ – den genialen Einfall, nachzuschauen, ob Tiki im großen Lande der aufgehenden Sonne vielleicht auch bekannt sei:

„Nach allem, was ich las, tauchten in Peru überraschende Spuren kultureller, mythologischer und sprachlicher Art auf, die mich ständig tiefer und konzentrierter nachschürfen ließen, um die Ursprungsstätte des polynesischen Stammvaters Tiki zu

identifizieren. Und ich fand, was ich erhoffte. Eines Tages saß ich und las die Legende der Inkas vom Sonnenkönig Viracocha, der selbst der Führer des verschwundenen Volkes in Peru gewesen war. Hier stand: „Der Name Viracocha stammt aus der Inkasprache (Ketschua) und ist folglich neueren Datums. Der ursprüngliche Name des Sonnengottes Viracocha, der anscheinend in der alten Zeit Perus verwendet wurde, war **Kon-Tiki** oder Illa-Tiki, was Sonnen-Tiki oder Feuer-Tiki bedeutet. Kon-Tiki war der oberste Priester und Sonnenkönig der weißen Männer aus den Legenden der Inkas, die die ungeheuren Ruinen am Titicacasee (gemeint ist Tiahuanaco) hinterlassen haben. Die Legende berichtet, dass Kon-Tiki von einem Häuptling namens **Cari** angegriffen wurde, der aus dem Coquimbotal kam. In einer Schlacht auf der Sonnen-Insel des Titicacasees wurden die geheimnisvollen **weißen und bärtigen Männer** vollständig massakriert, während Kon-Tiki selbst und seine nächsten Gefolgsleute entkamen und schließlich an die Küste gelangten, von der sie am Ende übers Meer nach Westen entschwanden“ („Kon-Tiki“).

Dies ist Heyerdahls berühmte Kon-Tiki-Gleichung, die ihn dazu treibt, es dem Sonnenkönig gleichzutun und auf einem Floß über den Pazifik zu segeln.

– Nun aber endlich zu den *rothaarigen Weißen* in Polynesien, die neben den Indianern eben auch aus Südamerika kommen:

Weißer in Polynesien?

„Bei der Ankunft der Spanier schrieben die Eingeborenen diese Bauwerke (von Tiahuanaco am Titicacasee) einer Rasse von **weißen und bärtigen Männern** zu, die das Anden-Plateau lange vor der Gründung des Inkareiches bewohnten.“ – bemerkt bereits Alexander von Humboldt, hier zitiert nach Arnold Jacoby: „Señor Kon Tiki – das abenteuerliche Forscherleben Thor Heyerdahls“)

Thors Argumente zur Abkunft eines Teils der Polynesier aus Südamerika wären längst wegen ihrer Unwiderlegbarkeit akzeptiert, hätte der Norweger sich nicht an dem Tabu-Thema der Existenz weißer und rothaariger Menschen mit blauen Augen sowohl in Polynesien wie auch in Peru und Mexiko vergriffen:

„Überall, wo wir dieser Rasse begegnen, finden wir hellfarbige Menschen, die keine Albinos sind, sondern helles Haar und eine ebensolche Gesichtsfarbe haben. Bei den Maori ist diese Anlage in manchen Familien über viele Generationen feststellbar; in anderen Fällen tritt sie als wahrscheinliche Rückartung des ursprünglichen Typus auf, von der die Anlage herstammte. Es gibt bei den Maori auch Legenden von einer Rasse von „Göttern“, die **Pakepakeha** genannt wurden und von denen es hieß, dass sie immer auf dem Meer wohnten und eine weiße Gesichtsfarbe hatten – daher der Name **Paheka**, mit dem sie die weißen Menschen bezeichneten, als sie im 18. Jahrhundert zum erstenmal mit uns in Berührung kamen.“ (Percy Smith: „Hawaiki. The original Home of the Maori“, Wellington/Neuseeland 1910, zitiert nach „Wege übers Meer“).

„Die Maori stellten selbst verschiedene Schattierungen in der Hautfarbe fest. Mehrere Sagen erwähnen durchgehend eine rothaarige, hellhäutige Rasse vor den Maori, die **Turehu** oder **Patupaiarehe** genannt wurde. Einer dieser Patupaiarehe-Stämme war als Pakepakeha bekannt. (...) Bis heute besteht die weit verbreitete Auffassung, dass dort, wo bei reinrassigen Maori hellere Haut und rötliches Haar auftritt, eine Abstammung von einem Patupaiarehe-Stammvater vorliegt.““ (Sir Peter Buck, zitiert nach Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“, es wird leider nicht gesagt, aus welchem Werk von Buck dieses Zitat stammt.)

„Hitihitis Tochter, die Mutter der beiden jüngsten Kinder, die uns begleitet hatten, empfing uns beim Tor. Sie war eine etwa fünfundzwanzigjährige Frau von stattlicher Ge-



Abbildung 10: Weißer Polynesier

stalt und hatte die goldgelbe Haut und das rötlichblonde Haar, das unter diesen Menschen nicht selten zu finden ist. Die blonden Indios (von Tahiti) werden Ehu genannt; ich habe Männer und Frauen dieser Art gesehen, die obgleich sie kein europäisches Blut in ihren Adern trugen, blaue Augen hatten.“ (Charles B. Nordhoff, James N. Hall: „Die Meuterei auf der Bounty“, Bd.1; Augsburg, o. J.)



Abbildung 11: Moriori der Chatham-Inseln, um 1870

*„Anthropologen stellten überdies fest, dass sich in ganz Polynesien ein stark europider Einschlag findet, der häufig als arabisch-semitischer Typ bezeichnet wird. Charakteristisch dafür sind die Adlernase, schmale Lippen, starker Bartwuchs und manchmal rotbraunes Haar mit welliger Struktur. Solche Typen wurden von den ersten Europäern auf dem ganzen Weg von der Osterinsel bis zu den Chataminiseln beobachtet. Dieser Mischtyp, der sich oft in ganzen Familien fand, wurde von den Polynesiern selbst mit dem Namen **Uru-Keu** bezeichnet und soll, wie sie sagen, von einer früheren Rasse blondhaariger, weißhäutiger Halbgötter abstammen, die diese Inseln ursprünglich bewohnt hätten. (...) Das physiologische Rätsel der europiden Komponente trug dazu bei, die scheinbar wilden Theorien von einem mittelmeeerischen Element im Ostpazifik am Leben zu erhalten.“ („Wege übers Meer“)*

Der auffälligste Name dieser rothaarigen Weißen, der sich am meisten durchzieht, ist tatsächlich *Uru Kehu* (Turehu, Ehu) – wir werden ihm im „Song of Waitaha“ wiederbegegnen, aber auch bei Heyerdahl selbst: *„Nun war es so, dass die ersten Europäer, als sie auf die Südseeinseln kamen, bass erstaunten, wie viele von den Eingeborenen fast weiße Hautfarbe besaßen und Bärte trugen. Auf vielen Inseln waren es ganze Familien, die durch ihre auffallend helle Haut und ihr rötliches bis blondes Haar, durch ihre blaugrauen Augen und ein fast semitisches Aussehen infolge ihrer Adlernase hervorstachen. Die Polynesier selbst hatten ansonsten goldbraune Haut mit rabenschwarzem Haar und flache, stumpfe Nasen. Die Rothaarigen nannten sich selbst „Urukehu“ und erzählten, dass sie direkt von den ersten Häuptlingen auf der Insel abstammten, die weiße Götter waren wie eben Tangaroa, Kane und Tiki. Die Legenden um die geheimnisvollen weißen Männer, von denen diese Insulaner sich herleiteten, waren über ganz Polynesien verbreitet.“ („Kon-Tiki“)*

Von weißen und bärtigen, blonden bis rothaarigen Menschen mit blauen Augen und Adlernasen in Polynesien vor der Zeit des Maori-Sturmes künden insgesamt folgende Tatsachen:

1. dass Thor Heyerdahl und andere ihnen noch selbst auf der Osterinsel und anderen Eilanden begegnet sind – nachgewiesen reinblütigen Eingeborenen ohne Beimischung von Europäerblut,
2. die Berichte der ersten europäischen Entdecker, von Mendaña über Roggeveen bis Kapitän Cook von weißen, blonden oder rothaarigen Menschen mit blauen Augen,
3. die Überlieferungen der Polynesier selber einschließlich des „Song of Waitaha“ (s.u.) und schließlich
4. die Steinriesen der Osterinsel mit ihren dünnen Lippen und Nasen sowie den merkwürdig langen Ohren und roten Haarschöpfen.

Berichte von weißen, blonden oder rothaarigen und blauäugigen Menschen finden sich auf den Marquesas, Tuamotus, auf Hawaii, Tahiti, Samoa, Tonga, Neuseeland und am auffälligsten auf dem „Nabel

der Welt“ (der Osterinsel). *Flächendeckend* waren Weiße in ganz Polynesien verbreitet.

Selber angetroffen hatte Heyerdahl seinerzeit auf der Osterinsel völlig reinblütige Insulaner, die in Hautfarbe und Gesichtsschnitt ganz weiß waren und von denen manche nur auffielen durch ihre *dunkelroten* Haare. Mindestens viermal hat auch *Paul Gauguin* rothaarige Insulaner dargestellt: in seinen Bildern „Te pape nave nave“ („süßes Wasser“), „Faa Iheihe“ („Vorbereitungen zum Fest“, beide von Tahiti 1898), „Exotische Sagen“ und „Mädchen mit Fächer“ (beide von den Marquesas 1902). Es ist ganz auffällig, dass hier (neben den schwarzen) immer rote Haare auftreten, kaum einmal blonde (die in den Sagen durchaus erwähnt werden). Auch wenn es daneben Blonde gegeben hat, so müssen doch die Roten auffallend dominiert haben. Dass Gauguins Rothaarige auf der anderen Seite eindeutig maori-polynesisische Gesichtszüge tragen, erklärt sich unschwer damit, dass es Mischlinge sind.



Abbildung 12: Paul Gauguin:
„Exotische Sagen“

Für Heyerdahl war die Tatsache weißer, rothaariger Südseeinsulaner aus der unmittelbaren Anschauung heraus evident. Dagegen wird oft angeführt, diese Weißen seien Nachkommen europäischer Entdecker oder Mischlinge gewesen. Dies ist reines Wunschenken: aus der genauen Genealogie der Osterinsel-Bevölkerung von Pater Sebastian Englert, der lange als Geistlicher auf der Insel lebte, geht eindeutig hervor, dass die dortigen weißen Eingeborenen reinblütig waren, ohne einen Spritzer europäischen Blutes.

Demgegenüber wird wiederum geltend gemacht, es seien schiffbrüchige Europäer vor den ersten bekanntgewordenen Entdeckungen gewesen. So schreibt z.B. Horst Gatermann in seinem Buch „Die Osterinsel – Eine Insel im Einflussbereich zweier Kulturen“, (Frankfurt/M. 1996):

„Die Tatsache als solche, dass neben polynesischen auch auffallend hellhäutige und blonde Menschen auf der Osterinsel lebten, ist, zieht man die Niederschriften über frühe Begegnungen heran, kaum strittig...

– ein Zugeständnis, das umso schwerer wiegt, als Gatermann vorkolumbianische Weiße weder in Polynesien noch in Amerika anerkennt –

...Und es ist durchaus legitim, in den hellhäutigen Menschen die Reste einer von der polynesischen Bevölkerung abweichenden Einwanderergruppe zu sehen, um eine bestimmte Theorie zu festigen. Dennoch sollte eine naheliegende Erklärung des Phänomens zweier Ethnien auf der Osterinsel nicht unbeachtet bleiben: Nachdem der Portugiese Fernando Magellan 1520 als erster Europäer die nach ihm benannte See-Verbindung vom Atlantik zum Pazifik am Südpol des amerikanischen Doppelkontinents entdeckte, fanden viele historisch belegte wie auch unbekannte und deshalb weniger spektakuläre Schiffsbewegungen in den Weiten des Pazifischen Ozeans statt. Doch nicht wenige endeten tragisch, ihre Seeleute blieben verschollen.



Abbildung 13: Weiße, teils rothaarige Osterinsulaner

Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Kaperfahrten. Wendige Piratenschiffe folgten den Kauffahrern im Atlantik und Pazifik wie ein Schwarm Raubfische. Und nicht selten endete die Jagd mit dem Untergang des verfolgten Schiffes. Somit ist nicht unmöglich, ja sogar wahrscheinlich, dass Schiffbrüchige die Osterinsel weit vor Roggeveen zufällig entdeckten, dort Zuflucht fanden und sich im Laufe der Zeit mit der Inselbevölkerung vermischten.“

Es ist immer wieder erstaunlich, wie nonchalant mit den Fakten umgesprungen wird, um einen wissenschaftlichen Gegner auszuhebeln. Gatermann erweckt hier den Eindruck, als wimmelte seit Magellan der Pazifik nur so von europäischen Handelsschiffen und Piraten. Tatsache ist, dass vor der ersten Mendaña-Expedition 1567, die zum ersten Mal den Pazifik durchquerte und nur melanesische Inseln entdeckte, ja vor seiner zweiten Expedition 1595, die zur Entdeckung der Marquesas führte, abgesehen von Magellan (welcher diese riesige Wasserwüste nur durchquerte, ohne eine einzige bewohnte Insel zu sichten!) kein Europäer in Polynesien gewesen ist und auch danach die Besuche noch äußerst selten waren. Nigel Davies:

„Im Jahre 1595 befahl Mendaña auf der Suche nach Inseln eine weitere Expedition von vier Schiffen. Nach drei Monaten auf See sichteten sie Fatu Hiva von den Marquesas (...) Eine weitere Reise von Quiros (Mendañas Steuermann) brachte die Entdeckung der Santa-Cruz-Inseln (Melanesien, südöstlich der Salomonen). Damit war die ziemlich dürftige Liste spanischer Entdeckungen abgeschlossen. Im 17. Jahrhundert kamen die Holländer in dieses Gebiet, und holländische Seeleute waren die ersten, welche die große Landmasse Australien zu sehen bekamen sowie das winzige Fleckchen der Osterinsel, das 1722 von Roggeveen entdeckt wurde. Aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 250 Jahre, nachdem Balboa zum ersten Mal den Pazifik erblickt hatte, wurde die Erforschung seiner Inseln mit mehr Methode vorgenommen. Nicht vor 1778 sichteten Europäer (Kapitän Cook) zum ersten Mal die Hawaii-Inseln. Tahiti wurde 1767 von Samuel Wallis entdeckt...“ („Bevor Columbus kam“)

Es waren aber bereits Mendaña, Polynesiens Erst-Entdecker, welcher weiße rothaarige Insulaner auf den Marquesas, der Osterinsel-Entdecker Roggeveen, der sie auf dem „Nabel der Welt“, und Kapitän Cook, der sie auf Tahiti und Hawaii entdeckte, die roten Haare und blauen Augen sind gerade von den *ersten* Entdeckungsreisenden bei den weißen Polynesiern beschrieben worden (irische Seeräuber vor den spanischen Entdeckern in der Südsee?).

Als einzig einigermaßen ernstzunehmendes Argument *gegen* die Existenz polynesischer Weißer vor Ankunft der Europäer wird weidlich breitgetreten, was Nigel Davies als vielleicht Allererster angeführt hat: dass die Variationsbreite *innerhalb* einer Rasse größer sei als die Unterschiede *zwischen* den verschiedenen Rassen. Die Rothaarigen sollen schlicht eine Variante der Maori-Polynesier sein. – Ich schnappte kürzlich in einer Radiosendung, in welcher über entsprechende wissenschaftliche Untersuchungen berichtet wurde, folgenden Satz auf: „*Sie können also für jeden Deutschen einen Schwarzafrikaner finden, der ihm ähnlicher sieht als sein deutscher Nachbar!*“ – und muss sagen: in Bezug auf die Gegenwart könnten sich die Menschen diesen Satz ruhig hinter die Ohren schreiben, um endlich aus dem unseligen, immer noch grassierenden Rassismus und Nationalismus herauszukommen. Ich möchte fast sagen: *leider* ist er immer noch nicht wahr, es möge doch bitte durch Rassenvermischung baldmöglichst so kommen!

Für die Erforschung der Vergangenheit ist diese Aussage jedoch verheerend. Vor noch gar nicht so langer Zeit haben die Wissenschaftler durchaus sehr differenzierte (und exakte, im Gegensatz zur heutigen Gleichmacherei) ethnische Typologien erstellt – ich glaube nicht, dass sie dem Rassismus Vorschub geleistet haben; dieser kommt so dermaßen *aus dem Bauch*, dass wissenschaftliche Argumente da gar keine Rolle spielen. Die „Rassenforschung“ der Nazis war eine *sekundäre* Erscheinung, zur *nachträglichen* Rechtfertigung ihres Bauch-Gefühls!

Die Rothaarigen sollen also schlicht eine Variante der Polynesier sein. Man sollte sich eingestehen, dass es hier um eine Glaubensfrage geht. Weil es keine Weißen vor den Europäern in Polynesien (ebenso in Süd- und Mittelamerika) geben *darf*, wird alles an Argumenten zusammengeklaut, um diese Ansicht lächerlich zu machen; die teilweise bis heute lebenden reinblütigen weißen Eingeborenen, die Berichte der ersten Europäer über sie, die Sagen der Polynesier selbst (s. den Bericht der Waitaha) und die

roten Haare der Osterinsel-Statuen sprechen einfach eine ganz andere Sprache. Heyerdahls größter Trumpf, dass er diese Weißen auf der Osterinsel sowie rothaarige Mumien der peruanischen Paracas-Kultur selber gesehen hat; gilt für nichts, weil „solche Argumente lächerlich sind“. In Wirklichkeit ist an der frühen Existenz weißer Menschen in Polynesien nicht zu rütteln.

Dass sie genetisch nicht nachgewiesen sind, liegt nicht nur daran, dass von den Maori nur noch wenige übriggelassen wurden, sondern auch, dass diese Wenigen von den Wissenschaftlern mit großer Selbstverständlichkeit für Europäer-Mischlinge gehalten und nicht untersucht wurden. – Aber: „*Einen sehr wesentlichen Anteil an diesen Forschungen hat der polnische Gelehrte Prof. Dr. Alexander Lech Godlewski. Er untersuchte an 49 aus alten Megalithgräbern auf der Osterinsel gewonnenen Schädeln die Rassenmerkmale. Die Untersuchungen im ganzen altpolynesischen Gebiet wiesen kaum 16 % mongolider Merkmale, nahezu 34 % negrider und sogar 50 % europider Merkmale nach.*“ (Jacek Machowski: „Insel der Geheimnisse – die Entdeckung und Erforschung der Osterinsel“, Leipzig 1968)

Natürlich gebe ich gerne zu, dass es *auf den ersten Blick* schon ein wenig an den (roten) Haaren herbeigezogen scheint, Weiße ausgerechnet aus Südamerika zu holen – genauso absurd allerdings wie aus Südostasien. Heyerdahl ist jedoch lange nicht der erste Gelehrte, dem weiße Polynesier aufgefallen sind. Vor ihm hatte man angenommen – z.B. Percy Smith („Hawaiki. The original Home of the Maori“, Wellington 1910) –, dass aufgrund der auffallenden Ähnlichkeit der Rongo-Rongo-Schrift der Osterinsel mit den Hieroglyphen der Indus-Kultur diese wirklich die Heimat dieser Weißen sei, die auf abenteuerlich komplizierten Wegen über Indonesien nach Polynesien gekommen seien – es besteht neben allem anderen eine zeitliche Distanz von etwa 2500 Jahren!

Auf den Gedanken, den Blick auf das viel näher liegende Südamerika zu richten, von wo zudem noch Wind und Strömung herkommen, kommt seltsamerweise vor Thor niemand. Er ist der Erste, der das Rätsel der weißen Langohren bzw. Uru Kehu mit dem Rätsel der weißen, bärtigen Männer in den mittel- und südamerikanischen Hochkulturen in Verbindung bringt – eine Gleichung mit zwei Unbekannten, über die er in den Augen einer wissenschaftlichen Welt, welcher vor-kolumbianische Weiße in Amerika heute nur noch ein müdes Lächeln entlocken, gestolpert ist.

Es ist ganz einfach zu zeigen – auch Thor konnte es bereits – dass dieses Lächeln auf schlichter *Faktenverdrängung* gegründet ist. Die Beweislage für vorkolumbianische Weiße *in Amerika* ist überwältigend – aufrollen kann ich das jedoch erst im „Thesenpapier: Die weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“; es geht nicht alles auf einmal.

Der „Song of Waitaha“

Wundersames über weiße, rothaarige Einwanderer aus Südamerika mit blauen Augen berichtet auch der neuseeländische Stamm der *Waitaha*, der sich 1994 mit seinen bis dahin streng geheimen Überlieferungen im „Song of Waitaha“ zu Wort meldet und darin behauptet, ein winziger Rest der neuseeländischen Urbevölkerung zu sein, die gegen 1200 n. Chr. im Zuge des von Tahiti ausgehenden „Maori-Sturmes“ fast gänzlich auf bestialische Weise ausgerottet wurden – sie ließen sich ohne Gegenwehr abschlachten (ganz Ähnliches wird in „Tales from the Night Rainbow“, aufgeschrieben von Pali Jae Lee und Koko Willis, Honolulu 2005, von den Ureinwohnern des Hawaii-Archipels berichtet. Auch diese wurden zu ähnlicher Zeit von Tahitiern abgeschlachtet). Zwar sind es nicht die Original-Überlieferungen – unendlich lange Epen und Gesänge, der Ilias und Odyssee vergleichbar, die auch weiterhin unter Verschluss gehalten werden – aber „populäre“ Nacherzählungen davon, nach langwierigen spirituellen Vorbereitungen der Waitaha-Ältesten aufgeschrieben von *Peter Ruka Te Korako*, einem Eingeweihten dieses Volkes.

Wissenschaftlich wird der „Song“ nicht ernstgenommen – verständlicherweise, wirft er doch „Out of Asia“ völlig über den Haufen und bestätigt aus ganz unabhängiger Quelle schlagend Thor Heyerdahl –, insbesondere weil man sagt, es fehlten jegliche Radiokarbondaten in Neuseeland, die auf eine ältere Geschichte als die des Maori-Einfalls um 1200 hindeuteten.

Tatsächlich muss man sich fragen: wie zuverlässig sind diese Überlieferungen? Ich möchte betonen, dass ich nicht zu denen gehöre, die solche Überlieferungen im äußerlich-historischen Sinne wortwörtlich nehmen – auch wenn ich sie als *Hinweise* sicherlich viel ernster nehme als üblich. Heute sind die

Sprachen der Waitaha und Maori weitgehend identisch, ebenfalls ein großer Teil der Mythologie. Die wenigen überlebenden Ureinwohner waren offensichtlich gezwungen, sich anzupassen – während auf der Osterinsel immerhin eine ursprünglich völlig andere Sprache, Religion und Mythologie als in Rest-Polynesien herrschten.

Die Waitaha bezeichnen es als ihre Strategie, wenn sie unterworfen werden, ihre Unterdrücker durch Anpassung *von innen her* zu überwinden und im Laufe der Generationen doch wieder ihren Friedens-Impuls durchzusetzen, ein Ansatz, der umso glaubwürdiger ist, als z.B. die Menehune Hawaiis ihn genauso praktizieren. Es scheint irgendwie, als hätten die wenigen überlebenden Waitaha versucht, ihre eigene Mythologie im Maori-Gewande beizubehalten. Dabei werden sie bald gemerkt haben, dass auch die Maori-Mythologie selbst großenteils ursprünglich von (zentralpolynesischen) „Uru Kahu“, „Maori“ und „Steinvölkern“ (s.u.) stammt.

Denn offensichtlich haben bereits die Taiwaner auf Tahiti/Raiatea von den Vorvölkern – wie die Römer von den unterworfenen Griechen – Götter und Helden übernommen. Auch auf der Osterinsel adaptierten die Polynesier zuerst Sprache, Religion und Kultur der Vorbevölkerung, bevor sie einen Großteil derselben massakrierten; genauso mag es sich auch in großen Teilen des übrigen Polynesiens abgespielt haben.

Mittlerweile aber haben die Waitaha sich nicht nur an die Religion, Sprache und Kultur der Maori angepasst, sondern auch das Wissen der Europäer aufgenommen – der „Song of Waitaha“ muss tatsächlich durch zwei Filter hindurch gelesen werden.

Vergleicht man z.B. das Nibelungenlied mit der nordischen Sigurd-Sage, so kann man feststellen, wie stark sich die äußeren Einzelheiten solcher Überlieferungen im Durchgang durch die Zeiten und Völker verändern; es wäre naiv, ein Gleiches nicht auch bei den Waitaha anzunehmen. Sagen sind keine historischen Berichte und wollen dies auch gar nicht sein. Man könnte auch sagen: all diese Überlieferungen – auch helllichtige Schauungen der Schamanen – müssen selbstverständlich (wenngleich bitte äußerst vorsichtig und subtil; wer mit dem Holzhammer kritisiert, kann demgegenüber vielleicht seine Ideologie durchsetzen, beraubt sich aber selbst einer unschätzbaren Informationsquelle!) akribisch durch die *äußere Forschung* überprüft und ggf. korrigiert werden (– vielleicht aber auch umgekehrt?).

Und dennoch: trotz der zwei Filter bleibt bei den Waitaha immer noch genug übrig, das weder aus der einen noch aus der anderen Anpassung erklärbar ist – und zwar aus dem Grunde, weil die Maori *diese* Überlieferungen überhaupt nicht kennen. Wären die Waitaha in Wirklichkeit Maori, welches Interesse sollten sie daran haben, sich nicht dazu zu bekennen und die wirklichen Maori als blutrünstige Feinde darzustellen? Alle Südsee-Völker nehmen es peinlich genau mit ihrer Abstammung; die Ahnen sind fast wichtiger als die Götter (und oftmals mit ihnen identisch). Es gibt in den polynesischen Überlieferungen zwar immer lokale Varianten, aber (bis auf die Osterinsel) nie so etwas grundstürzend Anderes und Eigenes wie bei den Waitaha. Außerdem ist ihre Existenz in den Maori-Sagen selber bezeugt:

(Wdhlg.): *„Überall, wo wir dieser Rasse begegnen, finden wir hellfarbige Menschen, die keine Albinos sind, sondern helles Haar und eine ebensolche Gesichtsfarbe haben. Bei den Maori ist diese Anlage in manchen Familien über viele Generationen feststellbar; in anderen Fällen tritt sie als wahrscheinliche Rückartung des ursprünglichen Typus auf, von der die Anlage herstammte. Es gibt bei den Maori auch Legenden von einer Rasse von „Göttern“, die **Pakepakeha** genannt wurden und von denen es hieß, dass sie immer auf dem Meer wohnten und eine weiße Gesichtsfarbe hatten – daher der Name **Pakeha**, mit dem sie die weißen Menschen bezeichneten, als sie im 18. Jahrhundert zum erstenmal mit uns in Berührung kamen.“* (Percy Smith: „Hawaiki. The original Home of the Maori“, Wellington/Neuseeland 1910, zitiert nach „Wege übers Meer“).

Und die Waitaha-Erzählungen haben es in sich. Hier wird berichtet, dass die „Alten Stämme“ Neuseelands – *Waitaha*, *Rapuwai* und *Tu Mata Kokiri*, von der Wissenschaft wenn überhaupt, dann „Moa-Jäger“ genannt, ansonsten weiß man kaum etwas über sie (s.o.: *„Mehrere Sagen erwähnen durchgehend eine rothaarige, hellhäutige Rasse vor den Maori.“*) – gegen 1200 n. Chr. von den neu ankommenden extrem kriegerischen Maori, die aus Zentralpolynesien einfallen, fast vollständig massakriert werden. Waitaha, Rapuwai und Tu Mata Kokiri wehren sich nicht gegen die Genozide, lassen sich zu Tausenden abschlachten, obgleich sie zahlenmäßig haushoch überlegen sind – die Parallele zu Hawaii

ist unübersehbar, obgleich Ur-Neuseeländer und Ur-Hawaiianer (Menehune) vermutlich ganz verschiedene Völker sind. Das Brisante ist nun, dass sich Neuseelands „Alte Stämme“ – jedenfalls Waitaha und Rapuwai, die Tu Mata Kokiri werden als schon vorher anwesende Ureinwohner dargestellt – von der *Osterinsel* ableiten.

Auf dieser Osterinsel, heißt es im „Song of Waitaha“, treffen sich ursprünglich zwei Völker: von Westen die großen dunkelhäutigen *Maori* unter *Hotu Matua* (nicht zu verwechseln mit den viel späteren Maori; die Moriori der Chathaminseln aber mögen diesen Namen eventuell übernommen haben; im Übrigen heißt Maori oder Maoli in ganz Polynesien bei den verschiedensten Völkern nur „Ureinwohner“ und ist erst durch die Europäer zur Bezeichnung speziell für die Eingeborenen Neuseelands geworden) und vom großen Festland im Osten die kleinwüchsigen weißen und blonden bis rothaarigen *Uru Kehu* unter *Kiwa* (nach ihm heißt der Pazifik in ganz Polynesien heute noch: *Moane nui a Kiwa!*), die aus Südamerika vor kriegerischen Stämmen fliehen müssen.

Der „Song of Waitaha“ berichtet weiter, dass geraume Zeit nach *Maori* und *Uru Kehu* zwei weitere, ebenfalls eindeutig als weiß beschriebene „Stein-Völker“ (Bildhauer) zur Osterinsel kommen: die rothaarigen, aber mehr „schlitzäugigen“ *Tu Takapo* unter *Rongueroa*, welche ausdrücklich als die Schöpfer der Osterinsel-Riesen bezeichnet werden, sowie die ebenfalls weißen, aber schwarzhäutigen *Kiritea*. Diese zweite weiße Einwanderer-Welle der Stein-Völker breitet sich wiederum über ganz Polynesien aus und besucht auch immer wieder das „große Festland im Osten“

Zur Zeit dieser zweiten Welle, erzählt der „Song“, bricht eine aus mehreren Stämmen gemischte Gruppe von der Osterinsel unter Häuptling *Tamatea Mai Tawhiti* nach Neuseeland auf.

Im 2006 erschienenen zweiten Band: „Whispers of Waitaha. The traditions of a nation“, welcher gegenüber dem ersten eine „esoterische Vertiefung“ darstellt, erfährt man sogar von *mehreren* unglaublich frühen Einwanderwellen der *Uru Kehu* von Südamerika nach Polynesien und auch, dass sie behaupten, seit mindestens 3000 v. Chr. in Südamerika ansässig zu sein.

Dazu wird gesagt, dass die absolut friedfertigen *Uru Kehu* im „großen Festland im Osten“ vor kriegerischen Stämmen über den Pazifik fliehen – endgültig fliehen, denn sie hatten auch vorher schon wiederholt unliebsame Begegnungen mit ihnen. Angeblich hätten sie „schon immer“ ihren Friedens-Impuls dargelebt, der zusammenhängt mit dem bis heute fortbestehenden *Matriarchat* – die Maori sind extrem *patriarchal!* –, auf welches die Waitaha sehr stolz sind. Auch noch frühere Wohnorte dieses Volkes werden angegeben, die sich allerdings nur sehr spekulativ heutigen geographischen Orten zuordnen lassen.

Die Erzählung des „Song of Waitaha“ von südamerikanischen Einwanderungen der *Uru Kehu* und später der „Stein-Völker“ über die Osterinsel nicht nur nach Neuseeland, sondern gleichzeitig nach ganz Polynesien sind Hinweise auf *etliche* Invasionen weißer (und auch schwarzer) Völker, zuallermeist von Südamerika aus und, wenn man den Waitaha glauben darf, *wesentlich* friedlicher als die Maori. Spuren der von den Waitaha beschriebenen Völker finden sich auf den Marquesas, auf Hawaii, Samoa, Tonga, Neuseeland und anderen Inseln.

Batuku the Skull

Leider gibt es noch ganz andere Kunde von weißen Polynesiern, die *Peter Marsh* in seinen „Polynesian Pathways“ immerhin dazu gebracht hat, *alle* alt-polynesischen europiden Völker als blutrünstig anzusehen – man kann’s ja verstehen angesichts all dessen, was wir selbst in der Kolonialzeit angerichtet haben. Wieder stellt sich die Frage nach Krieg und Frieden in Polynesien, nur diesmal bezüglich der Weißen:

„Taranga, ein polynesischer Stamm, lebte auf dem Wasser. Als er endlich beschloss, sich auf Samoa niederzulassen, war er überrascht, dort den Stamm der Auriaria – große, rothaarige Menschen – als Herrscher vorzufinden. Von den Auriaria und Taranga stammt die Te-Uribaba-Linie ab, welche die schrecklichen Praktiken der Auriaria – Menschenopfer – verabscheute, dagegen aber machtlos war. Eine spätere Linie war Taburimai, Koura hingegen war eine Splittergruppe, die mehr in Richtung der Auriaria ging. Tabu-Ariki, Riiki, Nei Tevene und Nei Tituaabine sind alles spätere Linien, die aus diesem Stamm hervorgingen. All diese von den Auriaria abstammenden Völker sind bekannt als „die ro-

ten Männer mit rotem Haar und heller Haut“.

„**Batuku der Schädel**“ war der erste große König auf Samoa – ein sehr großer Mann mit extrem langem Schädel aus der Auriaria-Linie. Seine Nahrung waren Köpfe von Menschen, die seine Kinder für ihn töteten. Dann kam eine Zeit des Bootsbaues und der Segelfahrten. Batukus Kinder taten sich mit Menschen anderer Inseln zusammen – die männlichen Linien kamen von den Au-te-venevene, Au-te-rarangaki, Taburitokia, Kotunga, Kaburoro und Nan-Te-Buaka, die weiblichen von den Nei Bubuia, Nei Te-wa-matang, Nei Kaekea, Nei Te-wi, Nei Kiaiai und Nei Kameenono.

Zusammen begannen diese Völker, hochseetüchtige Boote zu bauen, um Nahrung für ihre Ahnenfigur Batuku-den-Schädel zu suchen. Häuptling der neuen Gemeinschaft wurde **Kaburoro**; unter ihm bauten sie ein großes Boot, zu dessen Stapellauf Männer erschlagen und als Rollen benutzt wurden. Im Laufe der Seefahrten wuchs ihre Zahl, denn Bewohner anderer Inseln schlossen sich ihnen an, die Nan Tabera-ni-bou, Nan Te-ata, Nan Te-aababa, Nan Tari-ni-bwe und Na Uamori, ebenfalls eine Frau: Nei Te-buroburo. All diese Menschen bildeten Samoas Bevölkerung unter König Te Kaburoro.

Dann ging dieser König mit seiner Mannschaft, den Kindern von Batuku-the-skull, auf Nahrungssuche für ihren Vater. Sie segelten nach Westen zur Futuna-Insel. Die Einwohner standen am Strand, um sie willkommen zu heißen – aber die Kinder von Batuku-the-skull erschlugen sie alle. Keiner der Futuna-Menschen wehrte sich; sie wussten nicht, was Krieg ist. Über hundert wurden erschlagen; von den Toten wählten die Angreifer die Erstgeborenen, die Glatzköpfe und die Bärtigen als Nahrung aus für Batuku, ihren Gott. Und die Kinder von Batuku-the-skull schnitten den Toten die Köpfe ab und benutzten sie zur Dekoration ihres Kanus. Dann kehrten sie nach Samoa zurück und landeten dort an einem Ort, den sie Te-maungi-n-aomata nannten – Ort der Menschenfäulnis.

Zum zweitenmal stieß Kaburoros Kanu ab, um Nahrung für ihren Gott Batuku-den-Schädel zu beschaffen, und sie erreichten Nuku-maroro Nieu; wieder waren die Eingeborenen des Krieges unkundig und viele wurden erschlagen.

Der Te-Uribaba-Clan verabscheute diese schrecklichen Praktiken und beschloss, ihnen ein Ende zu bereiten. **Te-Uribaba** versteckte sich unter einer Matte aus geflochtenen Blättern auf Kaburoros Boot auf dessen nächster Todes-Reise nach Tonga. Viele Tonga-Menschen wurden erschlagen, doch Te-Uribaba schlüpfte unter seiner Matte hervor, sprang ins Meer und schwamm an Land, um den Überlebenden die Kriegskunst beizubringen. Anschließend erhob sich Te-Uribaba, ging nach Futuna und Nuku-maroro Nieu und lehrte auch die dortigen Menschen das Kämpfen.

Eine neue Generation wuchs heran und sie alle beherrschten die Kampfkunst. Im 13. Jahrhundert schließlich führte Häuptling **Savea**, ein Polynesier, den Krieg gegen die Kinder von Batuku-dem-Schädel – die rothaarigen Auriaria – und vernichtete sie. Weitere Kämpfe führten zum Ende dieser schrecklichen Gesellschaft, die auf Menschenopfer gegründet war.“ (Sir Arthur Francis Grimble, Rosemary Grimble: „Migrations, Myth and Magic from the Gilbert Islands“, London 1972)

Süd- und Mittelamerika sind ja tatsächlich Orte grauenvoller Menschenopfer, und Weiße mögen da durchaus zentral daran beteiligt sein. Da die Oberschicht sehr vieler alt-amerikanischer Hochkulturen eben aus „weißen, bärtigen Männern“ bestand (s. „Thesenpapier weiße bärtige Männer“), stellt sich die Menschenopfer-Problematik genauso für diese – es scheint hier Friedens-Völker und Menschen-schlächter gegeben zu haben. In Südamerika ist die Praxis der Menschenopfer am stärksten in Cerro Secchín und bei den Mochica dokumentiert – hier ist auch der blutdürstige Ausdruck ihrer dargestellten Götter und Priester am erschreckendsten. Weiße „von dieser Sorte“ sind ganz offensichtlich auch nach Polynesien gekommen.

Marae

Es gibt in Polynesien *Stufenpyramiden*: auf Hawaii, Mangareva, Raiatea, Tahiti, Samoa/Tonga und anderswo – wie auf der Osterinsel werden sie „*Ahu*“ genannt; sie sind aus kleinen Steinen aufgebaut und haben die Funktion von Altären an der Stirnseite großer rechteckiger, mit Erdwällen eingefriedeter Kult- und Tanzplätze, die an mexikanische „Ballspielplätze“ erinnern. Sowohl auf der Pyramide wie auch mitten auf dem Platz stehen hölzerne oder steinerne Götter- oder Ahnenfiguren. Die Gesamt-

Anlagen heißen „Marae“, auf Hawaii „Heiau“ (wobei Heiau allerdings ein Sammelbegriff für alle Arten von Tempeln oder Heiligtümern auf Hawaii darstellt). Selbst auf den melanesischen Fidji-Inseln sind Maraе-ähnliche „Nanga“ zu finden:



Abbildung 14: Maraе-Stufenpyramide (Ahu)

„Unter den Werken der vor allem für die Oberschicht der Bevölkerung der Inseln geschaffenen Kunst ist an erster Stelle die Tempelarchitektur Tahitis hervorzuheben. Die eindrucksvollen Kultbauten der Tahitianer, die heiligen „Marae“, waren nicht nur den Göttern, sondern oft auch dem hohen Häuptling geweiht, der den Tempel hatte erbauen lassen. Die Schönheit und besonders auch die Größe eines solchen Heiligtums spiegelte zugleich die Größe und Macht des Bauherrn wieder.

Die Kultarchitektur Tahitis gehört in der Tat zu den interessantesten Erscheinungsformen der Südseekunst.

Man begegnet diesen Tempeln in großer Zahl nicht nur auf der Insel Tahiti selbst, sondern auch auf den anderen landschaftlich so reizvollen Eilanden des gleichnamigen Archipels. Auf einer vor einiger Zeit von Archäologen zusammengestellten Karte sind allein an der Küste des eigentlichen Tahiti **meh-rere Dutzend solcher Tempelanlagen** verzeichnet. (...) Diese wahrhaft königlichen Tempelstätten erheben sich fast immer am Ufer des Ozeans. Der Atem des Meeres hielt, wie die Polynesier glaubten, diese geweihten Orte gleichsam rein, und seine Wellen bildeten einen natürlichen Schutz.

Das wichtigste Bauwerk einer solchen Kultstätte war der **Ahu** – ein aus Steinen errichteter mehrstufiger „Altar“. Auf dem eigentlichen Ahu wurden jedoch keine Zeremonien oder Opferhandlungen vollzogen. Die Tahitianer glaubten nämlich, dass sich auf diesen Steinsetzungen die Götter niederließen, wenn sie bei ihnen zu Gast weilten. (...)

Man türmte diese Steinbauten immer höher empor, und ihre Fundamente wurden immer breiter. So wuchsen auf Tahiti zahlreiche Bauwerke dieser Art aus mörtellos zusammengesetzten (aber keinesfalls zyklischen!) und übereinandergeschichteten Steinen in die Höhe, die in ihrer Form an Pyramiden erinnern. Am Rande der Ortschaft Mahaiatea im Gebiet von Papara sind z.B. die Ruinen eines solchen pyramidenähnlichen Baus mit 10 Stufen erhalten geblieben, der beinahe 100 m lang, 30 m breit und 15 m hoch war. (...)

Neben den Ahu gehörten zu den offenen Tempeln der Tahitianer noch hölzerne oder steinerne Ständer oder Tische, Umu genannt, auf denen die Opfergaben niedergelegt wurden. Die von Wällen aus Stein- oder Korallenkalkblöcken umgebenen Kultplätze waren außerdem mit hölzernen oder steinernen Figuren geschmückt, die vor allem niedere Götter verkörperten.“ (Miloslav Stingl: „Kunst der Südsee“)

Zur Frage, wann denn die ersten Maraе in Polynesien erbaut wurden, meint Stingl: „Die Anlage des Heiau stammt in ihren Grundzügen wie so viele andere Elemente der althawaiianischen Architektur – von den Gesellschaftsinseln, von Raiatea und dem eigentlichen Tahiti. Hawaiische Legenden schreiben diese Verpflanzung der Tempelarchitektur einem Priester und bedeutenden religiösen Reformator namens **Paao** zu, der vermutlich im 13. Jahrhundert lebte.“ (ebenda)

In „Tales from the night-rainbow“ wird dieser Pa`ao aus dem 13. Jahrhundert als Usurpator und Schlächter der hawaiischen Vorbevölkerung geschildert – die Behauptung, der Maraе-Impuls sei von ihm nach Hawaii mitgebracht worden, ist leicht durchschaubare Sieger-Ideologie. Die Menehune jedenfalls wissen, ihre Heiau seien um Jahrtausende älter, von den Tahitiern entweiht und mit Gewalt angeeignet worden:

„Ili`ili`o Heiau, Mapulehu: Moloka`i`s bedeutendster, ältester und größter Heiau wurde erbaut von

den Prä-Ali`i-Menschen, die hier ungefähr **2000 v. Chr.** einwanderten. Die Steine, aus denen der Heiau gebaut wurde, wurden von den Küsten zu Wailau über das Gebirge gebracht. Grund dafür war, dass diese Menschen wollten, dass alles in Harmonie miteinander war, deshalb konnten sie nur wirklich dazu passende Steine gebrauchen. Vorher hatten sie vergeblich an nähergelegenen Stätten nach passenden Steinen geschaut, bevor sie so weit gingen. (...) Wenn die Zeichen gut waren, konnten die Steine genommen werden. Waren sie schlecht, mussten sie nach einem anderen Ort suchen, um die Steine zu nehmen.

Einst war dieser Heiau wesentlich umfangreicher. Er maß 920 Fuß (300 m) in der Länge und erstreckte sich bis zum Mapulehu-Strom. Es war ein umwallter Tempel mit mindestens vier Terrassen (d.h. eine Stufenpyramide!). Es war der Platz, wo quasi alle Ohana-Ahnen ihre heiligen Übungen abhielten (im Gegensatz zu den späteren Pa`ao-Ahnen).“ (Pali Jae Lee, Koko Willis: „Tales from the Night Rainbow“, Honolulu 2005)

Sollten die ältesten Heiau bzw. Marae wirklich so alt sein? Nun, in dubio pro reo, im Zweifelsfalle – bis sich archäologisch etwas anderes ergeben sollte – erst einmal für die Überlieferungen. Unendlich viele Überlieferungen haben sich schon als zuverlässiger erwiesen als die Ignoranz von Archäologen – gehen wir also ruhig erst einmal von 2000 v. Chr. als Arbeitshypothese aus.

Eine gewisse Sonderstellung innerhalb der Marae-Strömung nimmt die Insel *Rapaiti* ein: „Auf einem Gipfel östlich der Sonne und westlich vom Mond, hinter sieben Hügeln, liegt das goldene Märchenschloss. Aber wer glaubt heute noch an Märchen? Wir taten es. Und so stiegen wir schließlich den siebenten Hügel empor und sahen hinunter nach **Morongo Uta**. (...) Verwunschen, menschenleer, überall vom Wald und emporwucherndem Gebüsch umzogen, lagen Türme und Mauern. (...)

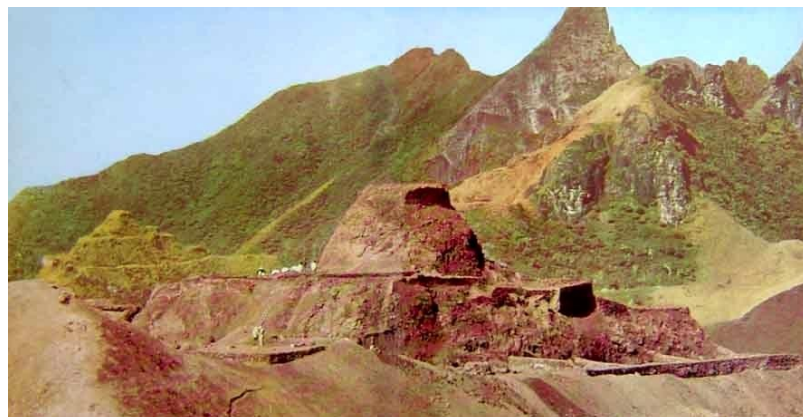


Abbildung 15: Morongo Uta auf Rapaiti.
Im Hintergrund eine weitere Stufenpyramide

Ich bebte vor Spannung, als wir den letzten Grat entlangkletterten und uns dem Fuß des Sagenschlusses näherten. Mächtig, majestätisch ragte es vor uns auf, gegen einen unwirklichen Hintergrund treibender Wolken, purpurner Bergspitzen und Zinnen. Selbst dort, wo es frei dem Himmelsgewölbe entgegenstrebte, haftete dem alten Bauwerk etwas Unterirdisches an, als könne es die Erde nicht völlig abschütteln; Urwald und Schlingpflanzen bedeckten alle Mauern wie ein zottiger grüner Pelz.

(...) Wer hat je von Rapaiti gehört? Die winzige Insel haben die Wassermassen ringsum fast entzweigenagt. Steil, für einen menschlichen Fuß nicht zu erklimmen, stürzten die Hänge zu beiden Seiten des Grates zu tiefen Buchten ab, die, je nachdem von wo der Wind kam und die Wellen kräuselte, abwechselnd das Traumschloss widerspiegeln. Und sahen wir uns um, so zählten wir nicht weniger als ZWÖLF ebenso merkwürdige Burgen auf den übergrüntem Gipfeln in der Runde. (...)

Einmal lag hier ein wohlbefestigtes Dorf. Ein gewaltiger Graben, mit einer Umfriedungsmauer dahinter, sperrte den Zugang für alle, die sich auf dem Südgrat näherten. Hunderttausende von harten Basaltbrocken hatte man mühselig vom Talboden heraufgetragen, um die Terrassen aufzuschütten, auf denen die Hütten standen. So konnten sie nicht von den heftigen Regengüssen Rapaitis in den Abgrund geschwemmt werden. Die unbehauenen Blöcke waren ohne Zement meisterhaft ineinandergefügt. Hier und da mündete ein Abflusskanal aus der Mauer, oder längliche Steine ragten vor und bildeten eine Treppe von einem Absatz bis zum nächsten. Im Dorf von Morongo Uta lagen übereinander mehr als achtzig (!) Terrassen. Die Anlage erreichte eine Gesamthöhe von fünfzig Metern, der Durchmesser betrug etwa vierhundert. Wir standen hier vor dem größten zusammenhängenden Bauwerk, das jemals in

der Inselwelt Polynesiens entdeckt wurde. Bills Berechnungen zeigten, dass Morongo Uta allein mehr Einwohner aufnehmen konnte, als heute die Bevölkerungszahl der ganzen Insel beträgt. (...)

Näher dem Talboden stellten wir die Stützmauern alter Ackerbauerassen fest. (...) Hausgrundrisse, die sich längs der Kämme hinzogen, verbanden die Dörfer miteinander, die somit eine zusammenfassende Verteidigungsanlage bildeten.“ (Heyerdahl: „Aku-Aku“)

„Freilich, unter den Eingeborenen der Insel lebte eine alte Sage. Sie wurde vor fast hundert Jahren aufgezeichnet und erzählt von der ersten Besiedlung. Ihr zufolge wurde Rapaiti von Frauen entdeckt, die mit einem Fahrzeug von der Osterinsel herüberkamen. Mehrere unter ihnen waren schwanger. Von ihnen soll die heutige Bevölkerung Rapaitis abstammen.“ (ebenda)

Mit einem Alter von angenommen 2000 v. Chr. reihen sich die Marae in das Alter der allermeisten Stufenpyramiden rund um den Globus ein. Und da der Stufenpyramiden-Impuls, wie leicht zu zeigen ist, seinen Ursprung in *Europa* hat, dürften zumindest die allerersten Marae-Erbauer wiederum weiß gewesen sein. Später mögen andere Völker diese Bauweise übernommen haben.

Zwei weitere „weiße“ Wellen mit wiederum ganz eigener Signatur haben trotz einer gewissen Präsenz im gesamten Dreieck ihre deutlichsten Fußstapfen auf der Osterinsel hinterlassen: die „Langohren“, Schöpfer der berühmten steinernen Osterinsel-Riesen (Moai) sowie die noch rätselhafteren und wesentlich früheren Erbauer von zyklischen „Inkamauern“ (s. „Das Geheimnis der Osterinsel“).

Fazit

Es bleiben sehr viele Fragezeichen – insbesondere erscheint es auf dem gegenwärtigen Kenntnisstand noch unmöglich, die, wie sich abzeichnet, zahlreichen indianischen und weißen Einwanderungen aus Südamerika *ohne die Zuhilfenahme hellstichtiger Forschungen* (was ich freilich *auch* getan habe...) konkreter als hier geschehen verfolgen zu können. *Dass* aber die Kultur der weißen, rothaarigen und teils langohrigen Uru Kehu eindeutig dem südamerikanischen (und gleichzeitig europäischen) Kontext zuzurechnen ist – wegen der Weißen, der gemeinsamen Kulturpflanzen, der Zyklopen-Bautechnik und Steinfiguren, der Schilfschiffe und Stufenpyramiden, der Überlieferung von weißen Kulturheroen, der Waitaha-Erzählungen und *auch* der Kon-Tiki-Gleichung, von den Wind- und Strömungsverhältnissen ganz zu schweigen, kann nur ein Ignorant bestreiten. Dieses Kapitel ist zwar noch lange nicht fertig geschrieben, weist aber ein gesichertes Fundament auf. Nur bleibt als große Frage, was Weiße denn vor Kolumbus in Amerika verloren haben – das aber ist Thema des „Thesenpapiers: Weiße und bärtige Männer in Alt-Amerika“.

[Zurück zur Startseite](#)